Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

2. Januar 1936 — Unser 50. Jahrgang — Nummer 1

Inhalt

Christ und Welt . . . . . Hermann Mulert

Neujahrsnacht . . . . . Hermann Lotze

Der König aus dem Morgenlande . . . . . Gerhard Heine

Gegen falsche Sicherheit . . . . . Georg Schulz

Die evangelische Kirche im Memelgebiet . . . . . Otto Leitner

Abessinien biblisch . . . . . Karl Loewer

Zur Besinnung . . . . . Martin Rade

Offenbarung östlich und westlich . . . . . Arthur Bonus

Was wird aus dem Religionsunterricht? . . . . . Hermann Schuster

Blick in die Welt

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

„Die Christliche Welt"

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet M. 4.50 im Vierteljahr — **Schriftleitung:** Kiel, Feldstr. 120, Fernruf 4277 — **Verlag:** Leopold Klotz, Gotha.
Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich M. 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig. Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12 267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das zuständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag. Anschriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel an die Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. — Im Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere Gewalt haftet der Verlag nicht! — Einsendungen von Manuskripten und Rezensionsexemplaren an die Schriftleitung in Kiel. Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 IV. Vj. 35 — Verantwortlich für die Anzeigen (außer Verleger-, Stellenmarkt-, Wohnungs-, Gelegenheits- und Familienanzeigen): Dipl.-Kaufmann Erwin Müller, Berlin W 9, Potsdamer Straße 138.
Anzeigengebühr (nach Preisliste 3): die viergespaltene Millimeterzeile 12 Pfg., die ganze Seite RM. 124.80 brutto. Seitenteile entsprechend.

Die „Christliche Welt" beginnt ihren 50. Jahrgang

Ihre Aufgabe im Jubiläumsjahr:

1. Jeder echte Christ steht heute in einem Zweifrontenkampf: Überwindung der Zerrissenheit in den eigenen Reihen und Abwehr der unberechtigten Angriffe aller Gegner des Christentums.
2. Unserer bisherigen Haltung treu wollen wir dazu helfen, daß die evangelische Kirche in Deutschland Volkskirche bleibe oder wieder mehr zur Volkskirche werde. So sind wir gegen Verweltlichung der Kirche, bei der sie ihrem Wesen entfremdet wird, wie gegen dogmatische Verengung, bei der sie weiten Volkskreisen fremd wird.
3. In dieser Richtung suchen wir Beilegung des Kirchenstreits über die bestehenden Gegensätze hinweg.
4. Wir fordern alle Christen auf, ihr Teil zum Aufbau wahrer Volksgemeinschaft beizutragen und auf der Grundlage religiöser Gewissensfreiheit ihr Christentum zu leben, nicht darüber zu streiten!
5. Die „Christliche Welt" will einen Kreis freier christlicher Menschen um sich scharen, der unchristlichen Zwang jeder Art ablehnt. Wer diesen Grundsätzen leben will, der findet in ihr Echo und Gehör.

Im gegenwärtigen Kampf um den Bestand des Christentums und seine Vertiefung in allen Teilen unseres Volkes sollte jeder Christ und Deutsche, der am öffentlichen Leben teilnimmt, sich eine christliche Zeitschrift halten. Die Grundhaltung der „Christlichen Welt", ihre Treue zum christlichen Erbe unseres Volkes, ihr Gerechtigkeitssinn gegenüber anderen Glaubensgemeinschaften und Weltanschauungen, ihre freudige Weltbejahung und ihr Eintreten für Gewissensfreiheit sind geeignet, ihr die Liebe des Lesers zu erwerben und zu erhalten.

Bitte helfen auch Sie an der Verbreitung unserer Zeitschrift

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

Nr. 1 — Gotha, 2. Januar 1936 — 50. Jahrgang

Inhalt: Christ und Welt [Sp. 1]. — Neujahrsnacht [Sp. 4]. — Der König aus dem Morgenlande [Sp. 5]. — Gegen falsche Sicherheit [Sp. 9]. — Die evangelische Kirche im Memelgebiet [Sp. 12]. — Abessinien biblisch [Sp. 15]. — Zur Besinnung [Sp. 17]. — Offenbarung östlich und westlich [Sp. 24]. — Was wird aus dem Religionsunterricht [Sp. 25]. — Blick in die Welt [Sp. 33]. — Bücher und Schriften: Die Götter Griechenlands (Otto); Theologie des Alten Testaments (Eichrodt); Zeugnisse germanischer Religion (Müller); Der Heiland deutsch (Schneider); Römerbriefvorlesung (Luther); Luther, Erasmus und die Oxford-Gruppe (Streeter); Christenlehre (Asmussen); Der Geistliche als Schulbeirat (Rautenberg); Was ist der Mensch? (Haecker); Das Ziel der religiösen Erziehung in der nationalsozialistischen Schule (Elbertzhagen); Der Jesus der Neger (Mensching); Wandlungen des Traumproblems von der Romantik bis zur Gegenwart (von König-Fachsenfeld); Das neue deutsche Wörterbuch (Matthias); Der Große Duden, Bildwörterbuch (Basler); Die Odyssee deutsch (Weber); Der Reiter des Landgrafen (von Winterfeld-Platen); Es geht ein Freuen durch die Welt; Jungenwacht 1936; Suchet in der Schrift [Sp. 37]. — Chronik [Sp. 42]. — Verschiedenes: Die neuen Kirchenausschüsse; Der Verwilderung frommer Rede; Der König aus dem Morgenlande [Sp. 48]. — Anzeigen.

Christ und Welt

Gegen den Titel unserer Zeitschrift, die nun in ihr fünfzigstes Jahr eintritt, ist von vornherein eingewandt worden, die Welt werde nie christlich, und wenn das Christentum der Verweltlichung verfalle, verliere es seinen Sinn und Wert. Nun geht es uns heute nicht um jenen Titel. Eine christliche Welt gibt es auf jeden Fall noch in anderem Sinn, nämlich eine Welt des Christentums, eine reiche Fülle christlicher Gedanken, Bestrebungen, Werke. Katholisches wie protestantisches Christentum sind mannigfach Verbindungen eingegangen mit der Kultur, mit Kunst und Wissenschaft, Recht und Staat. Allerdings hat sich demgegenüber immer wieder die Frage erhoben, ob das Christentum dabei nicht einen guten Teil seiner Kraft verliere. So kommen wir doch zurück zu jener Frage: Darf das Christentum sich in das Leben dieser Welt verflechten lassen?

Aus seiner Geschichte kennt man Beispiele sowohl für den Willen, an der Welt zu arbeiten, als auch für den, sich von ihr zu lösen. Der heilige Franz und andre Mönche wollten die Welt fliehen; aber wenn sie doch meist nicht Einsiedler wurden, sondern Gemeinschaften bildeten, so war schon ihre Gemeinschaft eine Welt im Kleinen, ein Stück Welt, und wenn sie irgend für Andere oder an Anderen arbeiteten, so arbeiteten sie damit in und an der Welt. Luther und die andern Reformatoren brachen mit dem asketischen Ideal der katholischen Kirche, und sie haben, wie auch spätere Führer protestantischen Kirchentums, Männer wie Herder und Schleiermacher, eine vielseitige Wirkung auf die verschiedensten Gebiete des Kulturlebens gehabt. Aber man weiß, wie oft Luther der Welt müde ward, wie dann der Pietismus zur Besinnung auf das Eine rief, das allein notwendig sei, wie nach der Zeit der Aufklärung ein erneuter, oft weltabgewandter Pietismus einsetzte, wenn er auch die evangelischen Kirchen nur zum Teil zu durchdringen vermochte. Zeiten der Ausdehnung der Arbeit der Kirche, stärkerer Beeinflussung der verschiedenen Kulturgebiete durch das Christentum, und Zeiten der Sammlung, in denen das Christentum sich auf sein eigentliches Wesen besinnt, sich aus mancherlei Beziehungen zur Welt löst, seinen Gegensatz zur Welt betont, wechseln einander ab. Auf Expansion folgt Konzentration.

Schließlich aber: mag es noch so interessant sein, die verschiedene Gestaltung des Verhältnisses von Christentum und Kultur, Kirche und Staat, Frömmigkeit und Welt durch die Jahrhunderte hindurch zu verfolgen, praktisch wichtiger ist für den einzelnen Christen etwas Anderes. Auf die geschichtlichen Strömungen, das gegenseitige Verhältnis der Institutionen, der großen Kulturmächte können die Allermeisten keinen nennenswerten Einfluß ausüben. Aber jedem Christen persönlich gilt die Frage: wie führst du die Forderungen des Christentums in deinem Tun, deinem Leben, deiner unmittelbaren Umwelt durch? Hier kehrt notwendig der vorhin besprochene Gegensatz wieder. Viele Christen haben gemeint, der Jünger Jesu, der nach der Bergpredigt, nach dem Gebot vollkommener Liebe leben wolle, müsse deshalb Kriegsdienst und jede andere Gewaltanwendung ablehnen, also auch die Uebernahme staatlicher Aemter. So die meisten Täufer der Reformationszeit, später viele Mennoniten und Quäker, um 1900 Tolstoi. Luther dagegen lehrte, Christen als solche bedürften zwar untereinander der Rechtsordnung und des Zwanges nicht, aber weil es in dieser Welt viele Unchristen und Böse gibt, sei Staatsordnung und gewaltsame Bekämpfung des Frevels nötig. Daran teilzunehmen sei wahre Liebe, sei Pflicht auch für den Christen. Naumann empfand den Gegensatz zwischen der notwendigen Härte der Politik und dem Liebesgebot der Bergpredigt besonders scharf, und er sprach deshalb entschieden aus, das Christentum könne nicht unser ganzes Leben durchdringen. Immerhin sucht er dem Christen, der tapfer seine Arbeit in der Welt tut, dabei ein gutes Gewissen zu verschaffen. Die Theologie der Krisis dagegen, die in unseren Ta-

gen gleichfalls vom Gegensatz zwischen Christentum und Welt spricht, bleibt vielmehr bei der Betonung dieses Gegensatzes stehen.

Die Christenheit hat in der Tat keine Verheißung, daß sie je das Widerchristliche, das Unrecht in der Welt, ganz überwinden werde. Im Gegenteil ist auf Grund düsterer biblischer Voraussagen immer wieder erwartet worden, daß schließlich die Macht des Bösen in der Welt noch unheimlich, unerträglich zunehmen werde. Wo die urchristliche Erwartung baldigen Endes dieser Welt wieder aufflammt oder doch eine ihr verwandte weltflüchtige, kulturkritische Stimmung, Pessimismus gegenüber Welt und Menschen, ein tiefes Empfinden, wie nichtig all die gerühmte Zivilisation und all unser Treiben schließlich sei, also Stimmungen, wie sie in und nach dem Weltkrieg wieder hervorbrachen, da wird die Losung, man solle die Welt christlich machen, man könne und solle das Reich Gottes auf Erden bauen helfen, in und an der Welt arbeiten, oft ernst abgelehnt als eine Betriebsamkeit, die den Christen nur ablenke von dem einen Notwendigen, auf Gottes Wort zu hören.

Und wenn in den letzten Jahren in unserer Deutschen Evangelischen Kirche viel Unerfreuliches und Unrechtes geschehen ist, so meinen nicht wenige ernste Christen, vor der Wiederkehr solcher Dinge wären wir sicher, wenn die Kirche sich jetzt ganz darauf beschränke, das Evangelium, nichts als das Evangelium zu predigen, wenn sie sich von aller Verweltlichung freimache und im Gegensatz zur Welt eine den Bekenntnissen der Väter gemäße Haltung einnehme. Richtig daran ist, daß die Kirche jeder Zeit sich darauf zu besinnen hat: ihre nächste und wichtigste Aufgabe ist es, das Evangelium zu predigen, unvermischt mit den Lieblingsmeinungen der Zeit und unbeeinflußt von den Wünschen der jeweils Mächtigen. Sie bleibt am sichersten Volkskirche, sie dient mittelbar auch dem Staat am besten dann, wenn sie sich von politischen Interessen frei hält. Das bedeutet aber nicht, daß sie sich vom öffentlichen Leben abzuwenden habe. Die Predigt des Evangeliums würde vielmehr ihre Wirkung verfehlen, wenn sich damit nicht der Kampf verbände gegen Unrecht, Selbstsucht, Lüge. Auf die hier sich erhebenden ethischen Fragen geben allerdings die Bekenntnisschriften aus vergangenen Jahrhunderten, deren Inhalt viel mehr dogmatisch ist, oft keine Antwort. Was hülfe aber dogmatische Bekenntnistreue, wenn die Christen und ihre Kirchen in den sittlichen Kämpfen unserer Tage versagten?

Konzentration der Kirche aufs Evangelium ist also nötig, aber wer Gottes Willen tun, Jesus nachfolgen, Gott in den Brüdern dienen will, muß in und an der Welt arbeiten. Wenn heute ein erfreuliches Verlangen nach radikalem, kompromißlosem Christentum lebendig ist, nach Ueberwindung aller Lauheit, so darf der Christ doch nicht bloß fragen, was er tun soll, sondern er muß auch fragen, wie er es tun kann, wie er den vorhandenen Widerständen gegenüber das Meiste von dem erreichen kann, was das Christentum fordert. Was nützt der stärkste Wille, wenn man nicht sieht, wie die Dinge sind? Was der redlichste Eifer, der gegen Wände rennt? Blinder Radikalismus wird zum Doktrinarismus. In Ibsens „Wildente" läuft ein verdrehter Kerl herum, der immer die ideale Forderung präsentiert, der, weil er alles nur grundsätzlich beurteilt, praktisch gar nichts ausrichtet. Er bliebe eine unerfreuliche Gestalt, auch wenn er nicht nebenher so viel persönliche Schwächen an sich hätte, seiner idealen Forderung selbst so wenig entspräche, wie es tatsächlich der Fall ist. Doktrinarismus ist nie klug, Unverstand ist nie christlich. Politik im Sinn verständiger Ueberlegung des Möglichen und Zweckmäßigen ist auf den verschiedensten Gebieten Pflicht. Es gibt sie schon in der Familie, der Erziehung. Man sucht den Kindern das Gute irgendwie auch anziehend zu machen. Wer immer nur starr das Pflichtgebot verkünden wollte, würde viel weniger erreichen. Blinder Eifer schadet auch dann, wenn er Eifer um das Gute ist. Wie jeder sittlich ernste Mensch, so soll auch der Christ die rechte Verbindung von Idealismus und Realismus, von heiliger Begeisterung und nüchternem Tatsachensinn suchen. Unsere Pflicht ist uns Gottes Gebot; insofern gilt: was wir tun sollen, sagt uns Gott. Aber wie wir es tun sollen, zeigt uns nur Umschau in der Welt.

Gewiß gibt es eine Art von Anpassung, Diplomatie, Opportunismus, die Verrat am Guten, Abfall vom Christentum ist. Wir sagen oft allzu leichthin: undurchführbar, unerreichbar, unmöglich. So hüllen sich Faulheit und Feigheit in den Mantel kluger Berechnung der Umstände. Deshalb erbitten wir uns beides: festen Willen, das Böse zu bekämpfen, und klaren Blick für die wirkliche Lage in der Welt, in unserem Volk, in unserer Kirche. Glaube ist ein Vertrauen, das nach gewissenhafter Erwägung aller Schwierigkeiten Dennoch sagt, der Sinn, der nach gewissenhafter Umschau in der Welt den Willen Gottes tut. Worte der Bibel, die in beide Richtungen weisen, sind jedem Christen bekannt, altvertraut. Es kommt zum neuen Jahre darauf an, daß wir mit neuem Ernst danach handeln. M

Neujahrsnacht

Wach, o Herz! Bald ist von hinnen
Wie ein Traum das alte Jahr!
Am Zenite geht mit Sinnen
Der bestellten Wächter Schar;
Schweigend von den blauen Zinnen
Leiten sie der Stunden Kreise,
Und die Zeiten wandeln leise
Dir zu Häupten wunderbar.

Schaue nieder; Glüh'n und Fragen
Füllt die Nacht so wunderbar;
Von den Wolken wird getragen
Fort das abgeschied'ne Jahr.
Blicke darfst du hoffend schlagen
Zu den blauen Himmelszelten,
Und die flammenhellen Welten
Seh'n dich an so stolz und klar.

Sieh, es wehn die weißen Fahnen
Flatternd durch das Himmelszelt,
Sterne schreiten ihre Bahnen
Herrlich über Wald und Feld.
Glorreich auf mit ernstem Mahnen
Ihre goldnen Lanzen steigen,
Und prophetisches Verneigen
Füllt die überglänzte Welt.

Hermann Lotze

Lotze (1817—1881), Professor in Göttingen und Berlin, ist heute als selbständiger philosophischer Denker, aber kaum noch als Dichter bekannt. Seine „Gedichte" erschienen 1840; obige drei Strophen sind einem längeren Gedicht gleichen Titels entnommen.

Der König aus dem Morgenlande

Vor der Königshalle stehen zwei Söldner, das Schwert umgeschnallt, den Helm auf dem Haupt. Sie haben sich unter den Palmen geborgen, die am Eingangsportal stehen. Denn das grelle Licht der Sonne blendet, und die Hitze lastet.

In der weiten Halle, die durch Wasser gekühlt wird, atmet man leichter. Aber der Hauptmann, der hier weilt, tut dies nicht. Er geht unruhig auf und ab, die Augen blicken düster, die Stirn ist sorgenschwer.

Als der Heerführer aus dem Innern des Palastes in die Halle tritt, fällt ihm dies auf. Er fragt und erfährt, daß eine tiefe Unruhe durch das Volk gehe. Es bangt, weil der König nicht zurückkehrt. Keiner weiß, wohin die Fahrt gegangen ist, keiner, wann sie endet. Und die Zeiten sind bewegt, von den Nachbarn droht Gefahr.

„Keiner weiß es?" erwidert der Heerführer. „Du vergißt den Alten vom Berge, der alle Geheimnisse des Landes kennt. Er weiß auch den Grund der Fahrt."

„Mich wundert, daß er sie nicht widerraten hat."

„Nein, das tat er nicht. Ich glaube gar, der Plan dazu ist bei ihm gewachsen."

Das kann der Hauptmann kaum fassen. Wie ist dies möglich? Ist nicht des Königs Wille das Rückgrat des Reichs? So hat auch der Heerführer gefragt; aber der Alte, der schon des Königs Vater beriet, hat ihm gesagt: „Der Wille des Königs ist hier geblieben, und das ist genug."

„Was genug?" erkühnt sich der Hauptmann zu widersprechen. War da nicht ein verräterischer Plan, der Plan des furchtbaren Abdon, der sich des Königskindes bemächtigt hatte und drohte, es zu töten? Stand da des Königs Herrschaft nicht am Abgrund?

Der Hauptmann ist treu; ihm graust vor der Möglichkeit der Gefahr, die nun abgewandt ist; aber viel tiefer ist sein Grauen, als er vom Heerführer erfährt, daß der verräterische Plan Abdons niemals eine Gefahr gewesen ist. Niemals! Denn Tag und Nacht umlauerten die treusten Diener des Alten den Verräter. Was er sprach, des Tags und was er stammelte in wildem Traum der Nacht, der Alte erfuhr es andern Tags. Als er ihn dann gefesselt zum Kerker bringen ließ — der Heerführer selbst überwachte diesen Zug —, da sah er ihn lange an mit einem Blick, der jeden Trotz zerbrach, und sprach ihm dann nur den Schwur vor, den er dem König einst geschworen, und jenen andern, den er zum Sturz des Königs schwor. Da wurde Abdon vom Entsetzen gepackt, die Haare sträubten sich, rasend stieß er den Kopf an seines Kerkers Gitter, so, daß er zusammenbrach. Nun harrt er seiner Strafe. Sie wird furchtbar sein.

Die Stimmen der beiden Männer haben sich gesenkt. Das Grauen steht hinter ihnen. Da öffnet sich die Tür des innern Königsgemachs. Die Gestalt des Alten vom Berge tritt in die Halle.

Ist es ein Mensch? Uralt, faltig und gebeugt, doch das Haupt gehoben, im schwarzen Mantel, raubvogelähnlich, im Antlitz zwei übergroße schwarze Augen, voll Willensgewalt und Geheimnis, verschleiert, wie nach innen schauend und blitzartig Blicke in die Ferne zuckend. Ein Bild seltsamer Art — und doch von bezwingender Hoheit.

„Schickt Krieger zum Empfang des Königs!" tönt es von den schmalen Lippen.

„Noch kam kein Bote in die Stadt", wagt der Feldherr zu sagen.

„Ich habe Kunde von den Sternen."

Der Heerführer winkt dem Hauptmann. Dieser schreitet hinaus, den Empfang zu bereiten.

Den Feldherrn überkommt es wie Ahnung, daß etwas Großes bevorstehe; denn nichts Kleines geht den Weg der Sterne.

Da hebt der Alte an zu sprechen, wie er noch niemals sprach: geheimnisreich und ahnungsschwer. Vom Wirklichen beginnend, vom festen Bau des Reiches, dem jeder Stand in seiner Weise dient, überblickt er langen Lebens Arbeit — ein Haus gefügt, geschützt ...

„Vollendet!" sagt bewundernd der Feldherr.

„Vollendet nicht! Was wäre vollendet in dem Bau der Zeit, wo neue Sterne werden und mit fernen Sonnen sich der Weltkreis schmückt?"

„Was fehlt dem Reiche noch?" fragt der Feldherr in staunender Befangenheit. Da neigt sich der Uralte zu ihm, und er hört ihn in visionärer Glut flüstern: „Ich will dir das Geheimnis sagen, das heute sich enthüllen soll ... Ihr seht nur, was im Tageslicht geschieht. Das Wichtigste bleibt euch verborgen, — es geschieht bei Nacht ... Es ist ein Stern erschienen — schon vor Monden, ein Stern von reinem Silberschein, der langsam am Firmament hinwandelt und seine Bahn nach einem Ziele lenkt, das in der Ferne liegt. Doch wie ein Finger weist sein Weg darauf. Dies Ziel birgt das, was uns der König bringt. Doch was es sei, weiß nur der König, und nur Königshände werden es zu unserm Volke tragen. Dies aber weiß ich: wenn er's bringt, so wird das festgefügte Haus des Reichs sich wandeln."

Da aber beginnt der so beredte Mund zu stammeln. Ueberwältigt ihn die Größe des Geschauten oder verschwimmen die innern Gesichte im Nebel des Geheimnisses?

„Es wird dies Haus zum Königsschloß, und alle Menschen dieses Landes werden in seinen Hallen schreiten — anders als jetzt, mit andern Gebärden, in anderer Haltung. — Wie? — Das frag mich nicht."

Schweigen liegt über den beiden. Rauschen über ihnen die Fittiche des Weltgeschehens? Da erschallen aus der Ferne Rufe, schnell sich steigernd. Sie gelten der Begrüßung des Königs, und hastig gehen die beiden hinaus, ihm entgegen. Der stürmische Jubel brandet bis an die Schwelle des Tores. Es öffnet sich, und der König tritt ein. Mit ihm der Alte, der Feldherr und andere.

Des Königs Haltung ist geprägt vom erlebten Wunder. Er schreitet langsam, bleibt dann stehen und blickt staunend um sich, als sei er lange, lange Zeit abwesend gewesen. Dann heißt er Sorge tragen für die Gefährten seiner Reise. Sie sollen sich laben und dann ruhen, lange ruhen. Er selbst mit übervoller Seele denkt nicht an Speise und Trank; zu viel ist's, was ihn bewegt.

Den Alten drängt es, zu erfahren, was das Ziel gebracht. Aber er hört zunächst von dieser gefahrvollen Fahrt durch Sonnenbrand und Wüstensturm, durch Schluchten und durch Steingeröll der Berge, durch geschleuderte Speere und geschwungene Säbel. Mancher fiel, wenn aus feigem Hinterhalt wilde Scharen bra-

chen. Aber Abwehr und Verfolgung waren furchtbar. Vergangene Kampfesfreude flammt im Könige auf. Die Wasser eines großen Flusses wurden rot vom Blutbad, und manche Nacht hindurch brannten Dörfer als Scheiterhaufen für die Gefallenen, und Scharen von Gefangenen wurden den Göttern geopfert.

Des Königs erwachte Kampfesfreude wird vom Grausen der Erinnerung überschattet. Während in den Hörern die Lust an Kampf und Blut leidenschaftlich aufglüht, versinkt er selbst in Sinnen, sieht sie lange an und spricht dann in plötzlich verändertem weichem Ton: „Durstig wären eure Säbel heimgekehrt; denn auf dem langen, langen Heimweg ritten wir in Frieden. Die Völker grüßten wir mit einem Gruß, — mit einem neuen Gruß ..., da lehnten sie die Speere an den Baum und sahn uns staunend an; sie standen schweigend, oder warfen uns ihre Grüße wie Blumen auf den Weg."

Begierig forscht der Alte, wie der Gruß gelautet habe; er hofft einen Zauberspruch zu lernen. Aber der König reißt sich von der Macht der innern Gesichte los, verweist ihn auf eine kommende gute Stunde und will vom Zustand seines Reiches hören, dem er lange ferngeblieben.

Da hört er den Bericht von der Verschwörung, von Raub und Gefahr seines Kindes, und vulkanisch brechen Zorn und Grimm aus ihm hervor und sprengen Haltung und Selbstbeherrschung. In brennender Angst forscht er nach seinem Kind, in Wut und Racheglut heult er den Verbrecher herbei. Tigergleich will er sich auf ihn stürzen, und nur der Gedanke, ihn langsam und qualvoll sterben zu lassen, hält ihn ab, Abdon den schnellen Tod zu geben, um den er knieend wimmert.

In diese grauenvolle Szene tritt ein liebliches Kind, der Sohn des Königs, doppelt lieb in seiner bangen Scheu vor dem fremdgewordenen Vater. Ein krampfartiges Schluchzen geht durch den starken Mann, er küßt das Kind, setzt es sich auf die Knie, sieht es an mit Auge und Seele und fragt ganz weich wie eine Mutter: „Was treibst du denn im Hain den ganzen Tag?"

„Ich pflücke Blumen, lieber Vater."

Da blüht die Erinnerung an heiliges Erlebnis in dem Könige auf, und leise Worte beginnen seine Lippen zu formen: „Auf meiner langen Reise sah ich ein Kind ... Es führte uns der Stern in ferne Länder, zu fremden Männern, und vorwärts zog es uns geheimnisvoll, wir wußten nicht, wie weit, und nicht, wohin. Seltsam erschienen uns der Bäume Blüten, und seltsam neu der Sterne Bilder. Und eines Tages währte unser Ritt bis in den Abend. Die Sonne sank, die Sterne zogen auf und glänzten durch die Nacht, und tief am Horizonte stand der Stern, der uns geleitet. Die Nacht war eingetaucht in eine große Stille; fern der Heimat war es uns, als sei sie nah. Wir atmeten beklommen in Erwartung und wußten nicht, worauf." Die Stimme des Königs beginnt zu wachsen — wie Geige erst und dann wie Orgelton: „Da plötzlich klang es wundersam, nie hört' ich solch ein Lied; rein, klar und feierlich. Am Himmel schimmernd lag ein Silberglanz, daraus erklang das Lied. Wir hielten die Kamele an und stiegen ab, um diesem Lied zu lauschen. So vernahmen wir die Worte: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Das Lied verklang, die Stille sank herab, und unsre Herzen klopften. Da kamen Hirten und führten uns zu einem kleinen Haus; in einer Krippe lag das Kind, und unsre Reise war am Ziel."

Alles schweigt, nur der Alte ruft aus, ungläubig staunend vor etwas Unbegreiflichem: „Am Ziel? So war das Ziel ein Kind?"

Der König spricht, und eine ruhige Sicherheit ist in seiner Stimme: „Die Hirten sprachen: Es ist ein Königskind. Wie wir ihm aber in die Augen schauten, da war es uns, als habe sich der Stern, der uns geführt, vom Firmament herabgesenkt in diese Augen. Da glaubten wir, es sei ein Gotteskind; wir knieten nieder und beteten es an."

„Im fremden Lande angebetet!" grollt es aus dem Alten, aber der König fährt fort: „Als wir dann heimwärts ritten — durch Wüstensand und Steingeröll der Gebirge, da grüßten wir die Völker mit dem Gruße: Friede auf Erden, und durch die Menschen ging ein großes Staunen. Betroffen gaben sie uns Bahn, und manche stammelten den Gruß und riefen uns nach: Friede auf Erden!"

„War dies das Zauberwort?" fragte der Alte tief erregt, „das hast du nicht von mir gelernt!"

„Das Wort kam von den Sternen hernieder aus dem unbekannten Reich, und es begann durch Menschenland zu schreiten, und wo es ging, quoll Einklang auf — aus Blumen, Steinen, selbst aus Schwertern tönt es Widerhall, wie lang gebundner, nun erlöster Klang, als kehre sich die Welt zu ihrer Heimat Gnadenreich." Der König spricht, wie nie ein König hier gesprochen; der König tut, was nie ein König tat: aus Seelentiefen taucht sein Blick und heftet sich auf Abdon; mit plötzlichem Entschluß erhebt er sich; das Kind an seiner Hand, tut er einen Schritt ihm entgegen: „Nehmt ihm die Fesseln ab!" Und während Abdon fassungslos auf die Knie sinkt: „Steh auf und geh in Frieden. Laß ein Kamel dir satteln und reite den Weg, den wir gekommen. Das Gotteskind such auf und knie vor ihm nieder. Dann kehre heim."

Jetzt bricht es aus dem Alten hervor: „König halt ein, du weißt nicht, was du tust!"

So hat noch keiner gewagt, zum König zu sprechen. Wird dieser es dulden? Aber siehe da, sinnend spricht er: „Du hast wohl recht. So ritten wir und wußten nichts vom Ziel und fanden's doch; wir kamen nicht zu ihm, es kam zu uns."

Der Alte begreift es nicht: „Soll die Gerechtigkeit gebunden werden, und der Verbrecher losgelöst?" Aber der König erinnert an ein altes Rätselwort, daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen sollen. Will es sich jetzt erfüllen? „Nein, nein!" erhebt der Alte leidenschaftlich Einspruch. Er weiß Höheres. Er weiß von einem Traum, den ihm die Götter gesandt haben: Da wandelt sich der Bau des Reiches zum Schloß, und darin wandeln Menschen mit andern, mit neuen Gebärden. Und nun soll er Verbrecher sehn, die straflos gehn?

Da hebt sich der Arm des Königs und weist auf den Verbrecher Abdon. Ist ein Wunder geschehn? Sie sehn nicht mehr das Jammerbild. Da steht ein Mensch in verzückter Haltung, strahlend von Adel, eine lohende Flamme. Und der König, selbst ergriffen, spricht: „Siehst du nicht andere Gebärden? Siehst du nicht

einen Menschen, der elend und zerknirscht war, auferstehn? Ich sage dir, der Bau des Reichs wird sich zum Schlosse wandeln, ja mehr — zum Tempel."

„Zum Tempel — ja!" flüstert überwältigt der Alte. Doch der König fährt fort: „Und Menschen werden darin wandeln erhobenen Hauptes, stolze Menschenkinder, Gottessöhne, und ihre Lippen sollen die Worte tragen: Friede auf Erden. Und immer wieder sollen Menschen durch alle Länder gehen und alle Völker grüßen mit den Worten, die von den Sternen kamen: Friede auf Erden! Und keiner wird die Worte je so selig sprechen als der, in dem Unfriede war und der in Not und Elend Gnade fand."

Da bricht es aus wie Tubaton, aus Abdon bricht es wie Jubelschrei und endigt im Schluchzen einer erschütterten Seele: „Friede auf Erden!"

Dessau Gerhard Heine

Gegen falsche Sicherheit

Offener Brief an Hermann Herrigel

Sehr geehrter Herr Herrigel!

Die bisher erschienenen Blätter Ihrer „Christlichen Besinnung heute" habe ich gelesen[1]) und außerordentlich begrüßt, denn sie treffen die Not, die mich seit langem, aber seit zwei Jahren in zunehmendem Maße umtreibt. Es ist die Not, die auch die Unruhe der Sydower Bruderschaft ausmacht, einer Gewissens- und Arbeitsgemeinschaft evangelischer Pfarrer, zu der ich gehöre. Wenn wir uns in ihr bereits im Jahre 1922 begegneten, so ist sie doch nie so groß gewesen wie eben jetzt. Ich habe in der Jungreformatorischen Bewegung, dann im Pfarrernotbund und in der Bekenntniskirche mitgearbeitet. Es schien in der letzteren unter dem Verständnis der Bibel und der Bekenntnisse Kirche werden zu wollen. Theologischer Ernst, persönlicher Einsatz, Leidensbereitschaft zeichneten sich ab. Aber man kann seinen Leib brennen lassen und weder von der Wahrheit noch von der Liebe erfüllt sein. Es kann leidenschaftliche Teilnahme kirchlicher Kreise am Kampf der Bekenntniskirche vorhanden sein, ohne daß darin und damit evangelische Gemeinde entsteht. Es können Bibel und Bekenntnis als solche charaktervoll behauptet werden, aber die Botschaft des Heils und die fruchtbare Weisung fehlen. Und eben das ist der Eindruck, unter dem ich stehe. Er wird durch den Umstand noch quälender, daß viele der vorher um die Kirche beunruhigten Gewissen bei der Gestaltung der Bekenntniskirche zur Ruhe gekommen sind und kommen zu dürfen meinen.

Zu dieser Sicherheit hat auch die dialektische Theologie (ich teile Ihr Urteil) ihr Teil — wider ihren Willen — beigetragen. Als ich einem ihrer Vertreter gelegentlich sagte, nur das gehe in die Dauer echter Fruchtbarkeit ein, was wir mit unserer ganzen Existenz verträten, kam die Antwort: „Unsere Existenz ist etwas Vorletztes; das letzte Wort hat Gott." Gewiß, Gott hat sogar nicht nur das letzte, er hat allein das Wort; aber er hat es für uns so, daß wir es „haben" nur, wenn es uns hat; hat in unserer ganzen Existenz. Das Wort aber hat uns nur, indem es uns immer neu zugeeignet wird; das wiederum so, daß es von uns immer neu angeeignet werden muß. Das Anliegen, auf den Menschen vor Gott keinen Ton zu legen, und die Art seiner Durchführung in der dialektischen Theologie, läßt die Dialektik tatsächlich zur Sophistik werden. Es gibt Gehirnerschütterung, aber kein Erdbeben; man verwechselt jedoch das Eine mit dem Anderen. Das Auseinanderreißen von Wahrheit und Existenz, das auch Sie bewegt, beschwört ein Denken herauf, das einerseits den Gedankengehalt der biblischen Botschaft in bewegten Formen erfassen, andererseits das tatsächliche Leben sehr unbekümmert bleiben läßt.

Das eindrucksvolle Heft von Asmussen, „Barmen", hat mich ebenfalls in dieser Richtung bedrückt. Es ist ein doktrinär-statisch-allgemeiner Begriff von Wahrheit, der in ihm durchschlägt. Allerdings enthält der Ausgangspunkt, nämlich der theologische Kampf im Raum der Bekenntniskirche, selbst eine Verführung dahin. Man will einerseits zu einer geistigen Ordnung gelangen und andererseits Hilfsmittel kirchlicher Erziehung in die Hand bekommen. Sind wir nicht weit von dem abgerückt, was sich 1. Kor. 12 und 14 äußert? Wort und Geist heißt das theologische Problem, dessen neutestamentlicher Lösung man sich nicht anzuvertrauen wagt. Was Sie von Bibel, Autorität, Kirche sagen, kann nur von hier aus seine Richtung empfangen. Der Weg ist fern sowohl von regulativer Orthodoxie wie von subjektivistischer Schwärmerei. Wenn und soweit die Wirklichkeit Gottes uns in unserer Geistleiblichkeit ergriffen hat und ergreift, ist und wird unser Leben wahr. Es geht deshalb auch nicht um kirchliche und nicht um theologische, sondern um christliche Existenz heute.

Hier setzen Sie mit Ihrer christlichen Besinnung ein und, wie es bei christlicher Besinnung nicht anders sein kann, zugleich mit der bedrängenden Verantwortung für die, die „draußen" sind. Und wer ist heute nicht draußen?, möchte man die schmerzliche Frage stellen. Und wer ist „drinnen"? Auch an der Gegebenheit des Nebenmenschen und der Forderung, die sie an uns enthält, wird deutlich, daß Wahrheit und Existenz nicht voneinander zu trennen sind. Unter dem Spannungsbogen von Glaube und Liebe, von Freiheit und Dienst liegt das Feld der Bewährung. Das Feld aber ist die Welt und in ihr zunächst, wirklich zunächst die zwischenmenschliche Bezogenheit. Es ist einfach notwendig, das Augenmerk hierhin zu richten. Christentum und Politik, Kirche und Staat und wie der Probleme mehr heißen und sind, werden erst gefördert werden, wenn der Blick für die Schritte geklärt ist, die unsere ersten und häufigsten sind. So muß z. B. die Geißelung der Engstirnigkeit konfessioneller Typologie (Asmussen, „Barmen", S. 9): „Du sollst sein wie ich", als Liebloſigkeit entweder ein unfruchtbarer Vorstoß bleiben oder einen Scheinerfolg, d. h. eine Abmachung von Duldsamkeit auf einem Teilgebiet des innerkirchlichen Raumes zeitigen, solange jener Maßstab zwischen den Christen untereinander und zwischen ihnen und ihren übrigen Mitmenschen noch in gängigster Gültigkeit ist. Wir lassen einander auf dem Felde des täglichen Lebens noch viel weniger gelten als etwa auf dem des Konfessionellen. Wir reden von der Wahrheit des Evangeliums und unserer Verpflichtung für die Brüder, aber handhaben im Verhältnis zum „Bruder" — natürlich unter christlichen Begriffsschildern — moralistisch-bürgerlich-statutarische Regeln und werden we-

[1]) Vgl. CW 1934, 920.

der Gott in seiner Selbstmitteilung, noch dem Menschen gerecht. Die mißverstandene wirklichkeitslose Wahrheit hat eine unwahre Blickhaltung für den Anderen und seine Existenz zur Folge. Kierkegaard sagt einmal, alles Leben, das erhalten werden solle, müsse in seinem Element erhalten werden. Das Element des menschlichen Lebens aber ist die Eigentümlichkeit, das Geheimnis und die Geführtheit jedes einzelnen Daseins. Mit den linearen Maßstäben vergewaltigen wir das Leben nach äußeren Merkzeichen. Indem wir Merkzeichen zu Kennzeichen machen, verkennen wir das Merk-Würdige jedes Lebens, eben seine Eigentümlichkeit, sein Geheimnis, seine Geführtheit. Und aus diesem Geist soll — abgesehen von allem anderen — Jugend geführt werden können? Es ist nicht verwunderlich, daß die Kirche heute den Menschen, insbesondere den jüngeren, wie Sie sich ausdrücken, „den Weg zu ihrer Existenz nicht mehr zeigt". Diejenige Jugend aber — es ist wesentlich ein Teil der theologischen —, die in das theologisch-moralisch-institutionelle „Bezugssystem" vorbehaltlos eingegangen ist, hat eine Fertigkeit, die sie unter der Parole des Wächterdienstes für Charakter und Würde der Kirche zu Ketzer- und Splitterrichtertum geradezu prädestiniert.

Denken wir an das, was die „Lehre" von der Rechtfertigung meint, und an die Seelsorge, die sie entbindet, so kann uns in dieser Stunde, die fortwährend von reformatorischem Christentum und reformatorischer Theologie redet, tiefste Verzagtheit überkommen. Was wird aus der göttlichen Wahrheit, die Gott gegenüber selbständig gemacht worden ist, in unseren Tagen! Das scharfe Urteil wird bestätigt, wenn man sieht, daß es mit dem, was als Frucht aus jener Wirklichkeit hervorgehen müßte, nicht anders steht. Aus den befreienden Kräften, die der göttliche Strom zuleitet, sind psychologische Methoden gemacht worden. Es ist nur folgerichtig, wenn der Seelsorger durch den Arzt ersetzt wird. Dabei ist jeder Arzt, der mit den Mitteln seiner Kunst umzugehen weiß, dem Seelsorger vorzuziehen, der seinen Auftrag nicht mehr versteht. So vollendet sich heute, während die Rede von neuem Anfang im Schwange ist, in greifbaren Formen außerhalb des Raumes der Kirche, aber auch in ihm die Entgöttlichung der göttlichen Wahrheit, die immer beides umschließt, das Verhältnis zwischen Mensch und Gott wie das zwischen Mensch und Mensch.

Ist das System des Legalismus als weltanschaulich-moralische Lebensform einigermaßen gerundet, so finden sich zum Legalismus die ihm verwandten Größen: der Pharisäismus und der Fanatismus. Diese drei Beherrscher des Bildes, das sich den Blicken „draußen" bietet, haben nichts von jener einladenden Kraft, die da „verführt" und doch „wahrhaftig" ist. Die Kirche wird, wie Sie sagen, zur „Sekte"; sie wird in der Tat zu einem Ghetto, das durch eine kirchenbürgerliche Geistesdiktatur bestimmt wird. Die von Ihnen aufgeworfene entscheidende Frage, ob es mit dem Christentum jetzt zu Ende sei oder ob es sich bei der Abkehr vom Christentum um ein großes Mißverständnis handle, wird dahin beantwortet werden müssen: Es handelt sich um ein Mißverständnis des Christentums, aber um eins, das auf ein Mißverhältnis innerhalb der Christenheit zurückgeht. Es ist jenes doppelte Mißverhältnis, von dem ich gesprochen habe. Wir kommen nicht darum herum, die furchtbare These Kierkegaards zu erneuern: „Das Christentum des Neuen Testaments ist gar nicht da." Die skeptische Frage Gurians am Schluß seines Buches „Bolschewismus als Weltgefahr", ob die Christenheit mit ihren Kirchen die Kräfte zur Ueberwindung der Weltkrise habe oder nicht, scheint mir nur eine Antwort zuzulassen: Das empirische Christentum hat sie nicht; es geht vielmehr um die Wiedergeburt eben dieses Christentums und seiner Träger im Heiligen Geist der von der Bibel verkündeten Wirklichkeit. Mit der Wiedergeborenheit würden die ungemeisterten Nöte des persönlichen und allgemeinen Lebens innerhalb der Menschheit unserer Tage erst unter die Verheißung ihrer Ueberwindung kommen. Freilich, der Geist weht nur wann er will.

Das Gericht, unter das wir uns mit diesen Erwägungen stellen, erschließt Einsicht und Umkehr zugleich. Aber — und hier sind wir bei der Not Ihrer und jeder christlichen Besinnung heute — wie ist das, was so schwer aufliegt, zu sagen möglich, zu sagen, daß man es auch im kirchlichen Raum vernimmt? Sie zeigen gelegentlich auf dieses und jenes Buch. Ja, da ist z. B. das von Rudolf Otto, „Reich Gottes und Menschensohn"; in ihm ist mehr von der Nachricht, auf die alles ankommt, enthalten, als in der Gesamtheit der heute gängigen Schriften. Aber die Frage bleibt. Für das Ohr, das an die Abfolge größter Worte gewöhnt ist, müßten die „Steine schreien". Aber schreien die Steine nicht schon? Wir können einander nur den Stoß weitergeben, den wir selber empfangen haben, und sei es in der Gebärde unserer Armut.

Daß Ihrer Arbeit und dem durch sie eingeleiteten Gespräch in dieser Richtung Frucht gegeben sei, ist der Wunsch, den dieser Brief in sich trägt.

Ihr ergebener

Wuppertal-Barmen Georg Schulz

Die evangelische Kirche im Memelgebiet

Der heldenhafte Kampf von sechzehn Jahren, den die Bevölkerung des Memelgebietes um selbständige und freie Entfaltung ihres deutschen Volkstums führte und noch führen muß, ist heute weithin bekannt geworden. Weniger bekannt ist der Anteil der Evangelischen Kirche an diesem Kampf und ihre zielbewußte, am Evangelium sich ausrichtende Arbeit inmitten der Unruhen, die seit 1919 dem schwergeprüften Lande und seinen Bewohnern beschieden waren.

In das heutige Memelgebiet kam das Christentum durch den Livländischen Schwertbrüderorden aus Riga und durch den deutschen Ritterorden. Seit 1422, dem Jahre des Friedens zwischen Orden und Litauen, befand sich das Land fest unter deutscher Herrschaft und deutschem, christlichem Einfluß. Allerdings ging dieser nicht sehr in die Tiefe; der Orden legte in dem ganzen weiten Gebiet nur zwei Kirchspiele an und begnügte sich mit einer äußerlichen Eingewöhnung seiner Untertanen in die kirchliche Ordnung. Auch die Reformation brachte bei aller Sorge Herzog Albrechts um Durchdringung der Bevölkerung mit evangelischer Lehre zunächst wenig Wandel. Die eigentliche Christianisierung begann erst nach den schweren Notzeiten am Ausgange des 17. Jahrhunderts, beim Wiederaufbau des durch

Kriege, Mißernten und Pest vollkommen verwüsteten und zur Wildnis gewordenen Landstriches. Die Einführung der Katechese durch Friedrich Wilhelm I. trug rasch das evangelische Glaubensgut in die Bevölkerung, die sozialen, weitschauenden Maßnahmen dieses Königs stärkten das Vertrauen zur Obrigkeit auch in ihren auf das religiöse Leben gerichteten Verordnungen, das fromme Beispiel der vielen Eingewanderten, die ja zumeist um des Glaubens und tapferen Bekennens willen ihre Heimat verlassen mußten, wirkte mächtig auf die Bevölkerung ein. Der Pietismus fand hier ganz besonders Eingang. Bibel, Gesangbuch und Katechismus, dazu die Gebet- und Andachtsbücher von Stark, Arndt und Braftberger waren seitdem köstliche Schätze auch ärmster Häuser, zumal unter der litauisch sprechenden Bevölkerung, in deren wohllautende, in manchen Formen an das Griechische erinnernde Sprache diese Bücher mehrfach übersetzt wurden. Das Zentrum christlichen Denkens blieb von da an unbeirrt durch die wechselnden theologischen Meinungen für den evangelischen Litauer auf deutschem Boden die Erlösung von Sünde, Tod und Teufel durch das Blut Jesu Christi, Ernst und Heiligung des Lebens und eine handfeste Gesetzlichkeit daneben. Diese Frömmigkeit wurde besonders in den „Versammlungen", im surinkimas, von den sakytojai (Verkündigern) gepflegt. So ein sakytojas waltet wie der alttestamentliche Patriarch in seinem Hause und in den Versammlungen, die hin und her in den Häusern in einfachster, neutestamentlicher Form gehalten werden. Er lebt ganz in den Gedanken der Schrift und ist jederzeit in der Lage, evangelistische Ansprachen volksnah, derb, doch tief und mitreißend zu halten. Der surinkimas hat in jeder Beziehung guten, kirchlichen Einfluß auf die einzelne Dorfgemeinschaft. Die letzte Blütezeit geistlichen Lebens brachten die Besuche des früheren Direktors der Berliner Mission, Wangemann. Viele Missionare haben ihre Heimat im Memelgebiet.

Der Vertrag von Versailles trennte das Land nördlich der Memel ohne Abstimmung von Deutschland ab. Im Auftrage des Völkerbundes wurde es zunächst von zwei französischen Generälen verwaltet. Nach der Abtrennung war das Schicksal der Kirchengemeinden ungewiß. In echt kirchlicher Verantwortung handelte die Kirche selbst, bevor eine ihr wesensfremde Macht ihr womöglich die Gesetze des Handelns diktieren konnte. Die Vertreter der 32 Kirchengemeinden bekundeten einmütig den Wunsch, bei der Mutterkirche zu bleiben. Unter der tatkräftigen Führung des späteren Generalsuperintendenten D. Gregor wandte man sich gegen alle Kreise, die irgendwelche politische Experimente im Raum der Kirche versuchen wollten.

1923 brachen litauische Freischärler, wohl mit Wissen und Wollen Frankreichs, in das Gebiet ein und bemühten sich, diesen Einfall der Welt als eine Befreiungshandlung der Memelländer darzustellen, die gerne unter dem Banner Litauens leben wollten. Nicht einmal ihre mächtigen Freunde, die Signatarmächte Frankreich, England, Italien und Japan, glaubten ihnen das. Aber die einmal geschaffene Lage blieb harte Wirklichkeit; das seit 1422 rein deutsche Land verblieb bei Litauen.

Bald regten sich im Schoße der neuen Obrigkeit auch Kräfte, die auf eine Loslösung der Kirchengemeinden von der Gesamtkirche drangen. Im März 1924 wurde ein Kirchenkommissar eingesetzt, der auf jeden Fall die Loslösung vollziehen sollte. Es war der frühere zweite Pfarrer des Kirchdorfes Ruß, Gailius. Aber in diesem Augenblick zeigte sich Freiheit und Kraft einer lebendigen, tief in der Bevölkerung verwurzelten Kirche in ihrer ganzen Schöne. Gailius bildete von Staats wegen eine Synode und nannte die Kirche „das von Herrn Gregor geleitete Kirchenwesen"; die Gemeinden blieben fest und treu bei ihren gewählten Vertretern. Gailius warb bald freundlich, bald drohend um die Pfarrer; sie blieben aber alle einmütig in seiner Ablehnung. Er versuchte, oft mit Polizeigewalt, den Gemeinden fremde, litauische Pfarerr aufzudrängen; die Gemeinden versperrten ihre Kirchen und trieben den Kirchenkommissar aus den Dörfern. Gailius strengte gegen D. Gregor ein Verfahren wegen Widerstand gegen die Obrigkeit an; das Gericht in allen Instanzen bescheinigte ihm aber die völlige Rechtsungültigkeit seiner Existenz und seiner kirchenkommissarischen Erlasse. Die Dinge standen bei dem einjährigen Memeler Kirchenstreit schließlich so, daß das zu 90% evangelische Land dem neuen Hoheitsstaate Litauen innerlich verlorenzugehen drohte. Nachdem der Kirchenkommissar und mit ihm der Staat alle Machtmittel erfolglos durchprobiert hatten, sahen sie sich zum Nachgeben gezwungen und fanden sich bereit, in dem Kirchenvertrag von 1925 der Kirche zu geben, was der Kirche gebührte, nämlich vollkommene Selbständigkeit in der Regelung ihrer inneren und äußeren Angelegenheiten. In der ganzen evangelischen Welt fand damals diese kämpfende Kirche stärkste Beachtung und wärmste Zustimmung. Mit den Thesen: „Landesgrenzen sind keine Kirchengrenzen; die Kirche ordnet ihre Angelegenheiten selbständig und frei vom Staate", hat die Memellandkirche Sieg und Freiheit errungen. Die nächsten Jahre waren nun einem intensiven inneren Aufbau gewidmet.

Die schwerste Zeit für das wirklich hartgeprüfte Land sollte das Jahr 1933 werden. Mit drakonischen Maßnahmen ging Litauen unter Vorgabe des Republikschutzgesetzes gegen das deutsche Memelgebiet vor. Das Auftreten eines Kirchenkommissars in der Heimatkirche traf die Memellandkirche empfindlich, denn unter Berufung auf die kirchlichen Umbildungen in der Heimat wurde von Litauen der Kirchenvertrag von 1925 gekündigt. Die Folgen haben sich schon bemerkbar gemacht, sieben Pfarrer, darunter auch der Verfasser dieser Zeilen, mußten ihre Gemeinden verlassen. Es tauchen nun auch wieder die alten litauischen Pläne einer Nationalkirche auf mit dem Zentrum in Kowno.

Aus dem Gesagten ergibt sich gerade im Osten für das Handeln der Kirche und ihre Verkündigung große Verantwortung. Sie darf es nie vergessen, daß hier evangelische Kirche ein Gebilde ist, das über Staatsgrenzen hinausragt. Sie muß so handeln und verkünden, daß die Brüder jenseits der Grenzen gestärkt und nicht geschwächt werden. Was Simon Dach, Memeler Kind, als letzten Gruß seiner Vaterstadt wünschte, sei unser Wunsch für die Kirche des Memellandes:

Kein Unglück, kein Verlust noch Leid
geb' Ursach' dir, zu trauern.
Empfinde Fried' und gute Zeit
stets inner deinen Mauern.

Königsberg i. P. Otto Leitner

Abessinien biblisch

Anders als die „untadligen" Aethiopen Homers, von denen sich die Götter so gern bewirten lassen, waren einst die „Mohren" für die Kinder Israel nicht bloß, wie auch für ihn, die „fernsten unter den Menschen", sondern geradezu auch der Inbegriff des Gottfernen gewesen, und in diesem Sinne hatte noch der herbe Amos in einem Gottesspruch am Schlusse seiner Prophetie dem „Volke Gottes" mit der Gefahr einer hohen Gleichgültigkeit seines Gottes schließlich auch gegen es selber so gedroht: „Seid ihr mir nicht gleichwie die Mohren?" —

Es war zur Zeit des Königs Hiskia von Juda, damals, als einmal wie nie vordem und nie hernach der Prophet mit dem König ging, damals, als Jesaja für seine Politik aus dem Glauben, für sein Starksein durch Stillesein und Stillehalten in Gott, das Vertrauen des königlichen Reformators hatte, — da kamen nach Jerusalem Gesandte des äthiopischen Königs Tirhaka, der als letzter seiner Dynastie über Gesamtägypten gebot, mit einem Bündnisangebot wider Assyrien. Damals griff der Prophet aus der Vollmacht seines Gottes seinem Könige kühn mit dieser Antwort vor (Jes. 18):

He, du Land des Flügelgeschwirrs, jenseits der Ströme von Kusch, das auf dem Nil und in Papyruskähnen über die Wasserfläche Boten entsandte! Geht hin, ihr schnellen Boten, zu der hochgewachsenen und schönen Nation, zu dem weit hinaus gefürchteten Volke, zu der befehlsgewohnten, alles niedertretenden Nation, deren Land Ströme durchschneiden.

So hat Jahwe zu mir gesprochen: Ich will ruhig bleiben und auf meinem Sitze zuschauen wie heitere Wärme bei Sonnenschein, wie Taugewölk in der Ernteglut.[1]) Zu jener Zeit werden Jahwe, dem Gotte der Heerscharen, Geschenke dargebracht werden von dem hochgewachsenen und schönen Volke, von dem weit hinaus gefürchteten Volke, von der befehlsgewohnten, alles niedertretenden Nation, deren Land Ströme durchschneiden, — nach der Stätte des Namens Jahwes, dem Berge Zion.

Ist auch das biblische Kusch, Aethiopien, Luthers „Mohrenland", ein weiterer Begriff als das heutige Abessinien und führen Jesajas Worte auch mehr auf das ebene Vorland, so dürfen wir bei dem Volksschlag, den der Prophet hier mit dem Gefühl der Fremdheit und doch mit Freude schildert, sicherlich auch an die tapferen Amhara denken, und wir mögen uns ausmalen, wie sie jetzt in ihren Gottesdiensten gerade dieses Kapitel auf ihren Freiheitskampf wider das Volk aus dem Norden und auf ihren unangreifbaren Zion deuten; die angeblich hierher gerettete Bundeslade mit den beiden Gesetzestafeln ist diesem eigenartigen uralten Judenchristentum (nicht der Rasse, aber der Wahl) ja höchstes Nationalheiligtum.

Der König ging damals nicht mit dem Propheten, Hiskia erlag der Versuchung, den ihm anvertrauten „kostbaren Eckstein" (Jes. 28, 16) einbauen zu lassen in ein Gefüge der Koalitionspolitik; er schloß das Bündnis mit Aethiopien-Aegypten — und wurde bald genug vom Assyrer dafür zur Rechenschaft gezogen. Als aber des Königs redliche „Erfüllungspolitik" (2. Kön. 18, 13—16) die Ansprüche des Feindes nur ins Maßlose steigerte, da blieb der Prophet, dessen göttliche Torheit in diesem Falle deutlich auch einmal „die Verheißung dieses Lebens" gehabt haben würde, nicht abseits stehen, sondern stärkte seinem König das Rückgrat, bis beider Glaube vereint das „Wunder" des Jahres 701 erlebte, den überraschenden Abzug Sanheribs von Jerusalem, den Jesaja zum mindesten selber (37, 5 ff.) doch auch in natürlichen Zusammenhang mit einer drohenden militärischen Geste des „Mohrenkönigs" Tirhaka gebracht hat. Dem steht auch nicht entgegen, daß er in diesen bewegten Jahren manches scharfe Wort gesagt hat (im 19. und 20., im 30. und 31. Kap.) eben wider jenes Aethiopien-Aegypten, das seinem Volke das Gefühl verwirrte für die Größe und Verantwortung seiner edlen Vereinsamung in Gott: jener „Donnerwolke duftiger Tau" (Jes. 18, 4) wird sich in schwerem Gewitter, als assyrische Invasion, über Aegypten entladen — „der Herr wird auf einer schnellen Wolke fahren und über Aegypten kommen" (Jes. 19). Am Ende aber „wird Israel selbdritt sein mit den Aegyptern und Assyrern, denn der Herr wird sie segnen und sprechen: Gesegnet bist du, Aegypten, mein Volk, und du, Assur, meiner Hände Werk, und du, Israel, mein Erbe" — ein großes Bekenntnis zu Gott in der Geschichte.

Das Ereignis des Jahres 701 hatte zu einem Dogma geführt, zu dem Dogma von der Unantastbarkeit der heiligen Stadt Jerusalem. Der Lebenskampf des Propheten Jeremia galt der Gesinnung der ganz überwiegenden Mehrheit seines Volkes, die sich den „Glauben" an dieses Dogma selber zur Gerechtigkeit rechnete, statt gegenüber den sozialen Mißständen ihr Gewissen zu fragen. Die militärischen Führer hatten den tapferen Mann lange gegen Priester und Propheten geschützt, schließlich aber hatten auch sie ihn fallen lassen, da er ihnen in der Stunde schwerster Babyloniernot als schädlicher „Defaitist" erscheinen mußte, und nun sollte er in der verschlammten Zisterne, in die man ihn hinabstieß, elend umkommen, ohne daß man dann doch eigentlich sein „Blut vergossen" hätte. Da hat ein Aethiopier, der „Mohr" Ebedmelech, ein Eunuch, jedenfalls aber, ob das nun hier bloßer Hoftitel war oder nicht, ein ganzer Mann, den Propheten mit ebensoviel Umsicht wie Kühnheit aus seiner elenden Lage befreit und ihm wenigstens wieder zu einem menschenwürdigen Gefängnis verholfen; der Prophet aber hat es ihm im Namen seines Gottes herzlich gedankt (Jer. 38 und 39).

Als ungezwungenes Gegenstück steht neben ihm der neutestamentliche „Kämmerer aus dem Mohrenlande" (Apostelg. 8), der Held jener schönen, wie traumhaften menschlichen Begegnung, in der ein Unbekannter dem Unbekannten, vom Geist mit ihm zusammengeführt und ihm wieder entrückt, das dunkle Wort vom Kreuz deutet; er „zog seine Straße fröhlich" — nach Aethiopien.

Sprechender als die abessinische Nationallegende von Salomo und der Königin von Saba, noch heute dort ein Hauptthema der Malerei, ist für uns eine Aufnahme des Abessinienmissionars Heintze[2]) von einer Eingeborenenhütte, die auf dem Dach als eine Art Giebelzierat gebrannte Hände aus Lehm zeigt, eine rührend rohe Darstellung der Worte Psalm 68, 32: Mohrenland wird seine Hände ausstrecken zu Gott.

Berlin Karl Loewer

[1]) Denn, das ist der Sinn der folgenden Bildrede, der Herr allein wird dem Spuk aus dem Norden bald ein jähes Ende bereiten.

[2]) „Kölnische Zeitung", Stadtanzeiger vom 12. Oktober.

Zur Besinnung

Präludium

Es ist nun ein Jahr her, daß mich der Gedanke einer Schriftenreihe beschäftigte, die im Endstadium des Kirchenstreites erscheinen und dafür vorbereitet werden sollte. Ob die Zeit nun gekommen ist? Gleichviel: daß er einmal ein Ende haben müsse, und zwar auf der Linie einer tieferen oder oberflächlicheren, willkommenen oder unwillkommenen Verständigung, ist ebenso vorauszusehen wie wünschenswert. Ich versuchte, Interessenten für den Plan zu gewinnen und schlug zum Beginn folgende unmaßgebliche Titel vor:

Was lernen wir von der Bekennenden Kirche?
Was lernen wir von den Deutschen Christen?
Was lernen wir von der Deutschen Glaubensbewegung?
Was lernen wir von der dialektischen Theologie?

Usw. in infinitum: „Positives Christentum", „Staat und Kirche" usw.

Ich fand auch bei nahen Freunden kaum Verständnis, jedenfalls keine Gefolgschaft. Allgemein aber erfuhr die Rede vom „Lernen" offensichtlichen Widerstand. An der mir doch alles lag: für die Einführung, für die Feststellung des Zwecks. Gleichviel, ob wir nun sagten: „Was lernen wir?" oder „Was können wir lernen?" oder „Was haben wir gelernt?"

Allmählich begriff ich, daß die Fähigkeit, voneinander, auch vom Gegner, zu lernen, überhaupt weithin abhanden gekommen war. In Zeiten heißer Entscheidungen ist das begreiflich. Aber als stille, heilige Pflicht muß diese Tugend auch in solchen Zeiten irgendwo und wie doch lebendig bleiben, wie soll es sonst je vom Kampf zum Frieden kommen? Und unsre, der „Christlichen Welt", Vergangenheit schien mir dafür besonders verpflichtend.

Zugleich wurde mir klar, daß dieser Verlust mit einem andern zusammenhing, ja jeweilen sich mit ihm deckte. Die Fähigkeit zu diskutieren war uns in unsrer Kirche weithin abhanden gekommen. Die Kunst und die Lust dazu. Nicht erst seit den jüngsten Wandlungen. Nur kam es jetzt zu Tage und rächte sich.

Es war ja manch leeres Stroh gedroschen worden früher in den Parlamenten, Kongressen und Konventen aller Art. Und der behördliche Zwang, von dieser Art geistiger Betätigung Abstand zu nehmen, ob begrüßt oder bedauert, hatte sein Gutes. Aber was ich beklage, war ja schon vor der großen Wandlung da. Man kam ja gar nicht mehr zusammen, um von einander zu lernen. Alles hat seine Zeit.

Dennoch ist da ein großer Verlust. Dem leeren Geschwätz geschah recht, wenn man sich von ihm wandte, aber der einstige, mehr oder weniger öffentliche Austausch mit Freunden und Gegnern hatte doch seinen erzieherischen und bildenden Wert. Das Niveau des Gesprächs war verschieden, aber oft hoch, und der Gewinn davon vielleicht nicht berechenbar, aber spürbar. Wenn wir unsre Eisenacher Zusammenkünfte von Freunden der CW hatten, da gab es in unsrer klassischen Zeit weder Gottesdienste noch ästhetische Genüsse, sondern wir kamen zusammen eben zum Diskutieren, kauften dafür die zwei Tage und die Nacht aus und fuhren dann eiligst wieder nach Hause. Kaum zu freundschaftlichem Verkehr war Raum. Resolutionen wurden nicht gefaßt. Dennoch, wenn man heimkam, hatte man genug davon zu zehren und fühlte sich um etliches reicher und reifer geworden. Und hatte neue Fühlung mit den Andern.

Wir müssen heute wieder eine freie geistige Weise gewinnen, mit einander zu leben und zu reden. Sonst kommt die ersehnte geistige Einheit in Volk und Kirche trotz aller heißen Bemühung nicht zustande.

Zum Exempel: die Deutsche Glaubensbewegung

Unter den geistigen Strömungen, innerhalb deren wir existieren und unsern Standort haben müssen, ist die Deutsche Glaubensbewegung eine markante Größe. Nicht im Vordergrund des politischen Lebens stehend, vollends abseits von dem kirchlichen Streit, arbeitet sie kompromißlos und rücksichtslos auf ihr festes Ziel hin. Ob sie schon „Millionen" Anhänger zählt, mag zweifelhaft sein (vgl. CW 1935 Nr. 23 Sp. 1096); daß Ungezählte ihr zuneigen, besonders aus akademischen Kreisen, bezweifeln wir nicht; ihr agitatorischer Wille ist stark und ihre Lust, sich mit uns oder andern Widerparten auf ein ernstes Zwiegespräch einzulassen, gering. Mit unserm Christentum ist es für sie zu Ende; es lohnt der Zwiesprache nicht; es kann sich nur darum handeln, auf welche Weise es zu Grabe getragen werden soll.

Man darf die Bewegung wirklich nicht nur nach ihrem vornehmen Führer beurteilen, man muß das hinzunehmen, wie sie einem sonst begegnet. Ich greife ein Flugblatt heraus, das uns in unserm stillen Waldwinkel ins Haus gebracht worden ist, in alle drei Stockwerke, mit dem gewiß ein jedes Haus unseres (halb katholischen, halb evangelischen) Ortes bedacht wurde (9. 8. 35):

Deutschgläubig oder christlich?
Kampf den „Neuheiden" und Wotansanbetern
lautet die Parole christlicher Dunkelmänner und Jesuiten.
Wir „Deutsche Heiden" kämpfen
für arteigenen, aus deutschem Blut und Boden geborenen deutschen Glauben
für unser heiliges Deutschland, das Land unserer Ahnen und Enkel
für deutsche Gottschau, deutsche Frömmigkeit, deutsche Feste und Weiheſtunden, deutsches Wesen, deutsche Schule
für religiöse Einheit in diesem arteigenen deutschen Glauben
für das hohe Ziel: Ein Volk — ein Reich — ein Glaube.
Wir bekämpfen
artfremde, aus dem Orient stammende jüdisch-christliche Lehren, die nicht für uns, sondern für ein Verbrechervolk geschaffen wurden
Dogmen, die nicht von Gott, sondern von egoistischen Menschen mit materialistischer Weltanschauung verkündet sind
den die Volkseinheit zerstörenden Konfessionalismus, gepredigt und geschürt von zänkischen Pfaffen und Zentrumsgrößen
Unser Glaube ist Gott, ist Deutschland und sein Führer
Unsere nationalsozialistische Weltanschauung ist unsere Religion
Unsere Kirche ist die deutsche Heimat
Unsere Bibel ist die germanische Seele und ihre unvergänglichen Werke
Unser Symbol ist das uralte heidnische Hakenkreuz
Unsere Sakramente sind Arbeit, Kampf und Liebe
Unser Bekenntnis lautet Blut und Ehre
Gott war sichtbar mit unseren Fahnen und nicht mit den Fahnen der Hüter der Dogmen, der Diener am Worte, jener Christen, die Deutschland an den Rand des Abgrundes geführt hatten.
Gott ist in uns, geht suchend über unsere Erde und ist nicht nur außerhalb ihr
Wir haben auf einen Führer geschworen und lehnen andere Fremdrassige als Führer ab
Die Hüter der Dogmen predigen Furcht und Gnade —

Wir predigen Kampf und Geist!
Furcht hat der Schwache, Ehrlose, daher begehrt er Gnade —
Kämpfergeist hat der Starke, Siegessichere, Charaktervolle, darum ist er verantwortungsbewußt.
Kampf macht das Leben lebenswert und menschenwürdig,
Geist macht den Menschen und das Menschenleben gottes-würdig.
Willst Du mitkämpfen?
Wir wenden uns an alle deutschen Menschen,
die sich innerlich von artfremder Dogmatik freigemacht haben,
die deutsch fühlen, deutsch denken und deutsch handeln,
die sich in voller Einsatzbereitschaft zum Zielwillen des Dritten Reiches bekennen.
Diese fordern wir auf zum Eintritt in die
Kampfgemeinschaft für arteigenen deutschen Glauben, in die
Deutsche Glaubensbewegung
Anmeldungen bei (folgen zwei Namen angesehener Bürger).
Es geht um unser ewiges Deutschland, um die Zukunft unserer Kinder und Enkel

Keine Hoffnung, daß dies Dokument einer begeisterten Volksmission von Hauer könnte desavouiert werden. Es ist der Geist des Angriffs, der die Seelen füllt. Es sind „Deutsche Heiden"! Zuweilen beschweren sie sich, wenn man sie Heiden nennt, aber entweder haben sie sich selber zuerst Heiden genannt oder den Scheltnamen längst als Ehrennamen sich angeeignet. Niemand kann mehr bedauern als unsereiner, wenn sie Ursache haben, zu klagen, wir Christen behandelten sie schlecht. Aber sie sollten doch nie vergessen, daß sie es sind, die den Kampf angefangen haben.

Und da ist unser Widerspruch von Anfang an auf der Linie gelaufen,[1]) daß wir die größte Gefahr, die von der DGB her droht, nicht in der Erschütterung unsres Glaubens und unsrer Kirche sehen, sondern in der drohenden Zerreißung unsres deutschen Volkes. Einer so unerhörten Zerreißung, wie sie in der wahrhaftig von inneren Kämpfen übervollen deutschen Geschichte noch nicht dagewesen ist. Und das droht, das geschieht unter der Losung „Ein Volk — Ein Reich — und Ein Glaube"!! Verbrechen oder Wahnsinn?

Aber dürfen sie nicht in aller Vernunft sich der Begeisterung für ihr Ziel hingeben? Warum soll ihnen nicht gelingen, was einem Luther zuvor nicht gelang, aber beinah gelungen wäre? War nicht Deutschland schon einmal zu neun Zehnteln protestantisch? Und gibt nicht die Unzahl der Unkirchlichen von gestern und heute in unserm Volk ihnen das Recht, mit gutem Gewissen diese Scharen in ihrer Gemeinde zu bergen und von dem Kern der Gewonnenen aus das ganze Volk für die ersehnte endliche geistige Einheit reif zu machen? Welch ein Arsenal von erschütternden Klagen und Anklagen aus allen Schichten, vornehmlich aber aus unsrer akademischen Jugend, mag bei Hauer und andern führenden Geistern der DGB angehäuft sein wider unsre christlichen Kirchen! Sie brauchen ihr Archiv wahrlich nicht zu öffnen; haben wir nicht Zeugnisse dieser Unbefriedigung zur Genüge, ungedruckt und gedruckt? Haben auch das Problem dieser „Unkirchlichen" unter Gebildet und Ungebildet eifrig erwogen und Abhilfe gesucht auf allerlei Wegen — ohne dem Uebel spürbar beizukommen! Wenn nun das der Stand ist in einer Zeit religiöser Bewegtheit, ja frommer Sehnsucht — die wir jetzt haben —, wie soll nicht eine neue, von heiligem Ernst getragene Bewegung sich zutrauen, daß sie unserm Volke endlich den Einen Glauben und die Eine Kirche schafft?

Diese Hoffnung teilen können wir für die DGB nicht. Ja wir können sie nicht einmal für erlaubt halten. Denn gerade in unsern Tagen haben sich in den christlichen Kirchen die Kräfte der Treue und des Widerstandes zur Genüge offenbart. Obendrein besteht noch der § 24 des Programms der NSDAP.

Unter diesen Umständen haben wir es in der Deutschen Glaubensbewegung mit einer Erscheinung zu tun, die wir in aller Ruhe auf uns wirken lassen und von der wir in aller Ruhe lernen können. Das wird uns weiter führen als alle Apologetik und Polemik.

Machen wir eine Stichprobe und nehmen das Novemberheft des „Deutschen Glaubens" zur Hand. Wir werden da zu achten haben 1. auf den neuen Kultus, 2. auf den neuen Glauben, 3. auf die Gedanken über den Tod.

1. „Feier und Brauchtum" ist der Abschnitt überschrieben. Man will eine Volkskirche. Folglich braucht man Kultus und Sitte. Feste, Feierstunden, Höhepunkte des Lebens, im Menschen eine Kraft zu erwecken, die über die Bindungen des Alltagslebens hinwegträgt. Sie fügen sich ein in den Rhythmus des Jahres- und Tageslaufs. („Besinnung des frühen Morgens"... „Rast zur Mittagszeit"... „Weihestunde am Schluß des Tages".) Die Geschichte des Volkes fordert Erinnerung. Familie und Sippe finden sich feierlich zusammen bei Geburt, Eheschließung und Tod. Stirbt ein Großer, wird die Totenweihe Volkssache. Jugendweihe, heute einheitlich für das ganze Volk noch nicht möglich, muß zu einer Feier der deutschen Gesamtjugend werden. — Erbauungsstunden am Sonntag? Es ist wohl ein Bedürfnis da. — Kein besondrer Stand für den Dienst bei all diesen Akten; wo Aehnliches sich herausbildet, ist es Uebergang. Ueberall ist zu wünschen, daß sich einer findet, der die Fähigkeit besitzt, eine solche Feier aus dem Unmittelbaren zu schaffen. Ueberall geht man aus von der Wirklichkeit: da ist das Kind, da die Sippe, da die zwei Verlobten. Ewige Tiefen sind aus dem zu erspüren, was vor Augen ist, und die Feier ist dementsprechend zu gestalten. Die Verbindung mit den verborgenen Quellen des Lebens, mit dem göttlichen Schaffenswillen, das Mysterium der wunderbaren Wirklichkeit muß den Feiernden aufgehn. — Ueber all das läßt sich diskutieren. Hätten wir heute tabula rasa, sollten wir Taufe, Trauung usw. ganz neu gestalten, wie manches ließe sich da annehmen! So aber hemmt und trägt uns jahrhundertealte Tradition, Erbe! Erbe ist immer beides, Last und Lust. Wie verschieden darin die beiden christlichen Konfessionen! „Am schwierigsten ist die Frage der Symbole" sagt Hauer. Wir Evangelischen sind an Symbolen bettelarm, die katholische Kirche erstickt fast an Symbolen. — Das ganze, neun Seiten lange Kapitel „Zur deutsch-gläubigen Fest- und Feiergestaltung", von Hauer selbst, Grundgedanken eines Vortrags auf einer „Reichsschulungswoche" wiedergebend, ist sehr lesenswert. Haben die Berneuchener sich schon einmal gründlicher mit diesen liturgisch-kultischen Versuchen auseinandergesetzt? Manches liest sich wie ein Kapitel „Praktische Theologie". Das soll ein Lob sein. Vorbildlich der Ernst um das Patenamt.

Was wir nun freilich als Musterproben vorgeführt bekommen, leidet bisher alles darunter, daß es Vor-

[1]) Vgl. 1934, 11, 492 f.; 19, 877 ff.; 1935, 4, 185; 8, 370 ff.

führungen der obersten, ästhetisch bevorzugten Schicht sind. Man erinnert sich unwillkürlich an gewisse Matinees, die am Sonntag Vormittag stattfanden und wollend oder nicht den Gottesdienst ersetzten. Man hat auch Tauf- und Traufeste erlebt mit herrlicher Musik und Poesie. Zu diesem feinen Luxus einer mehr oder minder hochstehenden Bildungsschicht kommt aber hier der Einschlag lebendiger Nachklänge der Jugendbewegung. Wie denn überhaupt der Einfluß der Jugendbewegung wie auf den Nationalsozialismus so auf die Deutsche Glaubensbewegung nicht groß genug eingeschätzt werden darf.

2. Von Gott wird wenig gesprochen. Aber von Gottlosigkeit kann nicht die Rede sein. Die Taufrede — daß ich so sage — S. 523 f. bleibt freilich gefährlich im Moralischen hängen; doch schließt sie: „Der ewige Wille, der alles wirkt, walte über deinem Wege, daß du nie erlahmest im Kampfe, nie bar seist aller großen Freude." Dann statt des Amen: „Heil dir!" — Naturwissenschaftler kommen mit ernsten Beiträgen zu Worte. Kein Wunder, wenn wir Menschen „hinter all diesem Großen, was uns umgibt, einen Gott ahnen und sehen". Doch wäre es „überheblich und anmaßend, wenn wir uns von einem solchen ‚Gott' irgendeine Vorstellung machen wollten". Nun ja, so wie ein Naturwissenschaftler sich etwas „vorstellt", uns Gott „vorstellen", das können auch wir nicht. Aber freilich, daß wir unter dem Namen „Gott" „alles das zusammenfassen, von dem wir uns weder ein Bild noch irgendein Gleichnis machen können", dünkt uns dennoch nicht das letzte Wort.

Vom Menschen hören wir mehr. Und Beherzigenswertes. Es brauchte uns nicht so ungewohnt sein, was da zur deutschen Namensweihe sinnreich erörtert wird: „Wir können heute den Menschen nicht mehr wie in der Vergangenheit als zusammenhanglos im Dasein stehendes Einzelwesen begreifen ..., sondern wir sehen ihn eingespannt in den ewigen Strom des Blutes, dessen Hüter und Träger er während seines Lebens als Einzelner ist." So fremd es uns immer bleiben wird, wenn es dann weitergeht: „Für dessen Reinheit, Gesundheit und Ewigkeit er zu sorgen hat und dessen Reinheit und Gesundheit wieder seine Ewigkeit darstellt." Diesen neuen Begriff von „Ewigkeit" können wir uns nicht aneignen. Aber nun hören wir weiter zu, wie das Neugeborene — niemals eine Wiederholung des Gewesenen ist. „Vater und Mutter geben ihr Teil zu ihm, und doch ist es in seiner Zusammensetzung und Wesenheit ein Einmaliges."

Das habe ich so noch in keiner Taufrede gehört, das sind doch Gedanken über die Eigennamen, die uns darüber besinnlicher machen, als wir bisher gewesen sind. Wir gingen über die Namengebung mehr oder minder gedankenlos hinweg.

Priesterlosigkeit und Gottesunmittelbarkeit ist es: „um die wir als Deutsche und Nationalsozialisten heute kämpfen". Es gilt darum: „daß jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau, jede deutsche Familie oder Sippe, gleich welchen Standes, das Recht und die Fähigkeit wiedergewinnt, ihre Ehen selbst zu trauen, ihren Kindern selbst den Namen zuzusprechen, ihren Toten selbst die Ehre zu erweisen". Wer da weiß, was ich Anno 1916 und 1918 angesichts des Krieges über das königliche Priestertum der Christgläubigen geschrieben habe, der begreift, daß ich hier nur aufhorchen kann.

Was von unmittelbaren Glaubensäußerungen in diesem Heft uns begegnet, gilt der Natur, gilt der Erde, gilt dem Tode. Daß wir als Zeugen des biblischen Evangeliums uns viel mehr, als wir gewohnt sind, um die Natur zu kümmern haben, dürfen wir uns gerne sagen lassen. Vergleicht man Altes und Neues Testament mit unserer Predigtpraxis, so ist die Kluft groß. Und bezeichnend ist dabei, daß die Gemeinde, wenn wir die Beziehung zwischen dem Gott, den wir verkündigen, und der Natur, die uns umgibt, in ihrem ganzen Umfang und Reichtum aufdeckten (von der Kanzel her, nicht in Vorträgen und sonst), davon fast befremdet sein würde. Sogar Dorfgemeinden können darin empfindlich sein. Ich höre den Dichter gern zu mir von der „heiligen Erde" reden, die uns das Brot hergibt und die das Blut unsrer Toten getrunken hat. Warum nicht den Prediger? Warum wollen wir weniger reich sein als wir sind?

Wenn ich heute ein Andachtsbuch schaffen sollte für alle Tage des Jahrs, würde ich mit allem Fleiß in die Naturfrömmigkeit dieser Deutschgläubigen hineinschauen und aus ihren Gedanken und Bildern das Beste suchen. Brauchte ja mein Bestes darum nicht herzugeben. „Morgenfeier" und „Abendfeier" nennen sie es. Wir sind jetzt gewohnt, zu sagen „Morgenandacht" und „Abendandacht". Unsre Väter hießen es den „Morgensegen" und den „Abendsegen". Ich lese den Abendsegen S. 527. Da heißt es:

Nacht, Tag,
Niedergang, Aufstieg,
Abend und Morgen.
Ihr Wunder, durch die wir Gott atmen.

Und zum Schluß:

Du, der Sterne ohne Ende
Flammen läßt am Firmament,
Senke segnend deine Hände,
Daß auch meine Fackel brennt.
Leih des Lebens banger Fragen
Unergründliches Gesicht,
Dunklen Nächten, dunklen Tagen
Deiner ew'gen Fackel Licht!

Die letzten vier Zeilen scheinen mir sprachlich verunglückt, aber ihr Sinn ist mir wichtig. Und ich gehe erbauter davon als von mancher christlichen Abendandacht — vielleicht auch wenn ich sie selbst gehalten habe.

3. Von Natur und Erde und Nacht ist nur ein Schritt zum Tode.

Kraft seines Priestertums spricht ein Vater am Grabe seines Kindes. Der Verlust des dreijährigen Söhnleins ist erschütternd. Beim Spiel am Bergeshang wird es auf ein Wespennest aufmerksam, bohrt in das Löchlein, aus dem die kleinen Flieger kommen; die verteidigen sich. In wenigen Minuten ist das Kind bewußtlos, in einer Stunde tot.

„Wir trauern ... Doch wir stehen auch in Ehrfurcht unter diesem Ereignis, denn wir wissen, es ist nichts Ungöttliches an ihm. Das ist ja nur die eine Seite des Lebens ..." — Das und fast alles hätte auch an einem christlichen Grabe von dem Vater gesagt werden kön-

nen. Andres hätten wir anders gesagt. Aber hierüber sollten wir nicht einssein können?

Wenn es aber in der Rede heißt: „Du gehst nun durch Frau Holdes Brunnen ein in ein schönes Reich. Dort mögen wohl auch Blumen sprießen, Vöglein singen und Bäume heimlich rauschen" — so muß ich an den Brief denken, den Luther von der Koburg Anno 1530 an sein Söhnlein Hänschen schrieb.

Die Frage der Unsterblichkeit wird von den Naturwissenschaftlern ernsthaft angefaßt S. 501 und mehr noch 506 f. Hier ergibt sich dem Nachdenkenden „mit aller Deutlichkeit die Erkenntnis, daß ein Fortleben nach dem Tode auch in metaphysischem Sinne als ein Aufgehen im ewigen Prozeß von Sein und Geschehen, ungeachtet allen irdischen Fortlebens in der jeweiligen Nachkommenschaft zugegeben werden kann". —

Keine feierliche Gelegenheit fehlt, wo uns von den Deutschgläubigen nicht das Wort vorgehalten würde: „Feiger Gedanken bängliches Schwanken..." Nun, wir kennen es wirklich, und wissen es zu schätzen. Wenn man uns aber nun fortwährend unsre Todesfurcht unterstellt, so möchte ich um die praktische Ernsthaftigkeit dieser Sache hier kein Wort verlieren, denn ich muß zum Schluß kommen. Aber zum Prinzipiellen, und zum Letztentscheidenden, möchte ich doch noch dies sagen.

„Der Tod ist der Sünde Sold" — das ist wirklich nicht unser letztes Wort, unser „Dogma". Es ist ein besinnliches Wort aus einem großen Zusammenhang heraus (Röm. 6, 23), dem nachzudenken wir reichlich Ursache haben. Aber unsre eigentliche Christenlehre vom Tode lautet: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg." Oder mit Luther: „Der Tod ist mein Schlaf worden."

Als die Deutschen zu Christen wurden, auch die Sachsen, da haben sie zwar eine andre Art Sterben gelernt. Aber ihre alte Todestapferkeit hat sich wundervoll zusammengefunden mit dem Geist einer neuen Gotteswelt. Wenn man liest, wie die Männer und Frauen, damals, als das Christentum zu den Germanen kam, dem Tode entgegengegangen sind — man kann nur seine helle Freude daran haben. Gertrud Bäumer in ihrem Buche „Männer und Frauen im geistigen Werden des deutschen Volkes" hat das ja Jedermann leicht zugänglich gemacht. 137 Jahre nach Verden wird der Sachse Heinrich deutscher König auf Vorschlag des den Karolingern verwandten Königs Konrad — wo ist das ressentiment gegen Charlemagne, den christlichen Blutmenschen? Und nun Mathilde und Otto I. und die Andern! Es ist wirklich erhebender, fördernder und wahrer, nachzuforschen und auf sich wirken zu lassen, wie germanisches Blut und christlicher Glaube, zwei Ströme in einen da zusammengeflossen sind, als das Geschehene nach einem Jahrtausend rückgängig machen und die Ströme wieder trennen zu wollen. Matth. 19, 6. Lieber mit vereinten Kräften daran arbeiten, daß der große Strom der Jahrhunderte rein dahinfließt! —

Es trifft sich, daß ich mit diesem Beitrag zu dieser Nummer den fünfzigsten Jahrgang der „Christlichen Welt" grüße. Wie anders ist heute die Zeit! Aber die Sonne Gottes leuchtet uns heute noch wie an dieser Blätter erstem Tag. R

Offenbarung östlich und westlich

Zum Epiphanientag (6. Januar)

Wenn die Gottheit, welche der Sinn des Lebens ist, sich menschlich anschaulich offenbaren wollte, wie sähe sie aus?

Eine altindische Dichtung, die Bhagavatgita,[1]) „der Sang des Hohen", läßt ihren Helden diese Frage an die Gottheit richten. Die sagt ihm zu, sich ihm zu zeigen. Alsbald hebt ein Toben durch das ganze Weltall an, und der Frager sieht überall Augen, überall Köpfe, Arme, Hände, überall Schaffen und Wirken und schließlich ein Licht, als träten tausend Sonnen hervor.

Unser abendländischer Sang gibt eine andere Antwort: „den aller Weltkreis nie beschloß, der liegt in Marien Schoß..." Was von allem Weltkreis nie umschlossen werden kann, weil es allen Weltkreis immer wieder über sich selbst hinaus in neue Schöpfung und Zukunft treibt, der letzte Sinn dieses Lebens und sein Kraft — wenn das sich menschenverständlich anschaulich offenbaren würde, so würde es aussehen — wie ein neugeborenes Kind. Ein kleines Kind ist selbst das größte Geheimnis der Welt; darum ein gutes Bild des Weltgeheimnisses. Es weiß nichts, kann nichts, hat nichts, aber es kann alles an sich bringen. Ein kleines Kind ist ganz und gar Möglichkeit, Zuversicht, Zukunft, und das ist Sinn und Wesen der Welt, Möglichkeit ins noch Unbekannte hinaus, Schöpfung. Wer hätte der armen Bergmann, dem am 10. November 1483 ein Kind geboren wurde, voraussagen können, daß dieses Kind für das Schicksal seines Volks auf vierhundert Jahre und mehr bestimmend sein werde?

Ist also jedes Kind Offenbarung der höchsten Gottheit und des Sinnes der Welt? Jedes, solange es das hat, was das Kind ausmacht: Möglichkeit, Zuversicht, Zukunft. Denn das ist das Wesen der Welt. Sie ist ein Aufwärts von Ewigkeit her und in unendliche Zukunft. Und nur darauf kommt es für den Menschen an, ob er sich diesem inneren Aufwärts anschließt oder verschließt. Solange das Kind diese Lebendigkeit besitzt, dieses Ja zum Werden, solange ist es Offenbarung.

Gibt es ein Mittel, zu wissen, ob diese Lebendigkeit noch in uns ist?

Es mag mehr als eines geben; von einem soll gesprochen werden.

Alles Leben erweist sich darin, daß es scheidet, wirkt auf die Dinge um sich her, wie die lebendige Wurzel die Erdsäfte scheidet und der atmende Mensch die Luft. Das Kind, dessen Geburtstag wir feierten, wurde ein Mann, und es heißt von ihm, daß sich an ihm die Geister schieden. Es dienten ihm die Engel, es flohen ihn die Teufel; es drängten sich zu ihm die Lebendigen, die Leben Suchenden, es mieden ihn die Toten, die es innerlich waren.

Wie geschieht das?

Wir können bemerken, daß wir mit dem Einen ganz anders reden wie mit dem Andern. Nicht nur aus Gefallsucht oder Heuchelei, sondern ganz von selbst, ganz unbewußt. Das macht: jedes Leben ist eine Kraft und hat ein Kraftfeld um sich. Wer in ein solches Kraftfeld eintritt, ändert, ohne es noch zu wissen, sein ganzes Wesen; er setzt sich mit der Kraft auseinander, die hi

[1]) Vgl. die Besprechung der Otto'schen Ausgabe CW 192 Sp. 1099.

herrscht. Sprechen wir mit einem sehr ernsten Menschen, so lassen wir unwillkürlich das allzu Nichtige in uns zu Boden fallen; sprechen wir mit einem Menschen von großen Hoffnungen und Entwürfen, so drängt unwillkürlich ans Licht, was in uns selbst hofft und plant. Man muß darauf achten, was in den Andern, die mit uns sprechen, ans Licht will, wenn sie mit uns zusammen sind. Wir meinen, wir könnten sie daran erkennen, was sie mit uns reden. Wichtiger ist, daß wir uns selbst daran erkennen können, was die Andern zu uns sprechen.

„Große Gedanken und ein reines Herz, das ist es, was wir von Gott erbitten sollen", sagt Goethe. Gott kommt zu uns in allen Menschen, die uns begegnen. Es ist in uns allen ein, wenn auch noch so verborgenes, Unsstrecken nach großen Gedanken und einem reinen Herzen, und Gott schafft sie in uns, indem er sie in uns sucht.

So wandert Gott in ewigem Schaffen durch die Welt und durch uns. Und so offenbart er sich uns.

Bischofstein Arthur Bonus

Was wird aus dem Religionsunterricht?

1. Alte Schwierigkeiten

Der Religionsunterricht war von jeher ein Sorgen- und Schmerzenskind unserer Schule. Wenn man freilich die amtlichen Lehrpläne ansah, sowie feierliche Kundgebungen von kirchlichen oder Schulbehörden, auch die Mehrzahl der religionspädagogischen Schriften, so konnte der Anschein entstehen, als ob der Religionsunterricht Mittelpunkt, Kern und Stern aller Unterweisung, als ob er das feste Fundament der gesamten Schulerziehung sei. Das war doch nur eine Illusion, die mehr oder minder gutgläubig aufrechterhalten und gepflegt wurde. In Wirklichkeit konnte, zumal an den höheren Schulen, der Religionsunterricht mit seinen zwei Unterrichtsstunden (unter 30 oder mehr Wochenstunden!) unmöglich „Mittelpunkt des Unterrichts" und „Fundament der Erziehung" sein. Die Sachverständigen wußten ja auch, daß dieser Religionsunterricht, auch wenn er ordentlich erteilt wurde, doch durch den übrigen Unterricht und das Gesamtleben der Schule, auch an sogenannten konfessionellen Volksschulen, nur wenig echte Unterstützung, vielfach aber versteckten oder offenen Widerstand erfuhr und deshalb in seiner Wirkung schwer gehemmt war. Weiter hat es keinen Sinn, zu verschweigen, daß es immer gute, mäßige und schlechte Religionslehrer gegeben hat, wahrscheinlich nicht mehr und nicht weniger unterschiedlich als in anderen Unterrichtsfächern. Aber die Auswirkung dieses Zustandes war und ist im Religionsunterricht grundsätzlich anders als bei andern Gegenständen. Ein schlechter Lateinlehrer richtet wenig aus; der Nachfolger, der die Klasse übernimmt, merkt das mit Seufzen. Aber es besteht doch meistens die Möglichkeit, den Schaden einigermaßen wieder auszugleichen. Ein schlechter Religionslehrer stiftet oft ein Unheil, das nicht wieder gut zu machen ist. Er züchtet eine unüberwindliche Abneigung gegen alles, was mit Religion, Kirche und Christentum zusammenhängt. Und diese Wirkung kann schon von einem Unterricht ausgehen, der nicht schlecht, sondern nur mäßig, weil langweilig oder zu äußerlich eingestellt ist. Eine segensreiche Wirkung geht nur von einem wirklich guten Unterricht aus. Wenn der Unterricht diese Höhenlage nicht erreicht, dann lieber gar kein Religionsunterricht!

2. Neue Ansprüche und Aufgaben

Die Ansprüche aber an einen erfolgreichen Religionsunterricht sind heute unvergleichlich viel größer, die Aufgabe ist unvergleichlich viel schwieriger als in den vergangenen Jahrzehnten, die ich überblicken kann. Wie tief ist an vielen Orten die Abneigung, die unsere Jugend heute aus ihren völkischen Bünden gegen Kirche und Christentum, also auch gegen den Religionsunterricht, mitbringt! Wie leicht gewinnen die jungen Leute aus unvorsichtigen oder böswilligen Aeußerungen ihrer Führer, aus recht oder falsch verstandenen Zeitungsberichten den Eindruck, die Kirche sei der „Hort der Reaktion", die Bibel sei ein „gänzlich veraltetes Buch", die Zeit des Christentums sei nichts als eine tausendjährige, nun zu Ende gegangene „Episode". Wenn gar der Religionslehrer ein Mann in älteren Jahren mit grauen Schläfen ist, dann ist er für ein gewisses Alter von vornherein fast unannehmbar: wie soll er verstehen, was die Jugend bewegt?

Wer heute als Religionslehrer etwas ausrichten will, in dem müssen sich eine Reihe von Gaben und Tugenden finden, die selten beisammen sind. Er muß zuerst ein umfangreiches und gründliches Wissen besitzen. Er muß nicht nur in Bibel, Bekenntnis und Kirche genau Bescheid wissen, er muß auch einigermaßen bewandert sein in den neugermanischen religiösen Strömungen. Er muß die altgermanische Religion, ihre wirklichen und vermeintlichen Zeugnisse, voran Edda und Isländische Sagen, aber auch das schwer greifbare Gebilde der Mystik, vorzüglich den berühmten Meister Eckehart, soweit kennen, daß er die Fragen der Schüler beantworten, ihre Irrtümer aufklären und richtigstellen kann. Er muß dabei einen klaren und sicheren eigenen Standpunkt besitzen. Denn Halbheiten und Unklarheiten imponieren der Jugend nicht. Er muß aber auch Verständnis für Lage und Eigenart der Jugend in ihren verschiedenen Lebensaltern haben, um nicht nur zu würdigen, was sie sagen, sondern auch zu erraten, was sie bedrängt und bedrückt, ohne daß es ihr recht zum Bewußtsein kommt. Er muß endlich, und nicht zuletzt, eine Eigenschaft besitzen, von der heute in starken Ausdrücken so viel die Rede ist (in allen Sekundaneraufsätzen wird „das große, heroische Zeitalter" gerühmt) und die in Wirklichkeit sich heute doch so erschreckend wenig findet: offenen, geraden Mannesmut. Ein Religionslehrer, der an den heiklen, brennenden Fragen vorbeigeht, sich weder zu den Propheten des Alten Testaments, noch zu Paulus, noch zum Kreuze Christi entschieden bekennt, der es nicht wagt, auch wenn die Klasse ihn dazu auffordert, sich mit Rosenbergs Mythus auseinanderzusetzen, weil ihm ein wirkliches oder vermeintliches Verbot des NSLB über Bibel und Bekenntnis steht, ist bei einer charaktervollen Klasse erledigt. Ein Religionslehrer, der nur historisch davon zu sagen weiß, Bismarck habe einst vor dem Deutschen Reichstag bekannt: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts in der Welt", in dem dies Wort aber nicht irgendwie eine bescheidene gegenwärtige Verkörperung findet, der hat seinen Beruf verfehlt.

3. Alte und neue Lehrpläne

Der Sitz der Krankheit des gegenwärtigen Religionsunterrichts ist wohl darin zu suchen, daß der Religionslehrer nicht mehr weiß und auch nicht mehr wissen kann, ob er sich an die bisher geltenden Richtlinien und Lehrpläne halten soll und darf. Im ganzen Staat Preußen und in den meisten anderen deutschen Gebieten bestehen formell immer noch die aus der Schulreform des Jahres 1925 hervorgegangenen Richtlinien. Unter normalen Verhältnissen wäre auch kein Zweifel, daß sie in Kraft stehen und sachlich verbindlich sind. Denn von der Unterrichtsverwaltung ist keinerlei Anweisung gekommen, durch die sie ganz oder teilweise abgeändert wären. Die Unsicherheit über die Gültigkeit der nicht abgeschafften alten Lehrpläne erklärt sich natürlich in erster Linie daher, daß manche Stoffe und Auffassungen des überlieferten Unterrichts mit den Ideen des Rosenbergschen „Mythus" und anderer maßgeblicher Schriften oder Aeußerungen führender Männer des neuen Staates schlecht zu vereinbaren sind. Dazu kommt, daß hier und dort neue Lehrpläne mit zum Teil sehr einschneidenden Aenderungen im Sinne einer arteigenen Religionsauffassung veröffentlicht sind, ohne daß man von einer Mißbilligung durch die Unterrichtsverwaltung gehört hätte.

Der NSLB im Gau Westfalen-Süd z. B. hat in einem stattlichen Druckband Entwürfe für neue Lehrpläne herausgegeben, darunter auch solche für den Religionsunterricht; und diese Entwürfe tragen mehr den Stempel arteigener Deutschgläubigkeit als christlichen Glaubens. Für die Oberstufe sind hier die folgenden Gegenstände festgesetzt: Untersekunda: Indogermanisches religiöses Denken und Fühlen; Obersekunda: Die Einführung des Christentums bei den Germanen und die Gestaltung der deutschen Frömmigkeit; Unterprima: Die Weiterbildung der Reformation durch Goethe; Oberprima: Das Gewinnen der eigenen Weltanschauung, die den Nationalsozialismus freudig bejaht.

Uns beschäftigt hier nicht die pädagogische Ueberstiegenheit dieses Lehrplans, der an den Anfang der Untersekunda die folgenden Stücke stellt: 1. Nordischer Geist in der indischen Philosophie des Brahmanismus, seine Verkümmerung im Buddhismus; 2. die Religion Zarathustras; 3. Platos Lehre von der Weltschöpfung und Weltregierung, seine Ethik usw. Die Verfasser haben offensichtlich Untersekundaner mit Studenten verwechselt! Aber uns fesselt im Augenblick die hier vorliegende Religionsauffassung, und wir stellen folgendes fest. Die Bibel erscheint in diesen vier Jahren zweimal, zuerst am Ende der Untersekunda. Nachdem in Kapitel 4 der altnordische Schöpfungsmythus der Edda, in Kapitel 5 die Religion der Festlandsgermanen (die Externsteine sind hier natürlich auch „germanisiert"), in Kapitel 6 das Fortleben germanischer Götter im christlichen Gewande besprochen ist, erscheint endlich in Kapitel 7 eine „auf anderem Boden gewachsene Frömmigkeit (Höhepunkte der israelitischen Prophetie und Psalmendichtung)". Daran schließt zu Beginn der Obersekunda das Kapitel 1: „Das Wesen der Jesusreligion (Lesen des Markusevangeliums und ausgewählter Gleichnisse aus Lukas und Matthäus)." Johannes ist vergessen, Paulus wird nicht genannt. Sein Name erscheint nur mit negativem Vorzeichen in Kapitel 4 bei Luther, sofern hier als zweiter Hauptteil Luthers „Grenzen" vorgeschrieben werden und als erster Punkt sein „Festhalten an der überkommenen Sünden- und Gnadenlehre (Paulus, Augustin)". Damit ist dem Reformator das Herz seines Glaubens ausgebrochen. Sonst erscheint in der ganzen Prima kein Gegenstand, der ernstlich als evangelisch-christlich bezeichnet werden könnte. Goethe selber würde den Beruf, „die Reformation weiter zu bilden", entschieden abgelehnt haben. Im Lehrplan für Oberprima kommt das Wort „Christentum" nur vor, sofern „die Ueberwindung des auf ein verkehrt verstandenes Christentum zurückgehenden, sittlich lauen Pazifismus" vorgeschrieben wird. Außerdem hören wir von der „Beseitigung der sozialen Not durch praktische Liebestätigkeit im Sinne der Jesusreligion über die Mauern der Konfessionsburgen hinweg". Aber der Zusatz entzieht der Inneren Mission unserer Kirche das evangelische Fundament. Im übrigen passen alle Gegenstände der Oberprima besser in eine philosophische Arbeitsgemeinschaft als in einen evangelisch-christlichen Religionsunterricht.

Hier und da gibt es auch neue Anweisung einer staatlichen Unterrichtsverwaltung, wie z. B. die durch den Druck bekannt gewordene des Anhaltischen Staatsministeriums vom 13. Juni 1935 (zunächst für Volksschulen bestimmt). Hier heißt es:

Innerhalb des bisher durch den Religionslehrplan gezogenen Rahmens sind die beiden Quellen deutscher Gläubigkeit, das germanische Gotterleben und die christliche Heilslehre, in lebendigen, packenden Bildern deutscher Frömmigkeit den Schülern zum Bewußtsein zu bringen. Einer Heranziehung alttestamentlicher Erzväter- oder Königsgeschichten bedarf es nicht dazu. Wohl aber ist das Lebensbild Jesu in seiner Wirkung auf den deutschen Menschen zu vertiefen und zum inneren Erlebnis der Kinder zu gestalten.

Bei Besprechung dieser Anweisung wurde ich gefragt, wie der Satz über die alttestamentlichen Erzväter- und Königsgeschichten zu verstehen sei: „Es bedarf ihrer nicht dazu." Darauf konnte ich nur antworten, diese Geschichten sollten anscheinend nicht geradezu verboten werden (man habe sich vermutlich eine Rückzugslinie offen gehalten), aber der Wunsch sei ganz deutlich, diese Geschichten auszulassen. Ein entsprechend gesinnter Lehrer würde die Anweisung schon richtig verstehen. Diese Auffassung wird bestätigt durch den nächsten Absatz, in dem gesagt wird:

Die religiöse Auffassung, wie sie im Alten Testament vertreten wird, findet ihre Würdigung im 8. Schuljahre, wenn vom Gottsuchen der Völker und ihrer Stellungnahme zu den ewigen Dingen in zusammenhängender Darstellung gesprochen wird.

Hier wird vollends deutlich, daß nach der Meinung des Anhaltischen Staatsministeriums das Alte Testament nicht mehr als ein Stück der Bibel, sondern nur noch als ein religionsgeschichtliches Dokument neben vielen andern zu gelten habe. Das ist aber noch nicht das eigentlich Bedrohliche an dieser Anweisung. Die Gesamtauffassung verläßt den wirklich christlichen Boden und gleitet zur „Deutschen Gläubigkeit" ab. So lautet ja auch die Gesamtbezeichnung dessen, was früher christlicher Religionsunterricht war. Und es ist doch wohl kein Zufall, wenn unter den „beiden Quellen Deutscher Gläubigkeit" das germanische Gotterleben an erster, die christliche Heilslehre an zweiter Stelle genannt wird — abgesehen von der dunklen Frage, was hier mit dem romantischen Begriff „germanisches Gotterleben" eigentlich gemeint sei, ob das Gotterleben unserer germanischen Vorfahren vor mehr als 1000 Jahren, ehe sie Christen wurden, oder das Gotterleben deutscher Menschen, d. h. christlich geprägter Germanen; denn der Begriff „deutsch" kann genau genommen nicht ohne Christentum verstanden werden.

4. Die heutige Verwirrung

Es ist ganz natürlich, daß solche gedruckten Dokumente neben mancherlei mündlichen Weisungen und Ratschlägen von Vorgesetzten und Dienststellen die Religionslehrer, zumal an den Volksschulen, in einen Zustand entweder völliger Unsicherheit und Ratlosigkeit oder unbekümmerter Willkür versetzen. Das zeigt sich am meisten auf dem Gebiet des Alten Testaments, weil es nach den bisherigen Lehrplänen im

Religionsunterricht aller Schularten einen breiten Raum einnimmt, jetzt aber scharf angefochten oder gar verfemt wird. Manche Lehrer meinen, dem ausgesprochenen oder vermuteten Wunsch ihrer Vorgesetzten nur dann gerecht zu werden, wenn sie das Alte Testament ganz ausschalten. Wir hören, daß ein Schulaufsichtsbeamter seine Lehrer auf offener Postkarte auffordert, sich mit „ja" oder „nein" zu erklären, ob sie noch Altes Testament unterrichten, wobei ein „ja" gegebenenfalls ausführlich zu begründen wäre. Kein Wunder, daß 81% mit Nein antworten! Ein Kreisleiter des NSLB (zu Neurode in Schlesien) richtet an alle Schulleiter seines Bezirks eine Bekanntmachung mit der Verpflichtung, ihren Inhalt allen Lehrpersonen ihrer Schule mitzuteilen. Dort heißt es:

Wollen wir einen neuen, besseren Menschentyp erziehen und formen, so haben wir nationalsozialistischen Erzieher uns freizumachen von falschen alttestamentlichen Vorstellungen. Der Blutrausch der Sodomsbestie, genannt Jude, steht zu unserer Weltanschauung wie Feuer und Wasser. Der Jude ist nicht auserwählt, er ist und bleibt die verworfenste Menschenrasse. Daher ist sein „Gott" nicht unser Gott.

Sogar die Propheten, das Herzstück des Alten Testaments, an welche die neutestamentliche Botschaft unmittelbar anknüpft, werden von manchen Lehrern als „alter Krempel" verächtlich beiseite geschoben. Manche Lehrer meinen auch, den Unterricht im Alten Testament als willkommene Gelegenheit benutzen zu sollen, um den Kindern zu zeigen, was für eine jämmerliche Gesellschaft das alte Volk Israel gewesen sei, ohne zu bedenken, daß sie dadurch in die Gefahr geraten, ihre Kinder in einen sehr undeutschen Pharisäismus hineinzutreiben. Und auch die besten Lehrer fühlen sich unsicher, was sie vom Alten Testament nehmen und wie sie es behandeln sollen, vor allem aber fühlen sie sich dem Verdacht politischer Unzuverlässigkeit ausgesetzt, wenn sie das Alte Testament noch ernsthaft betreiben. Der alte Lehrplan, den sie vielleicht treulich befolgen, schützt sie vor diesem Verdacht nicht. Leider ist wiederholt festzustellen, daß das Lesen des „Stürmers" in den Kindern eine bedenkliche Verwirrung anrichtet, indem sie die Einstellung zum heutigen Judentum kritiklos auf die Stellung zur Bibel übertragen. Die Kinder werden hin und her gerissen zwischen dem Respekt vor der Bibel und zersetzender Kritik an ihr.

Wie weit bei einzelnen Lehrern die Verblendung geht, habe ich neulich in einer großen Religionslehrerversammlung selbst erleben müssen. Als ich Luthers Glauben mit Paulus und seiner Berufung auf das berühmte Bibelwort „Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit" erläuterte, kam der Zwischenruf: „Abraham war doch ein Zuhälter", der allerdings von der Versammlung mit Entrüstung abgelehnt wurde. Das Beispiel dieses Bibelwortes zeigt schon, daß zersetzende Kritik auch vor dem Neuen Testament nicht haltmacht. Jesus wird freilich von den Meisten mit ehrlichem Respekt behandelt, wenn auch die naheliegende Betonung des „Heldischen" das Geheimnis und die Größe der Passion mehr verdunkelt als verdeutlicht. Wenn aber die Geburt Jesu unter dem Gesichtspunkt der Rassenfrage betrachtet wird, so geraten die Kinder in schwere Zweifel, ob sie den Mann von Nazareth als Juden verabscheuen oder als Sohn Gottes verehren sollen. Bei Paulus besteht vielfach schon gar kein Zweifel mehr. Sein angebliches fanatisches Judentum verdeckt oft die weltgeschichtliche Tatsache, daß er der echteste Jünger Jesu war, weil er das Christentum vom jüdischen Gesetz erlöst und zur Weltreligion gemacht hat.

Aehnliche Schwierigkeiten bestehen für wichtige Abschnitte der Kirchengeschichte. Es steht bei vielen Menschen heute ja dogmatisch fest, daß die „Germanen" nur mit Schwertesgewalt bekehrt seien, wobei diese Geschichtsbetrachtung ganz vergißt, wie wenig Ehre sie damit unseren Vorfahren erweist. Aber man sucht einen Anlaß, Christentum und Kirche schlecht zu machen. Ueber den großen Mystiker Meister Eckehart zu reden, hält jeder Religionslehrer für seine Pflicht; nicht ohne Grund, denn er wird ja nun von völkischer Betrachtung zum eigentlichen Propheten und Reformator der Deutschen erhoben. Solche Urteile, die in Wirklichkeit nicht viel mehr sind als romantische Wunschgebilde, werden leider vielfach kritiklos nachgesprochen. Andererseits wird Luther einseitig zum heroischen Repräsentanten deutscher Art abgestempelt. Das Wesentliche seiner Botschaft, das Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes in Jesus Christus, wird dann entweder verschwiegen oder (wie im Lehrplan des NSLB Westfalen-Süd) ausdrücklich abgelehnt. Welchen Schaden dabei Luthers Katechismus und unsere kernhaftesten Kirchenlieder erleiden, braucht nur angedeutet zu werden.

Wie gefährlich der Rassenrelativismus sich gegenüber Bibel und Christentum auswirken kann, erfuhr ich neulich in einer Besprechung von Religionslehrern über das Alte Testament. Hier wurde treuherzig versichert, unverkennbar sei doch der Fortschritt von der Religion des Alten Testaments zu der des Neuen Testaments und von dieser zur Religion der Gegenwart. Als ich nach dem Wesen der letzteren fragte, kam prompt die Antwort: „die völkische Religion". Wer das selbst erfahren hat, kann die Berichte nicht bezweifeln, wonach nicht ganz selten der christliche Religionsunterricht zur Werbung für den Deutschglauben ausgenutzt wird; die Lehrer werden ja von der deutschgläubigen Presse geradezu aufgefordert, den Religionsunterricht nicht niederzulegen, sondern im Sinne des Deutschglaubens zu erteilen. Der Religionslehrer der Volksschule wird dabei ein verhältnismäßig gutes Gewissen haben, wenn er eine Schrift wie die des Regierungs- und Schulrats A. Elbertzhagen zu lesen bekommt: „Das Ziel der religiösen Erziehung in der nationalsozialistischen Schule" (Ferd. Hirt, Breslau, 1935). Hier wird die reine Lehre der Deutschgläubigkeit vorgetragen: Das aus dem Blut geborene arteigene Gewissen und der Gott in der eigenen Brust.[1]) Man wird sich dann auch nicht mehr wundern, daß nicht nur deutschgläubige Schwärmer, die sich in dem Chaos unserer Tage noch für Christen halten, sondern auch fanatische Anhänger Ludendorffs, die doch wohl als Feinde des Christentums zu bezeichnen sind, den Religionsunterricht für ihre Zwecke mißbrauchen. Wie harmlos erscheint es demgegenüber, wenn in einer Volksschule in sämtlichen Klassen mehr als ein Vierteljahr hindurch im christlichen Religionsunterricht die germanische Götterlehre abgehandelt wird (übrigens das sicherste Mittel, sie den Kindern zu verleiden),

[1]) Vgl. die Besprechung Sp. 40.

oder wenn Lehrer in ihrer Ratlosigkeit Stunden des Religionsunterrichts für andere Fächer verwenden; fast möchte man sagen: ein nicht übler Ausweg; denn ein guter Erdkunde- oder Rechenunterricht ist sicher besser als ein schlechter Religionsunterricht.

Es könnte Jemand meinen, diese Schilderung müsse schon deshalb übertrieben sein, weil wenig davon bekannt geworden sei, daß die Eltern sich über solche Mißstände beschwert hätten. Darauf ist zu erwidern, daß solche Beschwerden natürlich heute nicht bekannt werden. Man wird doch nicht erwarten, daß sie in die Zeitung kommen. Die Eltern haben auch kaum ein Organ mehr, oder sie kennen es wenigstens nicht, in dem sie ihre Beschwerde vorbringen könnten. Endlich ist nicht zu verschweigen, daß viele Eltern, so beunruhigt sie auch innerlich sind, lieber den Mund halten, weil sie fürchten, durch Beschwerden über unchristliche Gestalt des Religionsunterrichts sich wenig beliebt zu machen.

5. Die Pflicht von Staat und Kirche

Der evangelische Religionsunterricht befindet sich heute vielfach in einem Zustande schwerer Erschütterung, die fast an Zerstörung grenzt. Es herrscht weithin auf dem Gebiete des Religionsunterrichts eine fast grenzenlose Willkür. Es machen sich viele Lehrer nicht nur ihr Luther-, sondern auch ihr Christusbild nach Geschmack und Tendenz zurecht und üben an der Bibel, auch des Neuen Testaments, eine von vorgefaßten Meinungen ausgehende Kritik, die mit Wissenschaft nichts zu tun hat und sich nur fälschlich auf mißverstandene ernste Forscher beruft. Man fühlt sich erinnert an das Wort der sophistischen Aufklärung im alten Griechenland: „Der Mensch ist das Maß aller Dinge." Kurz, es wuchert das Unkraut eines falschen Liberalismus und Subjektivismus, der zu den gesunden Gedanken des Nationalsozialismus in schneidendem Gegensatz steht. Denn der nationalsozialistische Staat fordert Innehaltung von Zucht und Ordnung, fordert Einheitlichkeit und Planmäßigkeit auch in der geistigen Erziehung. Willkür im Religionsunterricht ist eine Karikatur der echten Freiheit, die zum Wesen des Glaubens gehört, ist aber auch für eine nationalsozialistische Staatsführung unerträglich.

Dieser Zustand ist erst recht eine schwere Gefahr für unsere evangelische Kirche. Es drohen ihr die Wurzeln abgeschnitten zu werden, die ihren Lebensbaum tragen. Es ist deshalb auch mit Rücksicht auf den Religionsunterricht der Schule auf das dringendste zu wünschen, daß möglichst schnell unsere Kirche selber zu innerer Einheit und fester Ordnung zurückgeführt werde, damit sie sich der religiösen Erziehung ihrer nachwachsenden Jugend tatkräftig annehmen kann. Die Verwirrung im Religionsunterricht rührt doch auch mit daher, daß die Religonslehrer vielfach nicht wissen, auch nicht wissen können, an welche Gestalt der Kirche sie sich halten, zu welcher sie ihre Schüler hinführen sollen. Es gibt heute zweifellos an Volks- und höheren Schulen eine nicht geringe Zahl von Religionslehrern, die deutlich eingesehen haben, daß Sinn und Zweck des Religionsunterrichts die Kirche als die Gemeinschaft der Glaubenden ist, weil es sich im Religionsunterricht nicht um eine theoretische Weltanschauung handelt, sondern um die Begründung unseres Lebens (unserer „Existenz" sagt man heute) auf christlichen Gottesglauben. Es ist bei diesen Religionslehrern viel guter Wille vorhanden, sich an ihre Kirche zu halten und ihr zu dienen, weil sie ihre Kirche gerade in der gegenwärtigen Bedrängnis zu lieben und zu ehren neu gelernt haben. Sie erwarten aber von dieser Kirche, mehr als bisher üblich war, als vollgültiges Glied, mehr als Subjekt und weniger als Objekt betrachtet zu werden. Und so gewiß wir eine charaktervolle Theologie zu schätzen wissen, wir müssen dringend warnen vor einigen heute beliebten theologischen Formulierungen, mit denen kein Religionsunterricht in einer öffentlichen Schule gepflegt werden kann. Eine Theologie, die Zeit und Ewigkeit auseinanderreißt, zur Kultur nichts als ein „Nein", zum Staate kaum etwas anderes als die Predigt des Gerichts zu sagen weiß, eine Theologie, die den wissenschaftlichen Ernst gering achtet, die zu einer neuen Inspirationslehre hindrängt, die Bibel zu einem Orakelbuch und das Christentum zur starren Buchreligion zu machen droht, ist nicht geeignet, dem evangelischen Religionsunterricht in einer deutschen Kulturschule eine gesicherte Existenz und eine fruchtbare Wirkung zu erstreiten.

Dafür aber wollen wir den Religionslehrern sehr laut und deutlich sagen, daß sie in ihrer Kirche einen Schatz haben, den sie längst nicht genug werten und ausschöpfen, den viele überhaupt noch nicht entdeckt haben. Dieser Schatz heißt Martin Luther. Was christlicher Glaube ist, und wie er unserer Jugend zu verkünden sei, das lernen deutsche evangelische Religionslehrer von Niemand besser als von Martin Luther. In ihn sollte jeder Religionslehrer sich vertiefen, mit seinen Gedanken insbesondere auch die Bibel beider Testamente auslegen. Vor allem aber gibt er uns Anleitung für die entscheidende Aufgabe der Gegenwart: zu begreifen, was falsche und was echte Germanisierung des Christentums sei: Falsch jede Germanisierung, die den Inhalt der Botschaft mit Rücksicht auf die Forderung deutscher „Artgemäßheit" modeln oder verkürzen wollte, so daß Gottes ewiges Evangelium sich nach deutscher Art und Unart richten müßte. Recht und unerläßlich die Germanisierung, die das ewige Evangelium den Deutschen in deutscher Sprache, d. h. nicht nur in deutschen Worten, sondern auch in deutschen Bildern und Anschauungen, befreit von Zusätzen fremder Art, so verkündet, daß der deutsche Mensch der unmißverständlichen Forderung Gottes zu klarer Entscheidung gegenübergestellt wird.

Ein Religionslehrer, der dies von Luther lernt und sich ständig an seinem Geiste nährt, wird noch eine andere beglückende Erfahrung machen: es fällt von ihm alle Angst und Sorge ab, alle Angst um seine Kirche, alle Sorge um das Schicksal des religiösen Unterrichts. Wir müssen vielleicht noch durch schwere Kämpfe hindurchgehen; aber wir haben von Luther gelernt, daß Gottes Wort zu Felde liegen und kämpfen muß und daß die Zeiten eines ehrlichen Streitens besser sind als die eines faulen Friedens. Hinter uns liegen Jahrzehnte eines solchen schläfrigen, schlechten Friedens. Jetzt ist die Zeit eines wachen und bewußten Kämpfens angebrochen. Wer wollte nicht mit Freuden seinen Mann stehen!

Hannover-Kleefeld Hermann Schuster

Blick in die Welt

Weltanschauung und Religion

„Die nationale, arteigene Religion der Türken." Unter diesem Titel ist ein Buch eines modernen türkischen Schriftstellers, A. Ibrahim, erschienen, das folgende charakteristische Ausführungen enthält: „Die Religion des Islam entspricht nicht unserem nationalen Charakter. Wir müssen deshalb eine wahrhaft nationale vollkommene Religion schaffen. Die alten Religionen, die die Entwicklungstheorie nicht anerkennen, haben aus diesem Grunde dem modernen Menschen nichts zu sagen. Die Völker zeigen heute eine starke Tendenz, die Religion auf wissenschaftlicher und nationaler Grundlage zu reformieren. Wahre Religion ist gewiß nur eine nationale, arteigene Religion. Der Islam ist uns fremd, weil er nicht national-türkisch ist. Die gesamte Auffassung der Religion ist heute falsch, weil jede Religion grundsätzlich die Anhänger der anderen Religionen in die Hölle verdammt. Dies allein beweist, daß es gegenwärtig keine wahre Religion gibt. Die wahre Religion ist vielmehr jene Religion, welche den Menschen humane Ziele weist. Die wahre Religion eines Volkes wird aus dem eigenen Wesen dieses Volkes heraus geboren. Somit ist die Religion des Islam die nationale Religion der Araber, niemals die unsere. Das höchste Ideal des Menschen, seine Religion, muß die Liebe zum eigenen Volke sein. Statt der Gottesdienste sollen nationale Hymnen gesungen werden. Wenn wir uns von der arabischen Kultur lösen sollen und ein arteigenes nationales Leben haben wollen, müssen unsere nach der Richtung von Mekka aufgestellten Mirabs (Altäre) gewendet werden. Das wahrhaft Türkische muß zum Gegenstand unserer Anbetung werden. Wir geben zu, daß der Protestantismus und der Islam die fortgeschrittensten Religionen sind, weil sie eine Reform der alten Religionen darstellen und eine vernünftige Grundlage aufweisen. Jedoch enthalten die Schriften dieser beiden Religionen, ihre sogenannten Heiligen Bücher, Grundsätze, die weit mehr mythisch als wahr sind. Unser Volk muß eine wissenschaftlich und philosophisch unterbaute nationale Religion erhalten." (Allg. Miss.-Nachr. 6)

Und wenn die Tugend schwindet? Die „Europäische Revue" (Oktober 1935) veröffentlicht den Hauptteil einer Akademie-Rede des berühmten Dichters Paul Valéry als ein Musterbeispiel französischer Selbstbetrachtung und Auseinandersetzung des westlichen Individualismus mit geschichtlichen Entwicklungen.

Die Rede ist bei Verteilung eines „Tugend"preises gehalten, der vor länger als einem Jahrhundert gestiftet ist, und fragt bei dieser Gelegenheit, warum das Wort „Tugend" im Sprachgebrauch verschwindet und in den Zeitungen nur noch in komischer Absicht gedruckt wird.

„Sollte unser Jahrhundert unter so vielen andern übertriebenen Neuerungen auch eine so große und fühlbare Veränderung in dem hervorgebracht haben, was ich die ‚moralische Empfänglichkeit' des Einzelnen nennen möchte..., so daß man zugeben müßte, das Zeitalter von Gut und Böse sei abgelaufen, Laster und Tugend seien nur mehr Museumskaryatiden, sich entsprechende Figuren primitiver Mythologie...?"

Und die Antwort darauf:

Wie die Idee vom unendlichen Wert des Individuums dem Begriff der Kollektivität und des Staates zu erliegen beginnt und alles nur der Gemeinschaft verdankt und nur ihr geben kann, ebenso ergeht es der Idee der Tugend; sie muß mit dem Persönlichkeitswert des Menschen ihren Sinn verlieren, und sie verliert ihn ohne Schaden, weil sie überflüssig wird. Denn „wenn die Gerechtigkeit triumphiert und ihre Herrschaft errichtet, ist ja die Liebe beschäftigungslos". „Was ist augenscheinlicher, als daß, wenn die soziale Ordnung bis zu dem Punkte gediehen ist, wo alle unsere Bedürfnisse vorgesehen und zufriedengestellt sind, weder die Nächstenliebe noch die Kraft, unsere Triebe zu beherrschen, mehr eine Daseinsberechtigung haben?" Man versteht es, daß der Mensch auf seine alten Tage bereut, im Garten Eden die Frucht der Erkenntnis des Guten und Bösen gewählt zu haben und nicht die des Lebensbaumes, die ihm Vitalität gegeben und Gewissensbisse erspart hätte. — Man sieht: wo vor 150 Jahren die blasse Göttin Vernunft eingesetzt wurde, spricht heute ihr magerer Oberpriester, der Verstand. Die beiden lächeln sich zu und blicken verlegen auf die Scherben des Weihrauchfasses, das sie im Stolpern zertraten. — h —

Der abessinische Krieg zieht weite Kreise. In einem Aufsatz der „Daily Zarmindar Lahore" (Indien) ist zu lesen: „Wir Moslime sind selbst unterdrückt, und wir können unseren moslimischen Brüdern in anderen Ländern nicht die gewollte Hilfe leisten. Frankreich hat Algerien und Marokko mit gewaltigen militärischen Maßnahmen unterdrückt, und die armen Moslime sind vernichtet worden. Es ist gar nicht lange her, daß im Weltkriege Tausende von Moslimen unter Führung von Großbritannien von Indien nach Europa geschafft wurden, um ohne jeglichen Grund und ohne Feindschaft gegen das deutsche Volk zu kämpfen, um damit eine wirksame Hilfe für Frankreich zu leisten. Die Dankbarkeit Frankreichs bestand darin, daß Syrien mit Gewalt besetzt und die schöne Stadt Damaskus bombardiert wurde. Tausende von Syriern wurden hingerichtet. Was konnten wir indischen Moslime dagegen tun? Wir haben auch damals die italienischen Waren boykottiert, als Tunis durch italienische Truppen besetzt wurde. Wir haben den Fez, welcher aus Italien kommt, ins Feuer geworfen. Heute steht der Handel mit Italien wieder in voller Blüte. Es werden jährlich für 4 Millionen Rupien italienische Waren in Indien verkauft. Wir müssen jetzt dafür Sorge tragen, daß sämtliche Waren, die aus Italien stammen, vollkommen boykottiert werden. Die Waren, welche in Indien gebraucht werden, sind nicht unbedingt aus Italien zu beziehen, wir können die Waren aus Deutschland und Amerika kaufen." Aehnliche Stimmen lassen sich auch aus Aegypten vernehmen.
(Allg. Miss.-Nachr. 6)

*

Forschungen und Fortschritte

Ein neuer Fund aus urchristlicher Zeit. Nach einer Meldung aus Manchester hat ein englischer Forscher in einer aus privaten Mitteln gestifteten Bibliothek ein kleines Papyrusblatt gefunden, das auf beiden Seiten einige Verse des Johannes-Evangeliums enthält. Es sind Worte aus der Szene, in der Pilatus mit Jesus verhandelt (Joh. 18, 31—33; 37—38). Darüber schreibt nun der Neutestamentler Prof. Martin Dibelius (Heidelberg) in der „Frankfurter Zeitung" (Nr. 605—606): „Der Text bietet, soweit es das Lichtbild im ‚Manchester Guardian' erkennen läßt, keine besonderen Abweichungen. Und doch hat dies kleine Blatt eine Bedeutung, die es den anderen Funden ebenbürtig an die Seite stellt. Denn dieser Papyrus mit einem neutestamentlichen Text stammt — nach dem Gutachten der zuständigsten englischen und deutschen Forscher — aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, stellt also die bisher älteste Niederschrift eines Stückes aus dem Neuen Testament dar, die wir besitzen! Ja, man darf das Wort ‚Neues Testament' in diesem Zusammenhang nur bedingt verwenden, denn als der Papyrus geschrieben wurde, gab es noch kein fertiges ‚Neues Testament' in unserem Sinn; und es ist immerhin die Frage, ob dies Blatt aus einem Kodex stammt, der schon die vier Evangelien gesammelt enthielt; vielleicht handelt es sich einfach um eine Abschrift des noch in keine Sammlung aufgenommenen Johannes-Evangeliums... Alle, die das Johannes-Evangelium erst tief im zweiten Jahrhundert entstehen ließen, werden von der Existenz dieses Blattes eines Besseren belehrt. Alle, die der Textüberlieferung des Buches mißtrauten, werden wenigstens mit einer Stichprobe widerlegt: was die alten Gemeinden von Pilatus und Jesus lasen, war derselbe Text, der auch in unseren Ausgaben des Neuen Testaments an der fraglichen Stelle zu lesen ist. Alle, denen die Kunde von jenen Tagen wie eine unwahrscheinliche Mär klang, weil kein zeitgenössischer Historiker und kein Denkmal in Stein von jenen Menschen und ihrem Leben berichtet, können ihr Mißtrauen fahren lassen: dieser Text und die anderen Funde zeigen deutlich, daß die Christengemeinden und ihre heiligen Bücher existierten in einer Frühzeit, von der so unmittelbare Zeugnisse zu erhalten wir niemals hoffen durften."

Wer waren die Amoriter? Unter diesem Titel schreibt Professor Jirku (Bonn) in der „Zeitschrift für Rassenkunde" (1935, Bd. 2, Heft 3, S. 225 ff.) einige Bemerkungen zu der immer wieder auftauchenden These, die Amoriter seien „blonde Arier" gewesen und alles Bedeutende und Große des Alten Testaments sei „als auf nordische Einflüsse zurückgehend" zu deuten. Jirku bestreitet an Hand zahlreicher Quellenzitate, daß die Amoriter Arier, Indoeuropäer oder Indogermanen gewesen seien; es stehe vielmehr nur soviel fest, daß sie keine Semiten gewesen seien. Die These, daß die Amoriter „blondhaarig" gewesen seien, stützt sich in der Haupt-

sache auf altägyptische Wandmalereien, die die Kopf- und Barthaare oft mit roter oder brauner Farbe darstellen. Jirku zeigt an Hand einiger Beispiele, daß die rote Farbe ganz willkürlich verwandt worden sei und es vorkomme, daß Mütter und deren Kinder auf denselben Bilddarstellungen in der Farbkennzeichnung ihrer Haare ganz unterschiedlich behandelt worden seien. So sind die Zeichnungen hinsichtlich der Beurteilung der Rassenzugehörigkeit der Amoriter ziemlich wertlos, und der Verfasser kommt nach Anführung vieler anderer Momente zu dem Schluß: „Damit, daß es sich bei den Amoritern anfänglich wahrscheinlich um ein nichtsemitisches Volk handelte, ist noch lange nicht gesagt, daß sie Indogermanen waren; neben Indogermanen sind im semitischen Völkermeere Palästinas, Syriens und Mesopotamiens noch Völker ganz anderer Herkunft aufgetaucht. Es ist notwendig, gerade bei den Amoritern immer wieder auf diese Grenze unseres Wissens hinzuweisen."

Universitätsbibliothek in der Brieftasche. „Philobiblon" (1935/8, S. 358) berichtet, daß Direktor Walter Schürmeyer von der Frankfurter Bibliothek für Kunst und Technik einen Vortrag über die Anwendungsmöglichkeiten der Photographie im Bibliothekswesen gehalten habe. „Er zeigte, daß es möglich ist, die Seite eines Oktavbandes auf ein Zehntel eines Quadratmillimeters (!) zu verkleinern und dabei doch gute Lesbarkeit mit Hilfe des Mikroskops zu erzielen. Ein Film von der Größe einer Postkarte vermag 1 500 000 Oktavseiten wiederzugeben und — wenn man den Durchschnittsband mit 200 Seiten rechnet — so kann eine Bibliothek von 7 500 000 Bänden in einer Zigarrenkiste untergebracht werden! Eine mittlere Universitätsbibliothek nimmt nicht mehr Raum ein als eine gewöhnliche Brieftasche!" Welche Aussichten, wird man sagen, wenn die Staatsbibliothek zu Berlin (die größte in Deutschland) noch kaum mehr als 2 500 000 Bände besitzt!

*

Erziehung und Bildung

Bildungsniveau. Staatsminister a. D. Wilhelm Hartnacke macht in „Forschungen und Fortschritte" zu statistischen Auswertungen von Intelligenzprüfungen aller Art folgende zusammenfassenden Bemerkungen: „Allen Feststellungen gemeinsam ist, daß der Teil der Jugendlichen, die zu irgendwelcher gehobenen geistigen Leistung fähig sind, in sehr starker Minderheit sich befindet. Ein Drittel des Gesamtnachwuchses ist nicht in der Lage, ohne Zeitverlust (Wiederholung einzelner Klassen) durch die einfache Volksschule zu gehen. Die zwei Drittel aber, die das Ziel einer Volksschule zu erreichen in der Lage sind, sind damit noch keineswegs als einigermaßen leistungsstark erwiesen. Das beweisen die vielfachen Feststellungen in Berufsschulen und beim Heer... Das zweite Qualitätsdrittel ist zum größten Teil nicht in der Lage, die Aufnahmeprüfung in die höhere Schule zu bestehen, und wenn, dann wird das Ziel der Studienjahre durchweg nicht ohne Zeitverlust erreicht." Hartnacke schreibt weiter, daß das letzte Drittel, das wirklich zu geistigen Leistungen befähigt ist, besonders stark vom Geburtenverfall betroffen sei. „Die akademischen Berufe stellen in der Ehe weithin nicht einmal den Lebensersatzmann, geschweige denn den Nachwuchs, der imstande ist, die anteilige Stärke dieser Berufsgruppe im Volksganzen zu erhalten." (Forsch. u. Fortschr. Nr. 33, S. 421 ff.)

Was Kinder werden wollen. Ein tschechoslowakischer Pädagoge hat sich von je 500 Knaben und Mädchen im Alter von 10 Jahren die Frage beantworten lassen, was sie am liebsten werden möchten. Von den Knaben hatten sich nicht weniger als 38 Prozent für den Pilotenberuf entschlossen und weitere 32 Prozent wollten Ingenieur werden oder Monteur. Von den verbleibenden 30 Prozent wünscht sich etwa ein Viertel, Konditor zu werden. Von den Mädchen hatten 40 Prozent den Beruf der Schneiderin oder Hutmacherin erwählt, je 20 Prozent wollten Köchin und Lehrerin werden.

Ein folgenschwerer Aufsatz. Die „Internationale Zeitschrift für Erziehung" (1935/6, S. 393) meldet aus England: „In Manchester hat ein Mädchen in einem Aufsatz den Satz geschrieben: „England is only a small country, but it is better than any other" (England ist nur ein kleines Land, aber es ist besser als jedes andere). Ein inspizierender Schulrat beanstandete diese Wendung. Die verantwortliche Lehrerin rechtfertigte sich, indem sie das Vorkommnis in den größeren Zusammenhang der nationalen Erziehung stellte. Die Sache zog aber weitere Kreise und kam vor das Haus der Abgeordneten. Im Laufe der sich anschließenden Diskussionen wurde amtlich festgestellt, daß es auf keinen Fall Aufgabe des beaufsichtigenden Schulrates sein könne, die Schuljugend von ihrer Liebe und ihrem Stolz auf die eigne Heimat abzubringen. Die englische pädagogische Presse bedauert vor allem, daß man aus einer Mücke einen Elefanten gemacht und die nichtsahnende kleine Verfasserin in London wie einen Filmstar im Triumph vorgeführt habe. Das Journal of Education (September 1935) faßt die Moral der Geschichte dahingehend zusammen, daß es Aufgabe der Schule sei, zu lehren, wie man denkt, nicht was man denkt.

*

Soziales und Wirtschaftliches

Bergarbeiterstreik in England? Ein sehr lebendiges Bild von den Anlässen, die heute für englische Kohlenarbeiter bestehen, durch einen neuen Streik die Niederlage, die sie bei dem 7 Monate währenden Streik 1926 erlitten, wieder auszugleichen, gibt Adolf Weber in Heft 50 der Sozialen Praxis (Berlin, Weidmann). Der damalige Streik hat England wirtschaftlich aufs schwerste geschädigt. Heute steht nach Weber die öffentliche Meinung offenkundig auf seiten der Arbeiter, wenn auch die Durchführung dessen, was sie fordern, nur zum Teil wirtschaftlich tragbar ist. Kommt es zum Kampf, so werden an Stelle der gemäßigten Führer leicht wieder radikalere treten, obwohl der Bolschewismus in England kaum Boden findet.

*

Verschiedenes

Die evangelische Kirche in Ungarn. Die reformierte Kirche Ungarns ist nach den Ergebnissen der letzten Volkszählung auf 1 800 000 Seelen angewachsen. Diese werden in 1200 Pfarrgemeinden versorgt. In 1826 Volksschulen, 14 Bürgerschulen und 24 höheren Schulen (19 männlichen, 5 weiblichen) werden 230 000 reformierte Schulkinder unterrichtet. Die 7 kirchlichen Lehrerbildungsanstalten zählten 2800 Zöglinge. Die 4 Ausbildungsstätten für Theologen (Fakultät in Debrecen, Akademien in Budapest, Papa und Sarospatak) haben einen so großen Ueberschuß an Kandidaten ausgebildet, daß eine Sperrzahl eingeführt werden mußte. Um die Kandidaten irgendwie nützlich zu beschäftigen, wurde angeordnet, daß alle Gemeinden über 3000 Seelen und alle sich über mehr als 5 Kilometer Umkreis erstreckenden Gemeinden Hilfsprediger einstellen müssen. Alle über 75 (!) Jahre alten Pfarrer müssen binnen 2 Jahren in den Ruhestand treten. — Die lutherische Kirche Ungarns zählt nur 500 000 Seelen, 6% der Gesamtbevölkerung von 8 Millionen. Sie läßt ihre 260 Mutter- und 250 Filialgemeinden von 361 Theologen bedienen. Sie hat rund 700 Schulen mit 750 Lehrern und 49 000 Schülern, darunter 67 „deutsche" Schulen. Die 6 höheren Schulen für Knaben befinden sich in Bonyhad, Oedenburg, Budapest, Aszod, Békéscsaba und Szarvas; die 5 höheren Mädchenschulen in Güns, Budapest, Nyiregyhaza, Szarvas und Aszod. — Das große Ansehen des Protestantismus im öffentlichen Leben wird durch mehrere neuerdings berichtete Tatsachen beleuchtet: Die Teilnahme des Staatsoberhaupts, des Reichsverwesers Horthy und seiner Söhne an der Karfreitags-Kommunion in der Budapester Hauptkirche am Calvinter, die Auszeichnung der Bischöfe Geduly (lutherisch) und Ravasz mit höchsten Orden und dem Exzellenztitel. Das Abgeordnetenhaus wie das Oberhaus wählten je einen hervorragenden weltlichen Führer der lutherischen Kirche zu ihrem Präsidenten bzw. Vizepräsidenten. Am Tage dieser Wahlen hielt die „Protestantische Gemischte Kommission", d. h. die brüderliche Einigungskonferenz der beiden Kirchen, eine Sitzung und bereitete den beiden so ausgezeichneten Lutheranern eine begeisterte Ehrung.

Vom Stand der deutschen evangelischen Mission. Das Jahrbuch der vereinigten deutschen Missionskonferenzen für 1936, „Die deutsche evangelische Heidenmission", das in diesen Tagen erscheint, bringt die neuesten Zahlen über den Stand der deutschen evangelischen Missionsarbeit von Ende 1934. Auf den Missionsfeldern der im Deutschen Evangelischen Missionstag zusammengeschlossenen Gesellschaften stehen 1552 europäische Missionskräfte und 11 400 besoldete eingeborene Mitarbeiter. In ihrer Pflege befinden sich 1 263 876 Heidenchristen und 62 000 Taufbewerber. In 4256 Volksschulen und über 100 gehobenen Schulen werden fast 260 000 Schüler unterrichtet. An 34 Krankenhäusern arbeiten 35 europäische

nd 8 eingeborene Aerzte. Die Einnahmen aus Deutschland n Jahre 1934 betrugen 5 024 754 M. Dieser Stand besagt, aß die deutsche evangelische Mission gegen das Vorjahr bei ichtem Sinken der Zahl der Missionskräfte zugenommen at um 450 eingeborene Mitarbeiter, 38 000 Heidenchristen nd 10 000 Schüler. Die Mittel, mit denen dieses große, noch zu über alle Erdteile verstreute Werk getan wird, sind eraunlich gering. Heute kann die deutsche Christenheit infolge er Devisenlage nicht mehr tun, als die deutschen Missionsräfte draußen und die heimatlichen Stützpunkte erhalten. Es äre tief beschämend für die deutsche evangelische Christenheit, wenn sie, wie es eine ganze Reihe von Gesellschaften ach ihren bisherigen Einnahmen fürchten muß, nicht einmal iese bescheidene Summe aufbrächte. (Allg. Miss.-Nachr. 6.)

— oh —

Bücher und Schriften

Die Götter Griechenlands. Von Walter F. Otto. Frankurt a. M. 1934, Schulte-Bulmke. 376 S. Geh. 10 M., geb. 2.50 M.

Der Titel „Die Götter Griechenlands" ist mehr als eine loße Erinnerung an das Schillersche Gedicht. Das ganze Buch ist durchweht von klassischem Geist und sucht in und hinter den Gestaltungen des griechischen Denkens nach dem Sinn wahren Menschentums. Das ist die Stärke des Buches, aber ugleich auch seine Schwäche. Ueber dem mythisch-dunklen Untergrund des vorzeitlichen Glaubens mit seinen Gegebenheiten von Erde, Zeugung, Blut und Tod, mit seiner Magie und seinen Erinnyen, Titanen und Heroen erhebt sich vor unseren Augen die olympische Götterwelt mit ihrer Natürlichkeit und ihrer Weltlichkeit. — Freilich, die innere Ergriffenheit, mit der der Vf. dieses großartige Gemälde entwirft, kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß hier das Endgültige noch nicht überall gesagt ist. Die Ehrenrettung von Odyssee 8, 266 ff. (das Liebesabenteuer Ares-Aphrodite), die S. 313 ff. versucht wird, ist nicht gelungen. Hier liegt doch — ganz ähnlich wie im Harbartslied der Edda — ein Zeichen für religiöse Zersetzung vor. Ebensowenig kann die — man möchte sagen: rationalistische — Umdeutung der zahllosen „Wunder" befriedigen, die freilich eine andere Prägung tragen als die biblischen Wundererzählungen, aber doch nicht so einfach als mit der Natur im Einklang aufgefaßt werden können. Auch die immer wieder hindurchschimmernde Unterbewertung des Biblisch-Christlichen zwingt zu einer ernsten Auseinandersetzung. Es wäre verlockend, zu einzelnen Zügen der homerischen Dichtung entsprechende Stellen aus dem Alten und Neuen Testament als Ergänzung zu bringen; z. B. zu Ilias 18, 239: Jos. 10, 12, oder zu Ilias 18, 85 ff.: Ex. 7, 3 f. u. ä. Steht nicht überhaupt die gesamte anthropomorphe olympische Götterwelt in gewissem Sinne auf einer Linie mit der in Menschengestalt wandelnden Gottheit des Jahwisten? Und weist nicht die Tatsache, daß in nachhomerischer Zeit Mystik und Philosophie an die Stelle der homerischen Religion getreten sind, geradezu darauf hin, daß sie doch nur eine unvollkommene Vorstufe gewesen ist. Aehnlich wie in der Bibel die ältesten Quellenschriften nur Vorstufe sind für die Höhenschicht des Prophetentums, und diese wiederum für die Gipfelwelt des Neuen Testamentes. — Aber das sind Bemerkungen, die den Wert des Werkes für die griechische Religionsgeschichte nicht beeinträchtigen; sie sollen vielmehr zeigen, daß der Stoff aus der Vereinzelung nach einer Synthese verlangt. Das vorliegende Werk wird für diese noch in der Zukunft liegende Aufgabe eine wichtige Grundlage geben. Henri Bouché

Theologie des Alten Testaments. Teil 2. Gott und Welt. Von Walther Eichrodt. Leipzig 1935, Hinrichs. 130 S. 2.50 und 3.30 M.

Ausführungen über das gesamte Werk wurden von mir bereits bei der Besprechung seines ersten Teiles gemacht (CW 1934, Sp. 807). Hier wird der mittlere Teil vorgelegt. Der erste erschien 1933, der dritte soll bald folgen. Der vorliegende behandelt zunächst die sichtbaren Erscheinungsformen der Gottheit in der Welt, dann ihre Weltkräfte (Geist, Wort, Weisheit). Die mittlere Partie bringt Ausführungen über Weltbild und Schöpfungsglauben, Stellung des Menschen in der Schöpfung und Welterhaltung. Den Schluß bilden die beiden Abschnitte über Himmelswelt und Unterwelt. Eichrodt vertritt hier die schon im ersten Band gegebene Grundanschauung von der zentralen Bedeutung des Bundesgedankens. Wir erkennen das gleiche Streben, allen religionswissenschaftlichen Einzelerkenntnissen gerecht zu werden, ohne daß er die theologische Fragestellung aus dem Auge läßt; die Beziehungen zu parallelen Erscheinungen in Betracht zu ziehen, ohne daß er je den Blick für Eigenwerte und Höhenunterschiede des alttestamentlichen Glaubens verlöre. Ebenso klar wird gezeigt, wie dieser Glaube die eigenen religiösen Vorstufen umformte. Besonders eindrucksvoll finde ich den Abschnitt über „Gottes Wort". Adolf Wendel

Zeugnisse germanischer Religion. Von Georg Müller. München 1935, Chr. Kaiser. 184 S. 4.70 M.

Man kann dem Verfasser für die reichhaltige Auswahl und sorgfältige Anordnung der Quellenstücke zur Religion der festländischen Germanen nur uneingeschränktes Lob sagen. Nach einer längeren Einführung von 47 Seiten bietet er das Material in 6 Abschnitten dar: I. Die Gottheiten und ihr Kult. II. Heilige Orte und Sinnzeichen. III. Priester und heilige Frauen. IV. Die Heiligung des Lebens. V. Vorzeichen und Orakel; Zauber und Sitten. VI. Die Zwischenwelt der Toten und Dämonen. Originell und fruchtbar ist die Methode, jedem Quellenstück einen Kommentar folgen zu lassen, der aus erläuternden oder stellungnehmenden Auszügen aus der führenden Literatur besteht, während sich der Verfasser selber des Urteils enthält. Man bemerkt dabei, wie vieles in der Deutung der sich nicht selten widersprechenden Autoren Hypothese oder unsicheres Tasten bleibt. Aber auch so noch wirkt das Ganze ungemein lebendig und interessant.

In der dem Buch vorangestellten Grundlegung läßt auch hier der Verfasser die führenden Fachleute Güntert, Wahle, Schuchhardt, Neckel ihre Meinung über die rassische Entstehung der Germanen austauschen und läßt ferner in B. Kummer und O. S. Reuter „zwei Gesamtbilder der germanischen Religion" einander gegenübertreten. Ob diese Gegenüberstellung zweier derartiger Outsider ersprießlich ist und nicht durch Besseres hätte ersetzt werden können? Schade, daß der Verfasser nicht schon das Werk von Jan de Vries, Altgermanische Religionsgeschichte (I, 1935) mit seinen umfassenden Sichtungen hat zu Rate ziehen können. Im Anhang vermißt man ein Verzeichnis der angeführten und ausgezogenen Quellen. Auch das Sachregister hätte vollständiger ausfallen können. Alles in allem: Der Ruf ad fontes[1]) ist gegenüber Phantasten und Spekulanten dringender denn je und daher dem Werk Müllers weiteste Verbreitung zu wünschen.

Kurt Leese

Der Heiland deutsch. Eine gegenwartsnahe Darbietung der Botschaft Jesu. Von Georg Schneider. Stuttgart 1935, Bonz. 2.80 und 3.60 M.

Der Bonner Kirchenhistoriker Sell sagte einmal: „Nicht was einer ist, sondern was er will, wonach er strebt, das ist das Vornehmste an ihm." Mit solchen Gedanken sollten die Leser, vor allem die kritischen Leser, dies Buch lesen. Es weht ein herber, frischer Wind durch diese Blätter — und weht uns Alte heimatlich an. Denn auf diesen Ton: „Näher heran an den schlichten Jesus der Evangelien", waren auch wir damals, in der heute verpönten Zeit des Wiederaufstiegs der evangelischen Theologie, gestimmt. Nicht die „Bekenntnisse" über Jesus, sondern Jesus über alle „Bekenntnisse"! Die Schlichtheit der frohen Botschaft war damals auch unsere Losung, und nur dies ganz Einfache hat nach Jesu eigenem Worte (Matth. 11, 25) das Ja Gottes für sich und damit alle Zukunft. Aber die Menschen, die von den Komplikationen leben, wollen davon nichts wissen. Darum wird sich dies kleine Buch schwerlich in Theologenkreisen und bei dogmatisch durchwachsenen Leuten durchsetzen. Um so mehr hoffentlich bei denen, die sich sehnen nach dem schlichten „Brot, das vom Himmel gekommen ist", und bei jungen Menschen. Die kritischen Bemerkungen, die ich an den Rand meines Exemplars schrieb, sollen hier nicht zur Sprache kommen. Nur eines sei in Erinnerung gebracht: Ohne die Befreiung der Botschaft Jesu vom Jüdischen durch Paulus (Röm. 10, 4) wäre der Heiland nie deutsch geworden. Hier soll nur noch der Freude Ausdruck gegeben werden, daß endlich einmal wieder einer für Luthers Grundsatz eintritt, daß nur das wesentlich, maßgebend, kanonisch ist — wenigstens für Evangelische — „was Christum treibet!" Wir können nicht oft genug das Herrenwort Lukas 6, 46 in die verwirrte Christenheit hineinrufen.

Paul Jaeger

[1]) Zu den Quellen! D H

Römerbriefvorlesung. Von Martin Luther. Uebersetzt von Eduard Ellwein. München, Kaiser. 3. Ausgabe. 593 S. 10 und 12 M.

Wer für selbstverständlich hält, daß Theologen Luthers Vorlesungen, die lateinisch gehalten worden sind, auch lateinisch lesen, könnte fragen: wozu diese Uebersetzung? Aber erstens ist es Tatsache, daß auf unseren höheren Schulen heute viel weniger Latein gelernt wird, als noch vor einem Menschenalter; so lesen auch viele Theologen heute lateinische Texte nur sehr viel langsamer und mühsamer als deutsche. Zweitens: ein in Luthers Entwicklung so bedeutsames Werk wie diese Vorlesung, gehalten 1515/16, also kurz, ehe er als Reformator öffentlich auftrat, dann Jahrhunderte hindurch verschollen, erst in neuester Zeit gedruckt (zuerst durch Johannes Ficker), wollen auch viele evangelische Laien lesen. Allerdings gehört schon ein stärkeres Interesse an Luther dazu, daß solche sich durch das ganze Buch hindurcharbeiten. So gewiß manches mit der Frische der Jugend und mit der ganzen Kraft Luthers gesagt ist, auch das für ihn bezeichnende Denken in Gegensätzen dem Buche seinen Reiz gibt, vieles Andere wie die hier noch stark nachwirkende mittelalterlich-allegorische Auslegung von Stellen des Alten Testaments wird heutige Leser wenig anziehen, und daß z. B. die völlige Verbindung des Göttlichen und des Menschlichen in Jesus, die Luther später so entschieden behauptet hat, schon hier für ihn wichtig ist, das ist für Viele mehr von geschichtlichem Interesse, als daß sie sich diese Theologie anzueignen vermöchten. Man meine auch nicht, daß solche für Luther besonders wichtig gewordene Stellen wie Röm. 1, 17 und 3, 28 hier besonders ausführlich erklärt würden. Aber es bleibt genug des Wertvollen und so bleibt man dankbar für diese sorgfältige Uebersetzung. M

Luther, Erasmus und die Oxford-Gruppe. Von B. H. Streeter. Gotha, Klotz. 8 S.

Der Präsident eines Oxforder Colleges, durch die Gruppenbewegung kritisch geworden gegen philologische Gelehrsamkeit anglikanischer Theologie und altertümliche Feierlichkeit seiner Kirche, schätzt die Bedeutung dieser Bewegung so hoch, daß er sie mit der der Reformation vergleicht (volksnahe Sprache, Bewährung des Christentums in Welt und Beruf, Umwandlung des Lebens). Als Beweis dafür, wie ein Anglikaner die Dinge sieht, von Interesse; festländische Theologen pflegen von Wesen und Werk der Reformation anders zu reden. M

Christenlehre. Von Hans Asmussen. Göttingen, Ruprecht 1934. 40 S. 65 Pf., von 15 Stück an 50 Pf.

Das ist nicht etwa ein Leitfaden für den Konfirmandenunterricht! Mit allem Ernst sagt Asmussen den denkenden Gemeindegliedern, wie er den christlichen Glauben sieht. Er schreibt eindringlich und klar: auch wo man ihm nicht zustimmen kann, nimmt er durch seine innere Ergriffenheit und Ehrlichkeit für sich ein. Zu einer Auseinandersetzung mit ihm ist eine Anzeige seines Büchleins nicht der Platz. Es ist ein enges Christentum, das geschildert wird; mir erscheint es als ein Mangel an Demut, wenn man etwa genau weiß, welchen Glauben Gott allein ansieht und welchen nicht; und die Jungfrauengeburt ist mir auch kein notwendiger Bestandteil einer Christenlehre. Gottfried Rade

Der Geistliche als Schulbeirat. Von Werner Rautenberg. Berlin-Steglitz, Evang. Preßverband 1935. 20 S. 0.20 M. Mengenpreise.

Das Heft bringt vor allem alles Wichtige aus dem Gesetz vom 26. März 1935 über die Aufhebung von Schuldeputationen usw. und die Berufung von Schulbeiräten, und aus der Ausführungsanweisung dazu vom 4. Juni 1935, dann aber auch eine Einführung, in der die Neuregelung dem bisher Bestehenden gegenübergestellt wird und Erläuterungen zum Gesetz gegeben werden. Hier findet der Pfarrer die gesetzlichen Grundlagen dafür zusammengestellt, in welcher Weise der Staat als Herr der Volksschule ihn an dieser mitwirken läßt gemäß dem am 21. März 1933 gegebenen Führerwort: „Die nationale Regierung wird in Schule und Erziehung den christlichen Konfessionen den ihnen zukommenden Einfluß einräumen und sicherstellen." Gustav Plath

Was ist der Mensch? Von Theodor Haecker. Leipzig, Hegner 1935. 191 S. 3.80 und 5.50 M.

Auch dies Buch des bekannten Verfassers ist bedeutsam, wichtig und würdig. Ganz besonders die beiden ersten Buchabschnitte über „Die Fundamente des Abendlandes" und über den „Menschen im Chaos" führen in Geschlossenheit und B stimmtheit hinein und heran an die großen Lebensfrag unserer Zeit. Der dritte Abschnitt des Buches: „Was ist d Mensch?" ist nicht so eindringlich und wirksam, weil die G sprächspartner des Vf. nicht deutlich genug beschrieben u gezeichnet werden. Das Buch eignet sich ganz besonders g dazu, Gegenstand einer ernsteren arbeitenden Aussprache kleineren Kreisen zu werden. Dann wird auch das erste zwi gende und dankbare Gefangensein von dem Buch, das durc aus bleiben soll, doch begleitet werden und sich bestimme lassen von starken Fragen und Einwänden gegenüber ein katholischen Rationalität, Romantik und Sicherheit, die dur das ganze Buch die Sätze und Entscheidungen so formen, w wir sie nicht sehen und annehmen können.

Heinz Beckmann

Das Ziel der religiösen Erziehung in der nationalsozialistischen Schule. Von A. Elbertzhagen. Breslau 193 F. Hirt. 28 S.

Der Verfasser, Regierungs- und Schulrat in Schleswi schon auf manchen religionspädagogischen Tagungen beden sam hervorgetreten, sieht das Ziel der religiösen Erziehung der weltüberwindenden Tapferkeit der sich ihrer Einheit m Gott bewußt gewordenen Seele. Es bedarf keiner Ausführun daß der evangelische Religionslehrer diese Zielformulierur teils als unzureichend, teils als irrig beurteilen muß. Trotzde sei das Schriftchen aber warm empfohlen, weil es drei wic tige und völlig richtige Feststellungen enthäl 1. Trotz aller religiösen Unterschiede können sich sämtlich Deutsche in einem sittlichen Ideal einigen. 2. Den Staat a solchen interessiert nicht die Lehre, sondern die sittliche Le stung der Religionsgemeinschaften. 3. Soweit diese sittlich Leistung einwandfrei ist, wird der Staat allen Religion Freiheit für erziehliche Wirksamkeit lassen.

Hans Schlemmer

Der Jesus der Neger. Von Wilhelm Menschin 24 S. 40 Pfg. Vom Verfasser zu beziehen: Pastor W. M. i Petzen bei Bückeburg (PSch. Hannover 18 062).

Bücher kaufen wird heute Vielen aus unserem Krei schwer. Aber wenn sie aufmerken, wie manches Gute un sehr Gute können sie billig haben. Hier z. B. für 40 Pfennig von einem zuverlässigen Gewährsmann die Einführung i aktuellste Sachen, scheinbar fernliegend, in Wahrheit bre nend. Nach einem Rückblick auf die ersten Berührungen zw schen Negern und Christentum: 2. Die Negersklaven in Am rika, 3. Die „neuen Neger" in Amerika und Afrika, 4. D aus bodenständigem Heidentum hervorgegangenen Nege christen, 5. Das Erbe, das sie mitgebracht haben und da nun ihr Beitrag ist zum Jesusbild. Unsre Leser kennen de Verfasser aus seinem Buch „Farbig und Weiß" (224 S 3.50 M.); es ist schwer zu begreifen, daß es nicht schon ne aufgelegt werden mußte. Ueber diese und andre Veröffen lichungen und Pläne des unermüdlichen Mannes unterricht der Umschlag des Hefts. Etwas ganz Originelles sind sein alttestamentlichen Lebensbilder, 10 Stück zu je 35 Pfenni zusammen 3. M.[1]) Wie nützlich für Bibelstunden, Gemeinde abende, Konfirmandenunterricht! R

Wandlungen des Traumproblems von der Romantik bi zur Gegenwart. Von Olga Freiin von Koenig-Fachsenfeld. Mit einem Geleitwort von Prof. C. G. Jung Stuttgart, Ferdinand Enke 1935. 138 S. 6 M.

Nachdem der Bann der Freudschen Traumdeutung gebrochen ist, ist auch der Weg frei geworden für eine tiefere und fruchtbarere Erfassung des Unbewußten und des in ihr wurzelnden Traumlebens. In welche Richtung dieser Weg weist, zeigt die vorliegende geschichtliche Studie der Münchner Psychologin. Schon die Romantik erfaßt intuitiv den Traum als eine Erscheinung des Unbewußten. In ihm gewinnt das Bewußtsein die Verbindung mit dem Alleben der Natur und dem Wesen der Seele, wie es immer war und ist. In der Zeit der rein naturwissenschaftlichen Fragestellung wird das Traumleben zum Neben- und Abfallprodukt körperlicher Vorgänge oder zu einer diese begleitenden sinnlosen Illusion. Die psychoanalytischen Theorien verengen ihrerseits den Blick, wenn sie die Traumvorgänge nur als Ausdruck aus dem Bewußtsein verdrängter Sexual- oder Machtinstinkte auffassen. Im Gegensatz zu ihnen erweitert die Komplexe Psychologie C. G. Jungs den Horizont der Forschung dadurch, daß sie die Träume, namentlich soweit sie den tieferen, „kollektiven

[1]) Vgl. CW 1935, 43.

hichten der Seele entstammen, als eine schöpferische Lei-
ng des Unbewußten sehen lehrt, die darauf gerichtet ist,
m Menschen, der die freilich oft seltsame Wirklichkeit der
eren Dinge anzuerkennen vermag, die unverkümmerte und
verstümmelte Seele zurückzugeben. — Die anregend und mit
ßer Sachkenntnis geschriebene Arbeit gibt in gedrängter
irze zuverlässigen Aufschluß nicht nur über den heutigen
:and der Traumforschung, sondern der Psychologie des Un-
wußten überhaupt. Fritz Häußermann

Das neue deutsche Wörterbuch. Von Theodor Mat-
ias. Bearbeitet von Karl Quenzel und Hans Volz.
:ipzig 1935, Hesse & Becker Verlag. 432 S. Leinen 2.85 M.

Der Große Duden, Bildwörterbuch. Herausgegeben von
tto Basler. Leipzig 1935, Bibliographisches Institut.
5 S. 4 M.

Will man unter der Fülle des Vorhandenen die Neuheiten
r Geltung bringen (vgl. CW 1935, 762 f.), muß man sich auf
e Kennzeichnung des besonderen Charakters beschränken.
o darf man bei dem Wörterbuch von Matthias die genaue
bleitung der Lehn- und Fremdwörter, deren Verdeutschung,
id die Erklärung von Kunstausdrücken aller Art besonders
:rvorheben. Wohltuend ist vor allem die gegenwartsnahe
uswahl der Begriffe und die Ergänzung des Wortbestandes
rch den Sprachschatz des Dritten Reichs (so die Dienstgrad-
:zeichnungen, Abkürzungen derselben, die neuen Rechts-
:griffe usw.). Druck und Einband dieses Werkes sind vor-
iglich.

Das Bildwörterbuch des Großen Duden (Bd. IV) ist in der
inlage wiederum anders als der „Sprachbrockhaus" (vgl. CW
935, 762). Nach großen Sachgebieten geordnet, bringt es eine
ebersülle schematisch klarer, nach möglichster Vollständigkeit
rebender Bildzeichnungen, deren Einzelteile und -erklärun-
:n man aus einem übersichtlichen Wörterverzeichnis am
chluß des Bandes rasch auffinden kann. Das Wortgut ist
zwölf große Gruppen (Mensch, Familie, Heim / Arbeit,
Beruf / Freizeit / Wissen, Forschen, künstlerisches Schaffen /
Glaube / Staat / Gemeinwesen / Wirtschaft und Verkehr /
Vergangenes / Land und Leute / Tier und Pflanze / Erde
nd Weltall) zusammengefaßt, was besonders beim Gebrauch
urch Ausländer von großem Wert sein wird. Neben
ielen anderen Verwendungsmöglichkeiten, die dieses leben-
ige Werk finden wird (die Rezensionen Anderer haben dies
hon genugsam hervorgehoben), wird wohl der Gebrauch in
er Hand von Lehrern und Schülern den größten Nutzen stif-
en, weil bei großem Zeitgewinn pädagogische Klarheit und
Einprägsamkeit erreicht wird. Ich könnte mir gut denken, daß
olch ein Werk einmal von Schulbehörden als einzigartiges
ehr- und Lernmittel bezeichnet und eingeführt wird.

Otto Hubele

Die Odyssee deutsch. Von Leopold Weber. Mit Bildern
ach Holzschnitten von Ludwig von Hofmann. Mün-
:en, gemeinsam verlegt von Callwey und Oldenbourg. 384 S.
Geb. 7.50 M.

Vossens Uebersetzung hat die Homerischen Gedichte Vielen
n unserem Volke vertraut gemacht, die des Griechischen nicht
undig sind. Aber der Hexameter bleibt uns Deutschen etwas
Fremdes, auch in der marmornen Sprache Schillers oder
Goethes. Die Odyssee, dies unvergängliche Lied von Helden-
um und Abenteuern, zugleich, wie Geibel tief empfunden hat,
as Lied des Heimwehs, ist im Wesen unseren deutschen Hel-
enliedern und den Sagen des Nordens mannigfach verwandt,
nd so ist es fast überraschend, daß m. W. noch kein Ueber-
etzer auf den Gedanken gekommen ist, sie in ein Deutsch zu
bertragen, das dem dieser Heldensagen ähnlich ist, und in
urze Zeilen wie diese:

Da lächelte leise der Dulder
besänftigt den Reuigen zu:
Der Wille kränkt, nicht das Wort tut's;
so schwinde es spurlos dahin,
gleichwie des Scheltenden Rede
der Wind in den Lüften verweht!

So wird die Odyssee unzähligen Deutschen, Jungen und Alten,
ieder vertrauter werden (ein um so größerer Gewinn, je
eringer die Zahl der Schulen geworden ist, auf denen noch
Griechisch gelernt wird); in dieser Uebersetzung sind wirklich
ellenisches und deutsches, südliches und nordisches Wesen
ermählt. Nur ganz vereinzelte Stellen treffen den altertüm-
chen Ton nicht ganz (S. 330: ungerüstet zu streiten geht auf
ie Dauer nicht); daß die Uebertragung nicht wörtlich ist, das
t selbstverständlich (wenn auch manches dabei verlorengeht,
z. B. gleich im Anfang die heute aktuellen Aethiopier). Ein Geschenkbuch, das man mit Freude begrüßt und für das man großen Erfolg erhoffen darf. M

Der Reiter des Landgrafen. Von L. von Winterfeld-Platen. Konstanz 1936, Christliche Verlagsanstalt. 128 S. illustriert 2.40 M.

Luthers Totenglocken läuten diese geschichtliche Erzählung ein. Sie führt uns dann durch die wechselvollen Jahre des Schmalkaldischen Krieges bis zum Passauer Vertrag 1552, der den Protestanten Gleichberechtigung und freie Religionsausübung zusichert. Die geschichtlichen Ereignisse gruppieren sich um die sympathische Gestalt des Obersten Heinz Lüder, der zunächst nur aus Treue zu seinem Herrn, dem Landgrafen Philipp von Hessen, auf lutherischer Seite ficht, dann aber durch eigene Erlebnisse und den Einfluß einer edlen Frau auch selbst zum überzeugten Protestanten wird. — Die anspruchslose, aber gefällige Geschichte hält sich in dem üblichen Rahmen derartiger Erzählungen; sie ist in erster Linie für die heranwachsende Jugend geeignet. Die Textbilder und die Einbandzeichnung sind unaufdringlich und geschmackvoll.

Martha Frommer

Es geht ein Freuen durch die Welt. Weihnachtliche Geschichten, herausgegeben von Hermann Bach. Berlin, Acker-Verlag. 64 S. 70 Pf. — Vor Weihnachten sollten hier so viele Bücher besprochen werden, daß die Weihnachtsnummer übervoll von Besprechungen wurde und doch nicht alle Raum fanden. Für dieses Heft ist mir das besonders leid. Es sind unter den kurzen Geschichten (von E. Frommel, Wittig u. A.) ein paar Perlen. Darum wird es auch nach Weihnachten Vielen Freude machen. Man lese daraus in diesem Winter solchen vor, die gern etwas vom Weihnachtslicht festhalten möchten.

Jungenwacht 1936. Taschenbuch für den evangelischen deutschen Jungen. Berlin, Furche-Verlag. 288 S. — Zwischen die kurzen Andeutungen zu den für jeden Tag angegebenen Bibelsprüchen sind Bilder aus Natur und deutscher Kunst, Skizzen aus der vaterländischen Geschichte und allerlei Anderes zur Besinnung eingeflochten, bis hin zu ein paar Stücken über das Lesen, das Schenken und „meine Bude", schlicht und frisch im Ton.

Suchet in der Schrift. Anleitung zum täglichen Bibellesen. Barmen, Emil Müller. 63 S. — Kurze, erläuternde Worte zu denselben Bibelsprüchen für jeden Tag, so gehalten, daß sie viele Erwachsene zu ernsthaftem Nachdenken zu veranlassen geeignet sind. M

Chronik

Staatliche Vorgänge

In Bayern fällt bei Reifeprüfungen künftig die in Religion weg.

Der württembergische Kultusminister hat den Lehrern die Zugehörigkeit zur Evangelischen Lehrergemeinschaft verboten, weil diese als konfessionelle Standesorganisation geeignet sei, die totale Lehrergemeinschaft des NS-Lehrerbundes zu gefährden. FZ 7.12.

Bei einer freiwilligen Abstimmung unter den Nürnberger Volksschullehrern stimmten von 888 Lehrern 859 für die Gemeinschaftsschule. FZ 13.12.

Die Auslegung von Ludendorffs Halbmonatsschrift „Am heiligen Quell" in den Kasernen ist vom Reichskriegsministerium erlaubt worden. Hamb KZ 11

Auch die Reichspost hat die Aushängung von „Stürmerkasten", und zwar ohne die sonst für Aushänge geforderte Gebühr genehmigt. FZ 19.11.

Der Prozentsatz der Feuerbestattungen betrug in Berlin 30, Dresden 38, Chemnitz 43,3, dagegen in Köln 1,7, Essen 1,2, Gelsenkirchen 0,1 % (dort ist kein Krematorium), in München, das eins besitzt, 18,4 %. FZ 25.11.

Das Amtsgericht Bargteheide hat in der Klagesache eines aus der Kirche ausgetretenen Grundeigentümers die jetzt noch gesetzliche Verpflichtung der Grundeigentümer, ohne Rücksicht auf ihre Konfession Kirchensteuer für Kirchenbauten zu zahlen, mit Rücksicht auf den Erlaß des Stellvertreters des Führers über Gewissensfreiheit für erloschen erklärt. FZ 24.11.

Die für den 1. November vorgesehene Eröffnung der (bekenntnis-)kirchlichen Hochschule in Elberfeld konnte infolge polizeilichen Eingreifens nicht stattfin-

den (wie auch die in Berlin-Dahlem nicht, s. 1935 Sp. 1059). Ebenso werden die in Breslau und Kiel von der BK geplanten Vorlesungen nicht durchgeführt.

Die von Pastor Prätorius herausgegebenen Rundbriefe für die Mitglieder der Bekennenden Kirche und die von Präses Koch für die altpreußische Bekennende Kirche sind verboten worden, weil die Herausgeber sich nicht in die Reichspressekammer eingegliedert hatten. PrBl 47

In Geesthacht und Bergedorf sind deutsche Kinderscharen für die Sechs- bis Zehnjährigen als Vorstufen für das Jungvolk gebildet worden. HambKZ 11

Alle Veranstaltungen der Inneren Mission, des ev. Männerdienstes, der ev. Frauenhilfe und der ev. Jungmädchen sind von der Staatspolizei als öffentliche Versammlungen verboten worden, soweit sie außerhalb der kirchlichen Räume stattfinden, nicht dagegen die des ev. Frauendienstes. RfKZ 49

Die von dem mecklenburgischen Evangelisten Dr. iur. Hans Berg durchgeführte „Wagenmission" ist verboten worden. DEK 2

In den „50 Fragen und Antworten für den SA-Mann" heißt es: „Ich glaube an einen Herrgott; einen Menschen, der nicht an Gott glaubt, halte ich für überheblich und größenwahnsinnig und dumm, er ist nicht für uns geeignet." ED 48

In den letzten acht Jahren sind 3000 Werke über deutsche Vor- und Frühgeschichte und über den Wodankult geschrieben worden. Dtsch Pfarrbl 48

Der Mazdaznanbund wurde verboten.

Die Astrologen, Graphologen, Charakterologen, Chirologen und verwandte Berufe, sofern sie ihre Fähigkeit rein berufsmäßig selbständig ausüben, sind in der RBG 13, Freie Berufe, in der DAF zusammengefaßt. Evang 48

Der Verband nationaldeutscher Juden ist aufgelöst und sein Vermögen beschlagnahmt worden. FZ 29. 11.

Den Nichtariern christlicher Konfession wurde der Zusammenschluß zu einer eigenen Kulturvereinigung gestattet; zum Leiter wurde Dr. Heinrich Spiero in Berlin-Friedenau gewählt. FZ 13. 12

Oekumenisches und Mission

Die Weltkonferenz der Kirchen für praktisches Christentum wird vom 12. bis 26. Juli 1937 in Oxford stattfinden. Die Kirchen entsenden 300, der ökumenische Rat in Fühlung mit den Kirchen 100 weitere Abgeordnete, um die Beteiligung von Laien und Sachkennern zu sichern. Kirchen am Werk 9

John Rockefeller will den bisher einer der großen amerikanischen Kirchen zugewendeten hohen Geldbetrag künftig in den Dienst der internationalen Kirchenarbeit stellen, um damit die Tätigkeit aller jener kirchlichen Körperschaften zu fördern, denen die christliche Einheit, die Liebe zu Gott im Leben der Christenheit über alles geht. PZ 54

Deutsche Evangelische Kirche

Der Reichskirchenausschuß hat verordnet, daß Ordinations- und Amtsgelübde nicht auf den Gehorsam gegen bestimmte kirchliche Amtsträger erweitert werden dürfen; bereits auferlegte Verpflichtungen oder Reverse dieser Art sind nichtig.

Die Finanzabteilung der Deutschen Evangelischen Kirchenkanzlei legt den ersten Haushaltsplan, und zwar für 1. Oktober bis 31. Dezember 1935 vor, mit 336 000 M in Einnahme und Ausgabe, davon 241 710 durch Umlagen der Landeskirchen aufzubringen, 74 750 Staatszuschuß. Die Amtsstelle des Reichsbischofs mit 6600 M wird als „künftig wegfallend" bezeichnet. Für die Nationalsynode ist kein Ansatz, für innerkirchliche Arbeit 3600, Auslandsarbeit 160 780 M. D. Eger teilt im letzten Rundbrief mit, daß die Finanzabteilung bei ihren Maßnahmen in engster Fühlung mit dem Kirchenausschuß arbeite; die Regelung des Umlagebedarfs sei auch innerkirchlich angesehen einwandfrei.

Der „Bund nationalsozialistischer Pfarrer" (DE) hat mit 150 Unterschriften eine Kundgebung für den Reichskirchenausschuß erlassen, ebenso die Reichsleitung der Deutschen Christen.

Bei der Stöcker-Feier in Berlin sagte Pfarrer Gerhard Jacobi, wenn Stöcker heute lebte, würde er gewiß nicht auf seiten des Reichskirchenausschusses stehen. Präsident Koopmann (Aurich), der als Vertreter des Reichskirchenausschusses anwesend war, und Andere verließen zum Zeichen ihres Protestes den Saal.

Landeskirchen

Der Vorsitzende des altpreußischen Kirchenausschusses D. Eger schreibt im 2. Rundbrief an die Geistlichen „Eine Kirche, welche die Polizei zu Hilfe ruft, ist keine evangelische Kirche mehr. Innerhalb der Kirche müssen sogar der Kirche unerwünschte Vorgänge durch Maßnahmen der Kirche überwunden werden. Die gegenwärtigen Ausschüsse haben vom Staat selbst den Auftrag, in der Kirche kirchlich zu handeln. Wir würden diesem unserem Auftrag geradezu widersprechen, wenn wir in der Kirche staatlich zu handeln versuchten. Wir bitten daher den Staat, uns die Erfüllung dieses unseres Auftrags nicht dadurch zu erschweren, daß er sie uns scheinbar erleichtert. Denn wir wollen und müssen wieder dahin kommen, daß geistliche Dinge geistlich gerichtet werden." RfKZ 48

Der altpreußische Kirchenausschuß hat eine Verordnung über die zu bildenden Provinzialkirchenausschüsse erlassen. Ihnen ist auch die geistliche Leitung, d. h. die Befugnisse der Generalsuperintendenten, Bischöfe und Pröpste übertragen; für Rheinland und Westfalen ist eine Sonderregelung vorbehalten. Die Ausschüsse haben das Recht, in die Tätigkeit des Konsistoriums Einsicht zu nehmen und Verfügungen dieser Behörde zu beanstanden. FZ 13. 12.

Der altpreußische Landeskirchenausschuß hat für die theologischen Prüfungen verordnet, daß er den Vorsitzenden des Prüfungsamtes, die prüfenden Mitglieder des Konsistoriums und Professoren bestimmt. Die Pfarrer bestimmt die Kirchenprovinz. Die 1. Januar 1934 bis 30. November 193 vor nichtamtlichen Stellen (also den Bruderräten DH) abgelegten theologischen Prüfungen sollen anerkannt werden, wenn die Akten vorgelegt werden und die Anforderungen, denen bei landeskirchlicher Prüfung entsprachen. Ebenso sind die Ordinationen (der BK) aus dieser Zeit in der Regel als giltig anzuerkennen, wenn nach den Ordnungen der Kirche verfahren ist.

Der altpreußische Kirchenausschuß hat (für die Zeit bis zur Bildung neuer Prüfungsämter bei den Konsistorien) einen Prüfungsausschuß eingesetzt (Vorsitzender der Generalsuperintendent D. Eger). Die schlesische Kandidaten, für die der gewohnte Prüfungstermin bereits überschritten ist, können Anfang Januar vor diesem Ausschuß ihre Prüfung ablegen.

Nach einem Erlaß des EOK bedürfen Geistliche keine besonderen Beurlaubung bei Einziehung zum Wehrdienst. ED 48

Die neugebaute zweite Orgel der Dreifaltigkeitskirche in Berlin erhält den Namen „Hindenburg-Orgel". ED 4

In Bayern werden Frauen zu den landeskirchlichen theologischen Prüfungen nicht mehr zugelassen, außer den bereits studierenden. ED 49

Der bayrische Landeskirchenrat machte zu dem Ordinationsgelübde den Zusatz, daß das Beichtgeheimnis treulich zu wahren sei. ED 46

In Dresden sind Superintendent Hahn und Dompredige von Kirchbach wieder in ihren Aemtern.

Landesbischof Dietrich in Darmstadt erhielt für zwei Monate Urlaub.

Der Landeskirchenrat von Nassau-Hessen hat die durch Urteil der Dienststrafkammer ausgesprochene Amtsenthebung von Pfarrer Lic. Fricke an der Dreifaltigkeitsgemeinde in Frankfurt aufgehoben und den Pfarrverwalter abberufen.

In Mecklenburg hat der OKR angeordnet, daß die nicht mehr verwendeten Gegenstände des kirchlichen Gebrauchs, die in den Kirchen noch vorhanden sind, dem nächsten Heimatmuseum zur Verfügung gestellt werden sollen. Dtsch Pfarrerbl 48

In Hamburg wird vom 1. bis 5. Januar vom „Reichsausschuß für Deutsche Evangelische Wochen" eine solche veranstaltet, bei der die Professoren Rendtorff, Althaus, Delekat, Landesbischof Schöffel, Dr. v. Thadden-Trieglaff, Missionsdirektor Freytag, Pastor Asmussen u. a. sprechen. In Leipzig findet gleichzeitig eine Woche mit ähnlichem Programm statt, in Essen Ende Februar.

Der Thüringer Landeskirchenrat empfiehlt die Ueberreichung des Neuen Testaments an die Konfirmanden bei der Einsegnung. ED 49

Der Thüringische Landeskirchenrat hat den Geistlichen ür das Kirchenjahr 1935/36 die Auswahl der Predigtexte freigestellt. Jeder Sonntag des Kirchenjahres soll nter einen Grundgedanken gestellt werden. ED 47

In Bremen ist trotz Fehlens eines Staatszuschusses die irchensteuer auf 7,5% gesenkt worden. PZ 15. 11.

Katholische Kirche

Der Papst hat angeordnet, daß alle Kirchen Italiens ausschließlich italienische Erzeugnisse gebrauchen, die bendlichen Kirchenfunktionen zur Ersparung elektrischen troms auf Nachmittag zu verlegen sind, die Geistlichkeit zur insparung von Benzin nur Pferdegespann zu gebrauchen hat. EK 48

Der Bischof von Asti hat seine Kette und sein Kreuz, er von Chiavari eine goldene Uhr für den Abwehrkampf egen die Sanktionen gestiftet, der von Piacenza darauf erzichtet, seinen Kraftwagen zu gebrauchen. FZ 29. 11.

Die oberste SA-Führung hat für die gesamte SA ein Verbot des Singens des sogenannten „Devisen- und Klosterliedes" verfügt. DEK 48

Die Beschwerde des Münchner Erzbischofs gegen Bau iner Gemeinschaftsschule (s. CW 1935, 1060) wurde om Ministerium verworfen, da die Vorschriften aus der eit vor der Machtübernahme im Sinne des Nationalsozialismus auszulegen seien, so auch die Verordnung von 1883 über onfessionell-gemischte Schulen. PZ 12. 12.

In der Informationsstelle der bischöflichen Behörden Deutschlands in Berlin und in der ischöflichen Residenz in Würzburg wurden Haussuchungen gehalten, Domkapitular Dr. Barasch in Berin, der Geschäftsführer der Informationsstelle, dessen Sekretär, der Generalvikar des Bischofs von Würzburg und ein nderer dortiger Prälat unter dringendem Verdacht des Verats von Staatsgeheimnissen verhaftet. PZ 12. 12.

Die bayerische Polizei beschlagnahmte unter anderem die Schrift von Pribilla: Fürchtet euch nicht.

Die „Stimmen der Zeit" (Monatschrift, von Jesuiten erausgegeben) sind bis mit 31. März verboten worden.

In München wurden katholische Vereins- und Leihbüchereien geschlossen, die beschuldigt werden, eschlagnahmte und verbotene Bücher sowie Kriminal- und Abenteuerromane ausgeliehen zu haben. FZ 27. 11.

Vikar Rupieper erhielt in Siegen vom Sondergericht 4 Jahre Gefängnis (wegen heimtückischer Angriffe auf Staat usw.).

Von den 21 000 Landhelfern und 20 000 Landhelferinnen in Ostpreußen sind 50% katholisch, die in 25 Gottesdienststationen versorgt werden. ED 46

Die Wallfahrt nach Kevelaer brachte 1935 eine Riesenzahl von Besuchern, über 600 000. PZ 21. 11.

In der Tschechoslowakei wird ein slowakisches Erzbistum und ein Bistum für die unierten Ruthenen errichtet.

Kardinal Hlond hat für seine Diözese Posen-Gnesen die Eintreibung der Kirchensteuern durch den Staat aufgegeben und sie durch freiwillige Beiträge ersetzt, die durch die Kirchengemeinden eingeschätzt und beigetrieben werden. PZ 25. 11.

Andere religiöse Vereinigungen

Bei der Jahrhundertfeier des Deutschen Methodismus in Cincinnati am 20./21. Oktober sprach Bschof Nuelsen über die Verhältnisse in Europa und speziell über Deutschland mit voller Anerkennung der bisher durchaus freundlichen Haltung der neuen deutschen Regierung den Freikirchen gegenüber. Er glaube Grund zu der Hoffnung zu haben, daß Hitlers Regierung auch ferner die aufbauende, staatserhaltende, sittlich und religiös hebende Tätigkeit der Freikirchen, die vom Staat keinen Heller Unterstützung erwarten, gestatten werde. Evang 50

„Blitz", eine deutschgläubige Zeitschrift, vom 6. Oktober in einem Aufsatz „Der Bauer glaubt an die Erde": „Der Bauer muß von Natur aus Heide sein. Er ist es auch, ob er es weiß oder nicht; sein ganzes irdisches Dasein steht in einem mehr oder weniger offenen Widerspruch zu christlich-kirchlichen Geboten und Verboten... Der der Erde abgekehrten Christenlehre stellt der Bauer ganz unbewußt seine Liebe zur Erde gegenüber. Der Bauer spricht nicht viel von Gott, weil er ihn in sich fühlt, weil er sich als Teil der schöpferischen Kraft weiß." JK 23

Die DG hat Listen zur Einzeichnung für die deutsche Gemeinschaftsschule in Umlauf gesetzt. ED 48

Der Hauptlehrer Ernst Hauck, den der „Durchbruch" den „mutigen Redner der DG" nennt, in Neustadt b. Coburg ist auf den Lehrstuhl für deutsche Geistesgeschichte an der Bergakademie Freiburg berufen worden: Er liest diesen Winter über „Die Geschichte des politischen Katholizismus". PrBl 47

Das Amtsgericht Arnstadt hat Dr. Dinter verboten, zu behaupten, Hauer sei Atheist und religiöser Bolschewist und die DG eine Gottlosenbewegung. Pr Bl 49

„Im Glauben an die göttliche Offenbarung unseres Volkes in Adolf Hitler haben heute, am 9. Neblung 1935, Willi Siffert und Selma Siffert, geb. Kunz, den Bund für das Leben geschlossen." Goth Beobachter 9. 11. 35

Nach „Durchbruch" vom 24. Oktober sind 40% der Mitglieder der DG frühere Katholiken, also verhältnismäßig mehr Katholiken als Evangelische zu ihr übergetreten.

Europäisches Ausland

Nachdem Vertreter der evangelischen Hochschüler beim Rektor der Wiener Universität Vorstellungen darüber erhoben hatten, daß die Pflichtvorlesungen über weltanschauliche Erziehung nur von katholischen Theologen oder doch Hochschullehrern streng katholischer Observanz gehalten würden, ist der Dekan der evangelisch-theologischen Fakultät beauftragt worden, solche Vorlesungen vom evangelischen Standpunkt für die evangelischen Hochschüler Wiens zu halten. DEK 47

Vikar Ziftler in Lindberg (Oesterreich) wurde zu 43 Tagen Arrest verurteilt, weil bei ihm (von seinem Vorgänger liegen gelassene) alte Nummern der „Tübinger Chronik" gefunden wurden; ein der Predigtstation gehörender Vervielfältigungsapparat für die Einladung zu den Gottesdiensten wurde für verfallen erklärt. DEK 49

Pfarrer Gerhard Fischer ist angewiesen, nach Verbüßung seiner Haft nicht in seine Gemeinde Thening (Oberösterreich) zurückzukehren, sondern sich in Wien aufzuhalten.

Die Züricher Kirchensynode hat den Antrag, mit Einführung des Antistesamts der Kirche wieder eine geistliche Leitung zu geben, abgelehnt. Rf Schw Zt 48

In Zürich hat sich hauptsächlich aus religiös-sozialistischen Kreisen (Professor Ragaz) ein Komitee für den Boykott Italiens (gegen den Krieg mit Abessinien) gebildet, dem aber öffentliche Kundgebungen untersagt wurden. Rf Schw Zt 49

In Elst bei Utrecht hat der Pfarrer die Gemeinde wegen des ihm geschuldeten Gehalts von 4000 Gulden verklagt und Pfändung von Pfarrhaus und Garten erreicht. Die Kirche ist nicht gepfändet, aber unbenutzbar, da der Zugang zu ihr durch das Pfarrgrundstück führt. Ref KZ 38

Die Faschistische Partei in Italien hat das Schlagen und den Verkauf von Weihnachtsbäumen als „Verschwendung volkswirtschaftlichen Kapitals" untersagt, dann aber für die Provinz Bozen eine Ausnahme gemacht; doch solle „zum Schutz der Waldkulturen" nur eingeschränkter Gebrauch von der Erlaubnis gemacht werden. FZ 7. 12. 12. Daß der Osservatore Romano sich gegen den Christbaum als einen Brauch neuen Heidentums wandte, hat starken Widerspruch bei deutschen Katholiken erregt.

Der Erzbischof von Canterbury weihte eine Sanitätskolonne des Britischen Roten Kreuzes für Abessinien. JK 23

In London ist ein neues Institut für christliche Erziehung zur Abwehr säkularistischer Bestrebungen gegründet worden. ED 49

Für Karen Jeppe wird in ihrem Geburtsort Gyling ein Denkmal und in der Schule eine Gedenktafel errichtet. ED 48

Die Universität in Riga hat beschlossen, eine katholisch-theologische Fakultät schon für WS 35/36 einzurichten. JK 23

Der evangelischen Gemeinde in Obornik ist das Franziskanerkloster, das ihr durch Kabinettsordre von Friedrich Wilhelm III. zugewiesen war, in 2. Instanz des polnischen Gerichts belassen worden, und die Klage der katholischen Gemeinde kostenpflichtig abgewiesen worden, nachdem die erste Instanz der Klage stattgegeben hatte. ED 48.

In der Stadt Alexandrow bei Lodz, die als die deutscheste Stadt Polens gilt, ist auf Antrag eines Gutsbesitzerehepaars polnischer Gottesdienst eingeführt worden, der auch von den polnisch sprechenden Evangelischen deutscher Abkunft sehr übelgenommen wird. PEK 2

Die „Kirchliche Woche" in Bromberg vom 1. bis 3. November hatte einen Besuch von 4000 Personen. PEK 2

Dem polnischen Freidenkerverein mit dem Sitz in Königshütte ist die Tätigkeit in der Woiwodschaft Schlesien wegen staatsfeindlicher Werbung (für den Kommunismus) untersagt worden. FZ 29. 11.

Die Einigung der russischen orthodoxen Kirche außerhalb den Sowjetrepubliken ist vollzogen. Höchste Verwaltungsinstanz ist die Kirchenversammlung aller russischen eparchialen Bischöfe (Sobor), das Vollzugsrecht ruht in den Händen des erzbischöflichen Synods. Zwei Metropolitangebiete: westeuropäisches und amerikanisches, vollkommen selbständig. ED 48

In Polen ist der Bierverbrauch seit 1929 um 62% zurückgegangen und beträgt jetzt noch 3 Liter auf den Kopf. AdW 9/10

In Finnland gehören 96% der Bevölkerung der evangelisch-lutherischen Landeskirche an. 450 Abiturienten studieren Theologie. RfKZ 47

Die Gemeinden der „lebenden Kirche" in Rußland (Gründung der Sowjets) beginnen aus Mangel an Mitgliedern sich aufzulösen. In Tomsk wurde die ihnen überlassene Kirche der orthodoxen Kirche zurückgegeben, der bisherige Leiter stellte sich sofort in den Dienst der Gottlosenbewegung. ED 47

Vom 1. Dezember ab müssen alle Kirchen, Kapellen und Bethäuser auf dem Gebiet der Sowjetunion im Kommissariat der inneren Angelegenheiten erneut gemeldet werden, sie werden sonst rücksichtslos geschlossen. Neue, auch Moscheen und Synagogen, dürfen nicht errichtet, auch Grundstücke für kirchliche Gebäude nicht hergegeben werden. Vorträge über religiöse Fragen und Vorlesungen aus religiösen Büchern sind verboten; solche Fragen dürfen nur in kleinen geschlossenen Versammlungen erörtert werden. PZ 52

Von den russischen Schulkindern gehört die Hälfte den Gottlosen, Komsomolzy, an, die in der Schule eine Mahlzeit und einen Baumwollanzug erhalten, die andere Hälfte der christlichen Jugend, die dies entbehren muß. In Saratow bekannten sich 40% der Kinder zu religiösen Vorstellungen. ED 46

Andere Erdteile

In Palästina kommen auf 1000 Einwohner bei den Juden 30, den Christen 34, den Mohammedanern 47 Geburten, aber bei den Juden 10, den Christen 16, den Mohammedanern 27 Todesfälle, so daß die Vermehrung des jüdischen Elements neben den etwa 70000 jüdischen Einwanderern im Jahr sich auch aus dem Ueberschuß der Geburten über die Todesfälle herschreibt. Der Anteil Englands an der Einfuhr von Waren ist im ersten Vierteljahr dieses Jahres von 18,13 auf 17 gefallen, der Deutschlands von 12,3 auf 13,8% gestiegen. NAdM 3

Die vertriebenen Assyrer können sich voraussichtlich zwischen Aleppo und Beirut ansiedeln, wie Ad. Keller DAZ 7. 12. berichtet.

Von Personen

Berufen: Pastor Dr. Winkler, Witten, früher Herausgeber der „Westdeutschen Eilkorrespondenz" der BK, als theol. Referent des Reichskirchenausschusses, Lic. Dr. Friedrich Gerecke, Privatdozent für Kirchengeschichte und christliche Kunstgeschichte in Berlin, zum a.o. Professor daselbst (Nachfolger Stuhlfauths), Lic. Heinrich Schlier, Privatdozent in Marburg, an die Theologische Schule in Elberfeld, Dr. D. Nauta, Pastor in Woubrugge, für holländische Kirchengeschichte und Kirchenrecht an die freie Universität in Amsterdam. Gewählt: Pfarrer Lic. Wilhelm Vischer in Lugano (früher Dozent in Bethel) an die Kirchengemeinde St. Jakob in Basel. Lehrauftrag erhielt: Lic. Dr. Oskar Söhngen für liturgische und kirchenmusikalische Fragen vom kirchlichen Standpunkt aus an der staatlichen Hochschule für Musikerziehung und Kirchenmusik in Berlin. Promoviert: Altpfarrer Anstein, Reiseprediger der Basler Mission, zum D. von Basel. Gestorben: Professor Wilhelm Flegler in Bensheim. ESt

Verschiedenes

Die neuen Kirchenausschüsse setzen ihre Bemühungen um kirchlichen Frieden fort. Die in Altpreußen über die Prüfungen und Ordinationen der Bekennenden Kirche erlassenen Bestimmungen (s. Sp. 44) sollen einen Strich unter vielen Streit der beiden letzten Jahre machen. Möge es gelingen, dem Nebeneinander je zweier prüfender und ordinierender Stellen, das für viele Gemeinden und viele junge Theologen quälend war, so ein Ende zu machen, daß unsere Kirche äußere Stärkung und inneren Gewinn davon hat!

Die durch die Tageszeitungen gegangene Nachricht, D. Marahrens habe im Namen der vorläufigen Kirchenregierung von Hannover dem Reichskirchenausschuß Vertrauen und Bereitschaft zur Zusammenarbeit ausgesprochen, wurde hier und da für unzutreffend formuliert gehalten; man meinte, vielmehr sei von der „Vorläufigen Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche" solches Schreiben ausgegangen, der obersten Stelle der Bekennenden Kirche. Es handelt sich aber tatsächlich um die hannöversche Landeskirchenregierung.

Kirchenrat Klingler, Nürnberg, der Reichsführer der evangelischen Pfarrervereine, hat am 14. November dem Reichskirchenausschuß Wünsche vorgetragen (Beilage zum Deutschen Pfarrerblatt). Ausgangspunkt der ganzen Unordnung seien die unter kirchenfremden Gesichtspunkten vorgenommenen kirchlichen Wahlen vom Sommer 1933; so seien die kirchlichen Körperschaften umzubilden, nach neuem Wahlrecht und durch Wahlen, bei denen Sicherheit gegen außerkirchliche Eingriffe bestehe. Der Reichsbischof hätte längst zurücktreten sollen; in einer Reihe von Gebieten sei Recht und Bekenntnismäßigkeit der Kirchenbehörde nachzuprüfen. Unchristliche Bestrebungen müßten in Freiheit abgewehrt werden können; für die kirchliche Arbeit an der Jugend Raum gesichert, die Ehre des Pfarrerstandes gegen Verleumdungen geschützt, ein neues Pfarrergesetz und eine Pfarrerkammer geschaffen werden. Die Kirche solle eine an Bibel und Bekenntnisse gebundene rein geistliche Leitung erhalten, deren Geist weniger durch Amtsbewußtsein als durch Brüderlichkeit bestimmt sei.

Für die östlichen Provinzen Altpreußens (also noch nicht für Rheinland-Westfalen) sind nun Kirchenausschüsse gebildet worden, die zum Teil noch durch Mitglieder aus der Bekennenden Kirche und den Deutschen Christen ergänzt werden sollen. Ostpreußen: Pfarrer Küßner und die Oberkonsistorialräte Tröger und Kaminski. Schlesien: Pfarrer H. Schmidt, Görlitz, Pfarrer Loheyde und Bessert-Breslau. Pommern: die Superintendenten von Scheven, Engel, Zitzke, die Pfarrer Poetter, Reinke. Sachsen: die Superintendenten Meichßner (Wittenberg) und Mülle (Mücheln); Domprediger Martin und Pfarrer Janecke (Magdeburg). Brandenburg: die Superintendenten Zimmermann, Klein, Lic. Riehl, Pfarrer Heidenreich, Ministerialdirektor i. R. D. Conze, Ministerialrat Engert, Generalforstmeister von Keudell.

Minister Kerrl verordnete am 20. Dezember, daß in den Gebieten, für die neue Kirchenausschüsse bestehen (in Altpreußen nicht für Rheinland-Westfalen) die Bruderräte in ganz Deutschland die „Vorläufige Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche" keine kirchenbehördlichen Befugnisse mehr ausüben dürfen.

24. 12. M

Der Verwilderung frommer Rede muß man beizeiten widersprechen. In der Weihnachtsnummer des „Positiven Christentums" schreibt ein Professor der evangelischen Theologie über „Schweinehund und Sünder" einen ernsthaft gemeinten Artikel. Es soll wohl ein Beispiel der vielbegehrten volkstümlichen Predigtweise sein. Aber, einmal auf der Kanzel gebraucht, wäre das Wort nicht so schlimm wie solche auf dieser Ausdruck aufgebaute „Andacht". Wir können in dieser zerfahrenen Zeit nicht genug darauf halten, daß das Niveau gewahrt wird! R

„Der König aus dem Morgenlande." Der Stoff dieser Erzählung (vgl. Spalte 5) ist auch als Weihnachtsspiel gestaltet und im Theaterverlag Eduard Bloch, Berlin, erschienen. Die Aufführungsbedingungen sind dort zu erfahren.

Verantwortlich: Prof. D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 12

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Dieser Nummer liegt ein Prospekt vom Alfred Töpelmann Verlag, Berlin; bei. Um freundliche Beachtung wird gebeten!

„Die Krone aller neueren deutschen Frauenbücher“

Ina Seidel

Das Wunschkind

Roman. 1050 Seiten. In Leinen M 6.50. 151.—160. Tausend

Der riesenhafte Roman wird einmal zu den wichtigsten, im wahren Sinne des Wortes „maßgebenden“ Büchern unserer Zeit gerechnet werden müssen, weil er in der Verwirrung dieser Zeit eines der ewigen geistigen Probleme Deutschlands mit äußerster Verantwortung aufgreift und zur Entscheidung bringt. K. H. Ruppel i. d. Köln. Ztg.

Soeben erschien als köstliches Erinnerungsbuch von Ina Seidel:

Meine Kindheit und Jugend

Ursprung, Erbteil u. Weg. 10. Tsd. Mit 5 Bildtafeln. Leinen M 3.50

Worauf es der Dichterin ankam, das war keine getreue Chronik der ersten Jahrzehnte ihres Lebens, kein Bericht über jede Begebenheit ihres Seins, sondern es ging ihr darum, in großen Zügen ein lebendiges Bild vom Ursprung der Kräfte zu geben, die ihr angeborenes Erbe wurden und die Richtung des Weges zu erweisen suchen, den sie unter dem Antrieb jener Kräfte antreten mußte. — Ein Buch, das jedem in dem Reichtum seiner menschlichen Eindrücke und Erlebnisse inneren Gewinn bedeuten wird. Preußische Zeitung, Königsberg

Paul Fechter

Die Fahrt nach der Ahnfrau

Erzählung. 5. Tausend. In Leinen M 4.20

Diese „Fahrt nach der Ahnfrau“ ist ein schönes, ein tiefes und eines der unverlierbaren deutschen Bücher aus dem Osten des Reiches. Ein Buch freilich, über das sich sehr schwer berichten läßt. Es ist mit so großer Meisterschaft gebaut, daß man die bauende Hand nicht mehr sieht, nur noch das Leben selbst! Solche Bücher liest man und empfindet es als Glück, sie lesen zu dürfen. Deutsche Rundschau, Berlin

Ernst Zahn · Der Weg hinauf

Roman. 10. Tausend. In Leinen M 5.25

Das neue Buch Ernst Zahns zeigt den Zwiespalt zwischen der Treue zur Heimat u. den Lockungen der Ferne. Auch hier bleibt die Heimat Sieger u. letzte Zuflucht. Mit reifem Können hat Ernst Zahn viel Lebensweisheit in einer spannenden Handlung gestaltet. Bad. Beobacht. Karlsruhe

In allen Buchhandlungen erhältlich

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart und Berlin

Vor kurzem erschien das

November/Dezember-Heft

Europäische Revue

Deutsche Monatsschrift für europäische Fragen Politik, Wirtschaft, Literatur, Kunst, Wissenschaft

als Sondernummer über die

Probleme der kollektiven Sicherheit

Mitarbeiter:

Lord Allen of Hurtwood-London, Prof. M. Bourquin-Genf, Prof. V. Bruns-Berlin, Francesco Coppola-Rom, Staatsrat Prof. Frhr. von Freytagh-Loringhoven-Breslau, Prof. Thorsten V. Kalijarvi-New Hampshire, Prof. Waclaw Makowski-Warschau, Kapitän Dr. Nolda-Berlin, Dr. H. Rogge-Berlin, Prof. D. Schindler-Zürich, Legationsrat Dr. K. Schwendemann-Berlin.

Preis dieser Doppelnummer M 3.—

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart und Berlin

Junger Pfarrer

cht andern Wirkungskreis. Am liebsten in theologischer Vergsarbeit oder als Bibliothekar. Gefl. Angebote unter **XYZ** an den erlag der Christlichen Welt, Gotha.

Rades grosses Bekenntnisbuch

sollte eifrig studiert werden; es hat uns in der Auseinandersetzung mit der Zeit viel zu sagen.

Die Dorfkirche

Martin Rade

Glaubenslehre

Erstes Buch: **Von Gott** ..... Preis Mk. 2.–
Zweites Buch: **Von Christus** ..... Preis Mk. 2.–
1. u. 2. Buch als Band I ..... in Leinen Mk. 5.50
Drittes Buch (Band II): **Vom Geist.** Preis Mk. 4.–
in Leinen Mk. 5.50

Macht den Lernenden mit allem Wesentlichen bekannt und führt ihn mit überlegener pädagogischer Weisheit weiter, ohne zu ermüden.
Theol. Literaturbericht

... Wenn ich dann noch auf die eminent praktische Einstellung des Ganzen hinweisen darf, glaube ich, zur Genüge angedeutet zu haben, was mich bestimmt, wenn ich auch den theologisch anders Orientierten rate, sich diese Glaubenslehre nicht entgehen zu lassen.
Theol. Literaturblatt

Eine Gotteslehre, die persönliches Bekenntnis mit Kirchenlehre vereinigt, die im Schleiermacherschen Sinne orthodox und heterodox zugleich ist, die bei aller Gebundenheit die Freiheit wahrt.
Zeitschr. f. Missionskunde u. Religionswissenschaft

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Empfehlen Sie
Ihren Freunden den Bezug der
„Christlichen Welt“!

Einband-Decken

für den 49. Jahrgang der

Christlichen Welt

H'leinen M. 1.50 zuzügl. 40 Pfg. Porto. Etwa fehlende Hefte statt 90 Pfg. **für nur 50 Pfg.**

Erst der gebundene Jahrgang mit seinem sorgfältig gearbeiteten und vielseitig ausgestalteten Register ist stets zu Ihrem Dienst bereit!

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Zur Auseinandersetzung mit den nichtchristlichen Glaubensbewegungen

Kurt Leese

Rasse – Religion – Ethos

Drei Kapitel zur religiösen Lage der Gegenwart

Preis RM. 3.80

Diese neue Arbeit des Verfassers des berühmt gewordenen Buches „Die Krisis und Wende des christlichen Geistes" ist im letzten Grunde eine von einem weitschauend-freien und undogmatischen Protestantismus gegebene Apologie des Christentums. Sie ist gerichtet gegen antichristliche Tendenzen, jedoch geöffnet für die nordisch-germanisch-deutschen Züge des Frömmigkeitslebens. Sie trägt bei zur Klärung der Begriffe „arteigen" und „völkisch", indem sie das für das Christentum Lebendige und bleibend Bedeutsame der indischen, persischen, griechischen und germanischen Religion untersucht. „Ein reiches, für die weitere Auseinandersetzung unentbehrliches Buch."

Horst Stephan i. Zeitschr. f. Theologie und Kirche

Werner Petersmann

Der „kultische" Sinn von Erde und Volk

Preis RM. 3.80

Ein ernster Versuch, in lutherischem Denken Brücken zu schlagen von der zentralen Botschaft der Bibel zu der gegenwärtigen Weltanschauung von Erde und Volk.

Neues Sächsisches Kirchenblatt

Gustav Mensching

Die Artgemäßheit der christlichen Sündenidee

Preis sechzig Pfennig

Nimmt seinen Ausgangspunkt vom religionsgeschichtlichen Standpunkte und kommt zu dem Ergebnis, daß der letzte Sinn der christlichen Sündenidee in der im Gewissen erfahrenen Isolierung der menschlichen Existenz von einem transzendent heiligen Gott liegt, und daß diese Grunderfahrung gerade in den arischen Religionen vorhanden ist. Die freie Volkskirche

Hermann Schuster

Freies deutsches Christentum

Die Verkörperung des Evangeliums im deutschen Gemüt

Preis RM. 2.—

Der wohlbekannte Religionspädagoge bietet mit dieser Schrift zur gegenwärtigen kirchlich-religiösen Lage einen voll ausgereiften, von aller Tagespolemik absehenden, durch seine Warmherzigkeit und seinen Weitblick überzeugenden Beitrag. Das Evangelium so, wie Jesus selbst es verkündet hat, freigemacht von allen vergänglichen Deutungen jüdischen, römischen und griechischen Zeitgeistes, soll und kann einen innigen Bund mit dem deutschen Gemüt eingehen. Das gemeinverständlich geschriebene Buch wendet sich an alle deutschen Menschen, die aufs neue die Verbindung von Christentum und Deutschtum suchen.

Volk und Kirche

Hans Schlemmer

Von Karl Barth zu den Deutschen Christen

Ein Wort zum Verständnis der heutigen theologischen Lage

Preis RM. 1.50

Eine theologische, nicht kirchenpolitische Schrift. Man sieht, wie wunderlich und zum Teil verworren bei den Deutschen Christen feste Orthodoxie und das, was man sonst liberale Theologie nennt, kritische Theologie, durcheinandergehen. Auch was er positiv über den rechten Weg evangelischer Theologie zwischen beiden Fronten sagt, ist sehr anregend. Zum Verständnis der heutigen theologischen Lage lehrreicher als viele dicke Bücher.

Die Christliche Welt

Andreas Duhm

Der Kampf um die deutsche Kirche

Eine Kirchengeschichte des Jahres 1933/34, dargestellt für das evangelische Volk

Preis RM. 8.—

Auch in acht Heften einzeln erhältlich
(Prospekt bitte verlangen)

Durchaus unabhängig und klar wird hier mit Hilfe aller wichtigen kirchenpolitischen Äußerungen und Dokumente die innere und äußere Entwicklung des deutschen evangelischen Kirchenbaus in der nationalsozialistischen Revolution nachgezeichnet. Dabei werden auch die möglichen Folgerungen für die Zukunft ins Auge gefaßt.

Volk und Kirche

Johannes Witte

Wie kam das Christentum zu den Germanen?

Eine klare, knappe Antwort auf diese alle deutschen Christen bewegende Frage

Preis achtzig Pfennig

Hier wird auf Grund des religionsgeschichtlichen Tatsachenbefundes der heute vielfach vertretenen und geglaubten Legende entgegengetreten, die Germanen seien zwangsweise christianisiert und durch die Christianisierung verdorben worden. Witte erweist zwingend das genaue Gegenteil. Ein unentbehrliches Hilfsmittel.

Christentum und Wissenschaft

Walter Kaverau

Dogmen – Analyse

als Weg zu einem artgemäßen einigen Christentum

Preis RM. 2.60

Dies ist ein ganz besonders fesselnder Versuch, zu einem wirklich innerlichen Verständnis der kirchlichen Dogmen zu kommen ... Die Klarheit und Schlichtheit der Darstellung macht es jedem Laien möglich, das Buch zu verstehen, und niemand wird es ohne Gewinn aus der Hand legen.

Christliche Freiheit

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA